ISSN 2072-781X

aep informationen

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft

GENDER WISSENSCHAFT GESELLSCHAFT

Interdisziplinäres Masterstudium
Gender, Kultur und Sozialer Wandel
an der Universität Innsbruck

Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft e.V. 42. Jahrgang, Nr. 1/2015, Preis € 5,00

LIEBE LESERINNEN UND LESER,

Feminismus ist gleichermaßen revolutionäre Theorie als auch Praxis. Haben die Kämpfe um Gleichberechtigung lange überwiegend auf der Straße stattgefunden, so sind sie inzwischen auch an vielen Universitäten institutionalisiert. Seit 2010 gibt es auch in Innsbruck ein eigenes fächerübergreifendes Masterstudium mit Titel „Gender, Kultur und Sozialer Wandel". Dies öffnet neue Türen, bringt aber auch Herausforderungen mit sich. Mehr denn je stellt sich die Frage, ob der Bewegung durch die Eingliederung in Institutionen die Zähne gezogen wurden, wie ein Auseinanderdriften von immer komplexer werdender Theorie und Praxis verhindert werden und einer ökonomischen Vereinnahmung entgegnet werden kann. Gleichzeitig sind nun Möglichkeiten gegeben, feministische Anliegen über die Ausbildung von Studierenden kontinuierlich in verschiedene gesellschaftliche Bereiche zu tragen. Dementsprechend vielfältig sind auch die Themenfelder, die im Masterstudium behandelt werden. Grund genug, sich in dieser Ausgabe mit dem Studiengang und mit seinen Inhalten auseinanderzusetzen. Das Besondere: Die Redaktion bestand selbst aus Studierenden. Das Endprodukt darf als Ergebnis eines gemeinsamen Prozesses verstanden werden, innerhalb dessen Konzepte besprochen, Skizzen diskutiert, Artikel und Rezensionen gegengelesen und wieder umgeschrieben wurden.

In insgesamt drei Themenblöcken werden in diesem Heft zunächst Einblicke in die Entwicklung des Masterstudiums „Geschlecht, Kultur und Sozialer Wandel" gegeben, die Verankerung der Gender Studies im deutschsprachigen Raum skizziert und kritische Gedanken zur gegenwärtigen Lage der Universitäten ausformuliert. In einem weiteren Block werden im Bezug auf die Inhalte des Studiengangs Impressionen aus den Modulen geboten: die Rolle von Geschlecht in Medien, Sprachgewohnheiten, Legal Gender Studies, Globalisierung und Geschlecht, Geschlechterverhältnisse der Migrationsgesellschaften, die Bedeutung von Geschlecht in Organisationen und Intersektionalität. Zwischendurch werden immer wieder Schlaglichter auf das Verhältnis von Theorie und Praxis geworfen. Dem schließt sich auch der dritte Themenblock an. Ziel ist es, zu veranschaulichen, an was und wie an der Universität mit Gender gearbeitet wird, aber auch welche Probleme sich dabei stellen und letztlich, welche gesellschaftspolitische Relevanz die Forschung haben kann.

Marcel Amoser ist Soziologe und Historiker. Er ist Mitglied der Plattform Historische Migrationsforschung, sowie der Forschungsgruppe Geschlechterverhältnisse der Migrationsgesellschaften der Forschungsplattform Geschlechterforschung an der Universität Innsbruck. Gegenwärtig absolviert er den Masterstudiengang „Gender, Kultur und Sozialer Wandel" und arbeitet am Projekt „Erinnerungskulturen" des Zentrums für MigrantInnen in Tirol.

Daniela Gurgisser: Ich befinde mich auch im Endspurt des Masterstudiums „Gender, Kultur und Sozialer Wandel". Kaffee mag ich nicht, aber wenn's ums Kaffee trinken geht, bin ich gerne dabei.

Nikola Haag unterstützt den AEP bereits seit Juni 2014, befasst sich gerne mit neuen interessanten Ansätzen und Themen und wird diesen Sommer den Master „Gender, Kultur und Sozialer Wandel" abschließen.

Daniela Schwienbacher: Studentin der Masterstudien „Gender, Kultur und Sozialer Wandel" und „Erziehungswissenschaften"; meine Studien sind mir eine Herzensangelegenheit, weshalb der Abschluss noch eine Weile dauern dürfte.

Mariella Beier ist Pädagogin und will sich aufgrund der gesellschaftlichen Relevanz im Bereich der Geschlechter- und Migrationsforschung weiterbilden. Aus diesem Grund absolviert sie das Studium „Gender, Kultur und Sozialer Wandel" an der Universität Innsbruck, welches neue Perspektiven offenlegt.

Anja Lackner: hat Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck studiert und befindet sich ebenso im Endspurt des Masterstudiums „Gender, Kultur und Sozialer Wandel", arbeitet in der Jugendbetreuung und legt 2015 einen weiteren Schwerpunkt in die Ausbildung zur Reittherapeutin.

Elisabeth Grabner-Niel hatte als Koordinatorin im Bereich Gender Studies der Universität Innsbruck, wo sie seit 2002 tätig ist, von Anfang an die Hände mit im Spiel bei der Entwicklung des interfakultären Masterstudiums „Gender, Kultur und Sozialer Wandel". Darüber hinaus fühlt sie sich dem AEP schon lange verbunden und hat von 1990 bis 2000 in der AEP-Redaktion mitgewirkt.

Die handgezeichneten Grafiken dieser Ausgabe stammen von **Lydia Kremslehner.** Die unterschiedlichen Gegenstände, Personen, Symbole und Handlungen stellen die Vielseitigkeit in der Auseinandersetzung mit dem Masterstudiengang dar. Der Gefahr des Reproduzierens von gesellschaftlichen Stereotypen wird Rechnung getragen, indem Rollen und soziale Situationen bewusst irritiert und provoziert werden. Lydia Kremslehner ist Graphikerin und Künstlerin. Sie studiert MA Erziehungswissenschaften und „Gender, Kultur und Sozialer Wandel", sie hat eine Hör- und Sehbehinderung und zeigt großes Interesse im Medienbereich.

Anmerkung: Einige Grafiken im Heft hat die Künstlerin Judith Klemenc zur Verfügung gestellt. Sie sind bereits im Heft 2/2012 „Migrant_innen im Diskurs" veröffentlicht worden.

INHALTSVERZEICHNIS

EDITORIAL		
ELISABETH GRABNER-NIEL	Wenn es um Menschen geht, spielt Geschlecht eine wichtige Rolle	4
ELISABETH GRABNER-NIEL	Gender Studies an deutschsprachigen Universitäten	6
LUZENIR CAIXETA, TINA FÜCHSLBAUER, GERGANA MINEVA	Eine Universität voller Ignorant_innen	8
MARCEL AMOSER, DANIELA GURGISSER	Sexistische Werbung im Spätkapitalismus – Schlaglichter auf ein umkämpftes Gebiet	14
ANJA LACKNER, MARIELLA BEIER	Geschlecht und Sprache	19
ANJA LACKNER, NIKOLA HAAG	Recht Macht Geschlecht	23
NIKOLA HAAG, DANIELA SCHWIENBACHER	Gender und Globalisierung	26
MARCEL AMOSER, ELISABETH GRABNER-NIEL, DANIELA SCHWIENBACHER	Internationale Tagung: Geschlechterverhältnisse der Migrationsgesellschaften	30
DANIELA GURGISSER	Woran liegt's, wenn die Studieninputs nicht mit der praktischen Erfahrung übereinstimmen?	34
KATRIN MEYER	Intersektionalität – eine machtkritische Perspektive auf die Leerstellen und Lücken feministischer Politikt	38
DANIELA SCHWIENBACHER	Geschlecht und Gewalt – Gedanken einer Studentin anlässlich einer Lehrveranstaltung	41
	Abgeschlossene Masterarbeiten im interfakultären Masterstudium Gender, Kultur und Sozialer Wandel	44
	Statements von Studierenden zum Bezug Theorie und Praxis	45
	Statements von Lehrenden im interfakultären Masterstudiums Gender, Kultur und Sozialer Wandel	
EVA TAXACHER	„feministische visionen quer denken"	46
AEP	Begegnung – Austausch – Vernetzung	48
	„Erinnerungskulturen – Dialoge über Migration und Integration in Tirol"	49
	Ein Leseausweis für zehn Büchereien	49
REZENSIONEN		50
TERMINE		63
NEUE BÜCHER		65

IMPRESSUM

Herausgeber und Verleger: Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft, Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck – (vertreten durch Dr. Monika Jarosch)
Für den Inhalt verantwortlich: die Redaktion – Grafik: büro54 – Druck: dps Arnold
Die in den namentlich gekennzeichneten Artikeln vertretenen Meinungen müssen nicht mit jenen der Redaktion identisch sein.
Redaktionsschluss für diese Ausgabe war der 31.1.2015. Die nächste Ausgabe der AEP-Informationen erscheint Anfang Juni 2015 – Redaktionsschluss hierfür ist der 31.4.2015
Redaktion: Für den inhaltlichen Schwerpunkt: Elisabeth Grabner-Niel, Marcel Amoser, Mariella Beier, Daniela Gurgisser, Nikola Haag, Lydia Kremslehner, Daniela Schwienbacher, Anja Lackner
Titelbild und Grafik: Lilly Moser und Lydia Kremslehner; **Fotos:** Verena Sauermann, Julia Tschuggnall, Eva Taxacher, **Grafiken**: Judith Klemenc und Lydia Kremslehner

Offenlegung nach dem Mediengesetz:
Medieninhaber und Verleger: AEP (s. Impressum). Die AEP-Informationen sind eine feministische Zeitschrift, die zur Auseinandersetzung mit der patriarchalen Mitwelt und zum Widerspruch anregen wollen. Sie möchten dazu beitragen, die widerständigen Kämpfe von Frauen zu dokumentieren und die vielfältigen Existenzweisen von Frauen sowie die Freiräume, die sich Frauen immer schaffen und geschaffen haben, sichtbar zu machen. Unser Anspruch ist es, Hierarchien in den Geschlechterverhältnissen aufzudecken sowie der Marginalisierung und Diskriminierung von Frauen und den gewalttätigen Strukturen in Ökonomie, Politik und Gesellschaft entgegenzuwirken. Damit wenden sich die AEP-Informationen gegen alle Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse, die weibliche Lebensmöglichkeiten einschränken und streben eine umfassende Veränderung des von Herrschaft gekennzeichneten Geschlechterverhältnisses an.

WENN ES UM MENSCHEN GEHT, SPIELT GESCHLECHT EINE WICHTIGE ROLLE

DAS INTERDISZIPLINÄRE MASTERSTUDIUM GENDER, KULTUR UND SOZIALER WANDEL

ELISABETH GRABNER-NIEL

Ein interdisziplinäres Masterstudium vermittelt Einblicke in die Komplexität von Geschlecht und seine vielfältige Verwobenheit mit anderen sozialen Gegebenheiten in Migrationsgesellschaften.

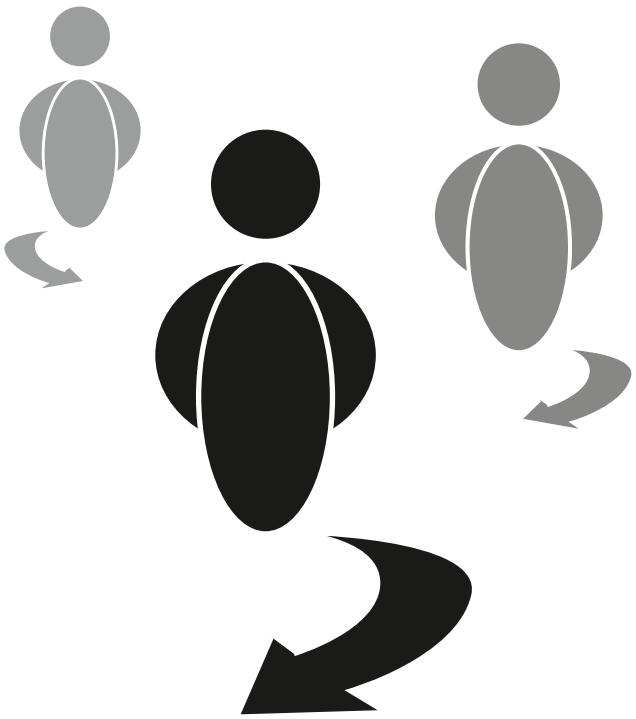
Im Alltag, wenn wir handeln und sprechen, ordnen wir unwillkürlich und quasi unvermeidlich die Menschen, mit denen wir es zu tun haben, in „weiblich" bzw. „männlich" ein. Annahmen über Geschlechterstereotypen spielen dabei meist unbewusst eine bedeutende Rolle. Dies trifft auch über den Alltag hinaus zu, in gesellschaftlichen oder politischen Fragen.

NICHT NUR GESCHLECHT BESTIMMT DEN EINZELNEN MENSCHEN

Geschlecht steht zudem in enger Wechselwirkung mit anderen sozialen und kulturellen (Ordnungs)Kategorien. Gesellschaftliche Widersprüche, soziale Unterscheidungen und Heterogenität in Migrationsgesellschaften sind eng miteinander verflochten und interagieren. So kämpfen Frauen, die aus bestimmten Ländern zu uns gekommen sind, nicht nur mit Benachteiligungen am Arbeitsmarkt wie auch die Inländerinnen, sondern auch mit anderen Vorurteilen, die vorschnell und ohne genaue Überprüfung zu ihrer Beurteilung hervorgeholt werden.
Wissenschaftlich wird die Geschlechterungleichheit samt seinen Implikationen seit den 1970er Jahren systematisch erforscht. „Gender Studies oder Geschlechterforschung fragt nach der Bedeutung des Geschlechts in Kultur, der Gesellschaft und in den Wissenschaften" definiert Christina von Braun, eine der prominentesten Vertreterinnen dieser Forschungsrichtung und seit 1994 Professorin für Kulturwissenschaften an der Humboldt Universität zu Berlin.

FRAUEN UND MÄNNER WANDERN

Migration hat sich im 20. Jahrhundert zu einem weltumfassenden Phänomen entwickelt. Die wissenschaftliche Befassung dieser Tatsache geht bis ins Ende des 19. Jahrhunderts zurück.



Heute versteht sich die Migrationsforschung wie die Geschlechterforschung als eine interdisziplinär ausgerichtete Perspektive. Sie thematisierte jedoch lange Zeit die Migration von Frauen als einen „Gender-Aspekt" – als ob Männer nicht auch ein Geschlecht hätten – und behandelte sie – entgegen der tatsächlichen Zahlen – als Ausnahmeerscheinung und nur mit einer vom Mann abgeleitete Wanderung in Verbindung gebracht. (1)
Die Verknüpfung dieser beiden Forschungsperspektiven „Gender und Migration" hat sich zwar im englischsprachigen Raum zu einem eigenständigen Gebiet entwickelt, in Deutschland und Österreich gibt es hier jedoch noch wenig akademische Anerkennung.

„GENDER IN MIGRATIONSGESELLSCHAFTEN" STUDIEREN?

Seit Wintersemester 2010/11 gibt es an der Universität Innsbruck das Angebot, im Rahmen des Interfakultären Masterstudiums „Gender, Kultur und Sozialer Wandel" die gesellschaftliche Ordnungskategorie „Geschlecht" in seinen engen Wechselwirkungen mit anderen sozialen sowie kulturellen Strukturen zu analysieren und wissenschaftlich zu begreifen. Menschen, die mit ihrem akademischen Abschluss an diversen Positionen in der Wirtschaft, im Bildungsbereich, in der internationalen Politik, in den Medien oder in privaten Organisationen tätig sind, können dieses Wissen nutzen, um in der Gestaltung der Zukunft nachhaltige Veränderungen in Richtung auf mehr Chancengleichheit zu bewirken. Die Erfahrung hat nämlich gezeigt: Wird dem Geschlechteraspekt und damit der Vielfältigkeit von Lebenszusammenhängen keine Aufmerksamkeit geschenkt, trägt dies dazu bei, neue Ansätze zB auf dem Arbeitsmarkt oder im Bildungsbereich ineffizient werden zu lassen.

WORUM GEHT ES KONKRET IN DIESEM STUDIUM?

Hier einige Beispiele:

- Welche Rolle spielt „gender" in der globalisierten Dienstleistungsökonomie?
- Mit welchen Theorien beschreibt die Geschlechterforschung soziale Bewegungen?
- Welchen Einfluss hat die Zugehörigkeit zur Kategorie „Frau" bzw. „Mann" auf die sozioökonomische Integration von Individuen? Welche Konflikte und Ungleichheiten resultieren daraus?
- Wie stellt das Recht das Geschlechterverhältnis in unserer Gesellschaft her?
- Wie wird durch Sprache Geschlecht und Ethnizität konstruiert?

Ein konkretes aktuelles Beispiel entnommen aus der Seminarbeschreibung „Gender, Globalisierung und nachhaltige Entwicklung", das im Sommersemester 2015 von Dr. Eigelsreiter-Jashari durchgeführt wird:

„Aus feministischer Perspektive wird Globalisierung in seiner aktuellen neoliberalen Ausformung als der zurzeit weltweit dominierende Prozess analysiert. Charakteristische Merkmale der oft widersprüchlichen Globalisierungstendenzen sowie die ungleiche weltweite Verteilung von Ressourcen und Zugängen zu Lebenschancen vor allem zwischen Ländern des Südens und des Nordens und im Geschlechterverhältnis werden diskutiert. Anhand von ermutigenden Beispielen internationaler Frauennetzwerke werden Alternativen, Widerstandsformen und Ermächtigungsstrategien aufgezeigt." (2)

Dies sind einige Lehrinhalte aus den vier Pflicht und den neun Wahlmodulen (wovon fünf gewählt werden müssen). Eine Masterarbeit schließt dieses Studium ab, das im Falle eines Vollzeitstudiums in vier Semestern zu absolvieren ist.

QUALIFIKATIONSPROFIL FÜR'S BERUFSLEBEN

Studierende können sich hier vor allem Kompetenzen zur kritischen Analyse aneignen:

- alles, was als „allgemein" definiert wird, wird kritisch daraufhin befragt, wer und was in dieser Allgemeinheit berücksichtigt wurde;
- Normen werden als relative – im Interesse einer Person oder Gruppe formulierte – analysiert; es wird versucht festzustellen, wer jeweils im Besitz von Definitionsmacht ist;
- die Fähigkeiten zur Analyse von sozialen Ungleichheiten in gegenwärtigen kapitalistischen Verhältnissen werden gestärkt und in verschiedenen Kontexten weiterentwickelt.

Die Absolvent_innen verfügen über wissenschaftlich fundierte Gender-Kompetenzen. Damit verbessern sie ihre Qualifizierung für berufliche Tätigkeiten und erweitern ihre Handlungsfähigkeiten maßgeblich, da sie die Erkenntnisse und Methoden der internationalen Geschlechterforschung anwenden können. (3)

WEITERE INFOS ZUM STUDIUM

www.uibk.ac.at/ma-gender

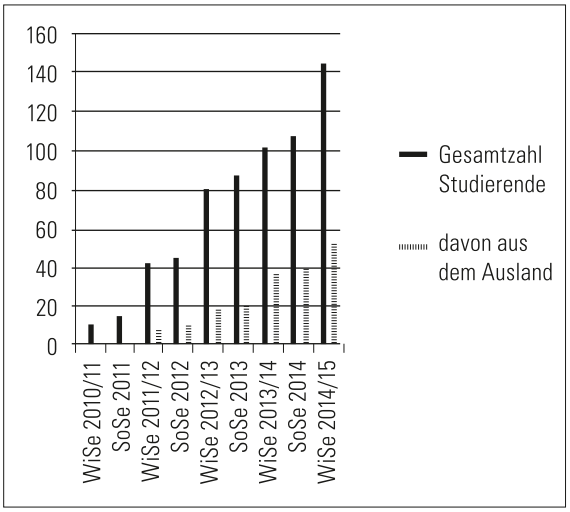
Elisabeth Grabner-Niel, Maria Furtner
Büro für Gleichstellung und Gender Studies, Innrain 52, 6020 Innsbruck,
Hauptgebäude 3. Stock
Gender-studies@uibk.ac.at

ANMERKUNGEN

(1) Vgl. LUTZ, HELMA: Migrations- und Geschlechterforschung: Zur Genese einer komplizierten Beziehung. In: Ruth Becker, Beate Kortendieck (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie. VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden 2004.

(2) Lehrzielkatalog der Universität Innsbruck, Sommersemester 2015

(3) Curriculum Interdisziplinäres Masterstudium Gender, Kultur und Sozialer Wandel, www.uibk.ac.at/ma-gender/curriculum/



Die Entwicklung der Studierendenzahlen
Quelle: Semesterstatistik der Universität Innsbruck

GENDER STUDIES AN DEUTSCHSPRACHIGEN UNIVERSITÄTEN

GESELLSCHAFTSPOLITISCHE FRAGEN DRÄNGEN AN DIE UNIVERSITÄTEN

ELISABETH GRABNER-NIEL

Mit der „zweiten Frauenbewegung" Ende der 1970er und 1980er Jahre stellten Studentinnen und junge Wissenschafterinnen immer vehementer Fragen wie: Welche theoretischen Analysen der bestehenden gesellschaftlichen Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern stellt die Wissenschaft zur Verfügung? Oder hat sie sogar selbst dazu beigetragen durch ihren alleinigen Fokus auf die männliche Perspektive auf die Welt?

Auf EU-Ebene wird seit den 1985er Jahren die Verankerung von Gender Studies an Universitäten stärker gefördert. Großbritannien, Deutschland, Finnland und die Niederlande gehörten zu den Vorreitern in der Etablierung dieser akademischen Lehr- und Forschungsperspektive in Europa. 2005 gab es zB in Deutschland insgesamt 105 Professuren mit Gender-Thematik.

Im weiteren deutschsprachigen Raum nahm die Entwicklung einen etwas langsameren Gang. In der Schweiz startete das Angebot einschlägiger Lehre zwar bereits in der Mitte der 1970er Jahre, entsprechende Zentren wurden aber erst in den 1990er Jahren eingerichtet, mit kleinen und befristeten Budgets. Seit ca. 2004 gibt es nun, mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds und der Schweizerischen Universitätskonferenz, einen längerfristig angelegten Ausbau dieses Wissenschaftsbereichs.

In Österreich wurden bis Mitte der 1990er Jahre diese Fragen der Frauen- und Geschlechterforschung in der universitären Lehre dezentral und vereinzelt organisiert. Es gab mangels institutioneller Unterstützung kein kontinuierliches Lehr- und Betreuungsangebot, um eigenständige interdisziplinäre Studienprogramme zu entwickeln. Der Bedarf von studentischer Seite schien fraglich, und auch die Chancen auf dem Arbeitsmarkt mit entsprechenden Studienabschlüssen bzw. vorgewiesenen Prüfungsleistungen waren unsicher. Feministische- und Geschlechterthemen gehörten in den traditionellen Studienprogrammen nur selten zu den Pflichtlehrveranstaltungen. Wenn doch entsprechende Lehre organisiert wurde, fand sie sich zumeist in den frei wählbaren Lehrangebot in den Disziplinen und waren nicht Teil des abgeprüften Kernwissen. Es war engagierten Studierenden, die über den eigenen disziplinären Tellerrand hinausschauen und frauenpolitische Fragestellungen wissenschaftlich begreifen wollten, nicht möglich, mit zentralem Fokus auf die Geschlechterfrage interdisziplinär zu studierenden bzw. sich erbrachte Leistungen anrechnen zu lassen.

Erst ab Mitte der 1990er Jahren entwickelten verschiedenen Initiativen, die von höchst motivierten Mitgliedern des Wissenschaftsbetriebs – Studentinnen, Nachwuchswissenschafterinnen und auch Professorinnen – mit großem Energieaufwand in die bestehenden universitären Strukturen hinein ein interdisziplinäres Studienangebot im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung, um ein reguläres akademisches Studienprogramm mit entsprechendem Abschluss zu bieten. Zunehmend wurden auch gender-denominierte Professuren und universitäre Zentren der Frauen- und Geschlechterforschung eingerichtet. Damit wurden auch die strukturellen und personellen Bedingungen für kontinuierliche Lehrangebote geschaffen.

FRAGE NACH GESCHLECHT SPRENGT DIE FÄCHERGRENZEN

In der Forschung wurde von Beginn an ein fachübergreifender Ansatz verfolgt, der auch in der Lehre umgesetzt werden sollte. Häufig zeigten sich institutionelle und methodologische Grenzen. Es etablierten sich disziplinäre und daneben auch interdisziplinäre Studienschwerpunkte.

Zwischen der einerseits disziplinären und der andererseits inter- bzw. transdisziplinären Ausrichtung der Studiengänge besteht nach wie vor ein Spannungsfeld. Eine fachübergreifende Sichtweise ist notwendig, um die Komplexität der Geschlechterverhältnisse in den Blick zu bekommen. Es zeigt sich, dass die einzelnen Disziplinen und ihre Erkenntnisinteressen sehr divergieren oder zB dass in manchen Forschungsfeldern erst wenige einschlägige Ergebnisse vorliegen. Gemeinsam ist ihnen ein herrschaftskritisches Paradigma der Gender Studies. Dies alles stellt eine große Herausforderung in der Institution „Wissenschaft" bzw. „Universität" dar.

REGULÄRE STUDIENANGEBOTE IN DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH…

1997 wurden in Deutschland die ersten Gender Studies im deutschsprachigen Raum eingerichtet, und zwar an der Humboldt-Universität Berlin sowie an der Universität Oldenburg. Weitere Einrichtungen kamen hinzu, und seit 2003 findet unter diesen Zentren ein regelmäßiger Austausch auf einer theoretisch-konzeptionellen, methodischen und didaktischen sowie auf einer wissenschaftspolitischen Ebene statt, um systematisch die Weiterentwicklung voran zu treiben.

Aufgrund der großen studentischen Nachfrage und des kontinuierlichen Lehrangebotes folgten immer weitere Studienangebote. Sie werden auf unterschiedliche Weise strukturiert:

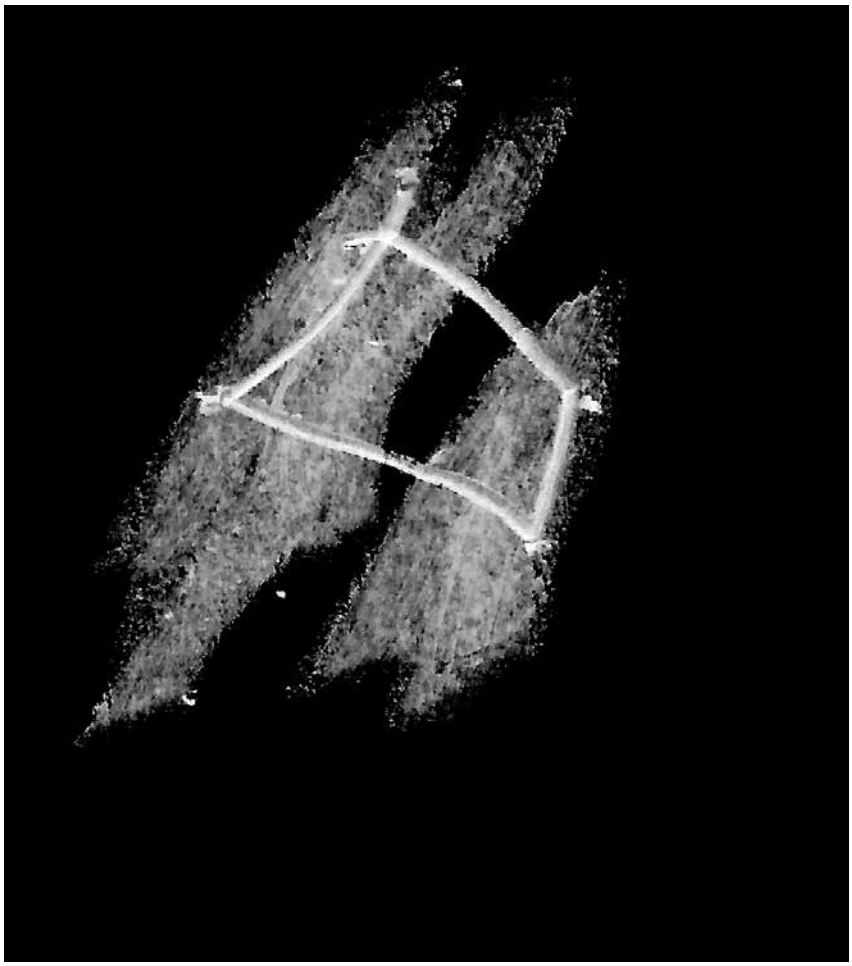
- als Bestandteil disziplinärer Studienprogramme
- als eigenständige interdisziplinäre Masterstudiengänge
- als interdisziplinäre Studienschwerpunkte
- oder als Gender-Graduiertenkollegs.

… UND IN INNSBRUCK

An der Universität Innsbruck startete 1999 der „Wahlfachstudiengang Feministische Gesellschafts- und Kulturwissenschaften. Interdisziplinäre Gender Studies", der im Rahmen der damals etablierten Diplomstudien als Schwerpunkt gewählt werden konnte. Im Zuge der Umstellung auf die Bachelor/Master-Studienarchitektur wurde der Entschluss gefasst, ein eigenes interdisziplinäres Masterstudium mit Gender-Fokus unter Einbeziehung der in den disziplinären Masterstudien verankerten einschlägigen Lehrangebote zu entwickeln. Im Wintersemester 2010/11 startete dieses Programm, österreichweit das dritte nach dem Masterstudium „Gender Studies" an der Universität Wien mit Beginn 2006/07 und jenem an der Universität Graz 2007/08. Und es erfreut sich großen Interesses bei den Studierenden.

EINE UNIVERSITÄT VOLLER IGNORANT_INNEN

LUZENIR CAIXETA, TINA FÜCHSLBAUER, GERGANA MINEVA



Um eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen geschlechtsspezifischen und rassistischen internationalen Arbeitsteilung und der damit zusammenhängenden Migration führen zu können, beanspruchen wir in maiz (1), uns an den Versuchen der Dekolonisierung zu beteiligen. Dabei betrachten wir Theorie und Praxis sowie Ignoranz, Kultur, Wissen und Macht in ihrer Verstricktheit (2). Ignoranz ist fundamentaler als Wissen, der Bereich des Nichtwissens immer größer als der des Wissens. Den Blick auf die dunkle Seite des Nichtwissens zu wagen, ist eine der zentralen Aufgaben, der sich die Geisteswissenschaften heute zu stellen haben (Geisenhanslüke/Rott 2008).

IGNORANTE AKADEMIEN UND AKADEMISCHE IGNORANZ

Im Oktober dieses Jahres stellte der Studierende Tori Reichel in einem offenen Brief an die Universität Wien klar, dass er nicht länger aufgrund seiner Hautfarbe als „Aushängeschild für Internationalität" (Reichel 2014) herhalten wolle. Die Universität Wien hatte zuvor ein Foto des Österreichers auf ihrer Homepage verwendet und ihn als Erasmus-Studenten bezeichnet. Es folgte eine offizielle Entschuldigung, das Bild wurde entfernt. Die Schriftstellerin und Wissenschaftlerin Grada Kilomba beschreibt in ihrem Buch „Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism" die rassistischen Zugangshürden und Ausschlüsse, mit denen sie als Schwarze, migrantische Doktoratsstudierende an einer deutschen Universität zu kämpfen hatte. So wurde sie beim Universitätsbibliothekseingang von einer weißen Mitarbeiterin nach der Feststellung, dass sie nicht „von hier" sei, darauf hingewiesen, dass die Bibliothek nur für Studierende der Universität sei. (Kilomba 2008: 32f)

In beiden Fällen handelt es sich um Rassismen im universitären Bereich, allerdings wird auf unterschiedlichen Ebenen agiert. War Grada Kilomba mit stereotypen, rassistischen Negativzuschreibungen konfrontiert, so äußert sich am Beispiel von Tori Reichel der auf ihn projizierte, tendenziell positiv besetzte Begriff der „Internationalität" in rassistischer Bildpolitik(3). Dies spiegelt Rassismusgeschichte wider, in der sich auch Fragmente universitärer Geschichte und universitären Alltags wiederfinden: Vom Ausschluss von Wissenschaftler_innen aufgrund der ihnen zugeschriebenen „Rasse" (4) über die eurozentrische Wissensproduktion und das Sprechen über „die Anderen" hin zu einer Universitätspolitik, die vorgibt, um „internationale" Studierende zu werben und dabei kulturalisierende Zuschreibungen (re)produziert. Universitäten sind geprägt von „epistemischer Gewalt" (Spivak 2008: 42), die sich u.a. daran zeigt, dass gewaltvolle Wissens(re)produktionen (neo)koloniale Machtverhältnisse rechtfertigen und damit verfestigen, während sie andere Wissensformen marginalisieren und unsichtbar/unhörbar machen.

Es wird weitgehend an der Meinung festgehalten, dass Wissenschaft objektiv sein könne - der marxistischen Erkenntnis, dass das herrschende Wissen immer das Wissen der Herrschenden ist, trotzend.

Ausschlussmechanismen in Form von speziellen Aufnahmebestimmungen und Studiengebühren führen dazu, dass Universitäten geschlossene Systeme bleiben. Insbesondere Drittstaatsangehörigen, die einen wichtigen Beitrag zur Dekonstruktion eurozentrischer Wissensproduktion leisten könnten, bleiben die Türen in vielen Fällen verschlossen. Paradoxerweise wird gleichzeitig Weltoffenheit vorgegaukelt und um Studierende aus anderen Ländern geworben. Es wird jedoch um einen spezifischen Anteil migrantischer Studierender mit spezifischen Bildungsbiografien in spezifischen geografischen Kontexten geworben – parallel zur Anwerbung von Hochqualifizierten und Anspruchsberechtigten der „Rot-Weiß-Rot plus Karte" für den Arbeitsmarkt. Universitäten sind somit kein kritischer Gegenpol zu nationalstaatlichen Migrationspolitiken, sondern bedienen diese.

IGNORANTE VIELFALT UND BUNTE IGNORANZ

Auch wenn, im Einklang mit Maureen Maisha Eggers, Diversität als umkämpfte Ressource anerkannt werden muss, wird der gesellschafts- und herrschaftskritische Charakter von Diversität „zunehmend von einer marktförmigen Ausrichtung abgelöst" (Eggers 2010: 60). In einem Verständnis und einer Umsetzung von Diversity-Ansätzen, in denen der Kampf um Sichtbarkeit vereinnahmt, einer ökonomischen Logik unterworfen und am Markt verwertet wird, bleibt Diversity ein machtvolles Instrument der Herrschaftsaffirmation. „Ein oberflächliches Verständnis von Diversität als Möglichkeit einer ‚Auflösung' oder gar Auslöschung des Spannungsverhältnisses gesellschaftlicher Ungleichheit trägt zu ihrer sukzessiven Entpolitisierung bei. Kritiken an diesem normalisierenden Diversitätswissen – frei nach dem Motto ‚Bunte Vielfalt für alle' – mehren sich inzwischen" (Eggers ebda. S. 69). Mit Maureen Maisha Eggers wären Diversitätsansätze zunehmend im Themenfeld Differenz, Vielfalt und Pluralität anzusiedeln, „bei gleichzeitiger Beibehaltung der *hegemonialen Dividende*" (Eggers, Hervorh. im Original, ebda.: S. 60). Wird hier eine postkoloniale Perspektive herangezogen, kann der essentialistische Charakter von Diversity-Ansätzen herausgearbeitet werden und ein Potential vor allem in Hinblick auf symbolische Repräsentationen erkannt werden, was sich allerdings als bestenfalls unzureichend erweist: „Soziale und politische Veränderungen haben im Postkolonialismus Vorrang vor kostengünstiger Symbolpolitik. Postkolonialer Theorie geht es darum, Rekolonisierungsprozesse herauszufordern, was kaum nur über eine Rekonstruktion des historischen Imperialismus zu bewerkstelligen ist." (Castro Varela 2010: 255). Demnach müssen transnationale Ausbeutungsverhältnisse bei gleichzeitiger Kritik an eurozentristischen und essentialistischen Diskursen in den Blick genommen werden: „Auch weil sich postkoloniale Studien stark von poststrukturalistischem Denken beeinflusst zeigen, stehen sie quasi quer zu normativen Ansätzen oder Identitätspolitiken. Das bedeutet nun nicht, dass sie sich mit diesen nicht auseinandersetzen, jedoch, dass postkoloniales Denken jene klaren Ziele verschiebt; Grundannahmen eben auf den Grund geht. ‚Buntheit' kann nicht das Ziel sein, sondern ist eher das Problem." (Castro Varela 2010, 254). Konzepte, die (kulturelle) „Vielfalt" einfordern, verfestigen zugleich Zugehörigkeitsordnungen und zementieren zugewiesene Subjektpositionen, instrumentalisieren letztendlich die ‚Anderen'. Migrant_innen werden nicht nur als „Andere" konstruiert, sondern dazu angehalten, ihre „partikuläre Ressource, die der Ethnizität, als vielversprechende Marktanlage einzusetzen. Differenz und insbesondere Ethnizität fügen sich hier in die Mehrwertlogik des global agierenden Marktes ein."(Gutiérrez Rodríguez 2003, 176). (vgl. Salgado/Mineva 2014, 200)

Der Aufruf zur „Vielfalt" geht also oft Hand in Hand mit kulturalisierenden Zuschreibungen, deren rassistischer Inhalt – wie das Beispiel von Tori Reichel zeigt – unübersehbar ist.

Aus dekonstruktivistischer Perspektive besteht bei kulturalisierenden Zuschreibungen, ebenso wie bei der Annahme von biologisch determinierten Eigenschaften von Männern* und Frauen*, die Gefahr der Essentialisierung von Gruppen aufgrund lediglich eines konstruierten gemeinsamen Merkmals. Verschiedene Differenzlinien wie Klasse und Gesundheit bleiben hingegen unberücksichtigt.

Erstaunlich ist, dass der Kulturbegriff weiterhin unhinterfragt in Curricula von Universitäten und anderen Bildungsinstitutionen einfließt. Mit ihm verwandt ist der inflationär verwendete Begriff der „Interkulturalität", der ebenso zu problematisieren wäre, arbeitet er doch mit einem Bild von „Kulturen" als voneinander abgegrenzte Orte mit jeweils spezifischen, „typischen" Eigenschaften, ausgehend von nationalstaatlichen Konstrukten.

IGNORANTE WISSENSPRODUKTION(EN) UND WISSENSPRODUKTION(EN) DER IGNORANT_INNEN

Im Curriculum des Masterstudiums „Gender, Kultur und Sozialer Wandel" der Universität Innsbruck finden sich folgende Begrifflich-

keiten: Die Aneignung „interkultureller (…) und entwicklungspolitischer Kompetenzen" (Universität Innsbruck 2014:1) ist ebenso Lernziel wie der Erwerb „fremdsprachliche[r] Kompetenzen" (ebda. S. 6).

In unserer Lehrveranstaltung „Geschlechterverhältnisse in Migrationsgesellschaften" an der Universität Innsbruck haben wir versucht, Intersektionen von Geschlecht und Migration in Bezug auf Diskriminierung darzustellen. Bei der Theoriearbeit lag ein Fokus auf Texten migrantischer Theoretiker_innen wie Encarnación Gutiérrez Rodríguez, María do Mar Castro Varela, Nikita Dhawan, Kien Nghi Ha (um nur einige zu nennen). Feministischer Wissenschaftstheorie entsprechend erscheint es uns wesentlich und unumgänglich, das Wissen von Betroffenen als wissenschaftliches Wissen explizit zu machen und bevorzugt darauf Bezug zu nehmen. Deshalb arbeiteten wir auch mit Texten verschiedener Migrant_innenselbstorganisationen wie Femigra und Gladt.

Ein weiterer Themenschwerpunkt lag auf kulturalisierenden Bildpolitiken, wobei wir Flyer von Sozialeinrichtungen und das Video zu „One Billion Rising" (5) analysierten und reflektierten. Prozesse *des Otherings* (Spivak 2008: 68) führen dazu, dass migrantische Frauen* als „anders" als westliche, *weiße* Frauen konstruiert werden. Dies äußert sich beispielsweise in exotisierenden, viktimisierenden Darstellungen der „Anderen", in denen sich die Zuschreibungen, mit denen auch Migrantinnen in Österreich konfrontiert sind, aktualisieren und ihre macht- und gewaltvolle Wirkung entfalten. Diese Konstruktionen der „Anderen" werden benötigt, um ein „Wir" (beispielsweise von *weißen,* „emanzipierten" Europäer_innen) überhaupt erst herstellen zu können. Mit Stuart Hall halten wir fest, dass „weiße Feministinnen ohne Migrantinnen nicht wissen, wer sie sind." (6)

Auf Wunsch der Studierenden wurde der Bereich „sex & work" von maiz ausführlicher als geplant behandelt. Die vielfältige Betroffenheit migrantischer Sexarbeiterinnen von rassistischen Fremden[sic!]gesetzgebungen, sexualisierten Zuschreibungen und problematischen Repräsentationspolitiken zeigt deutlich strukturelle und individuelle Verknüpfungen von Sexismen und Rassismen.

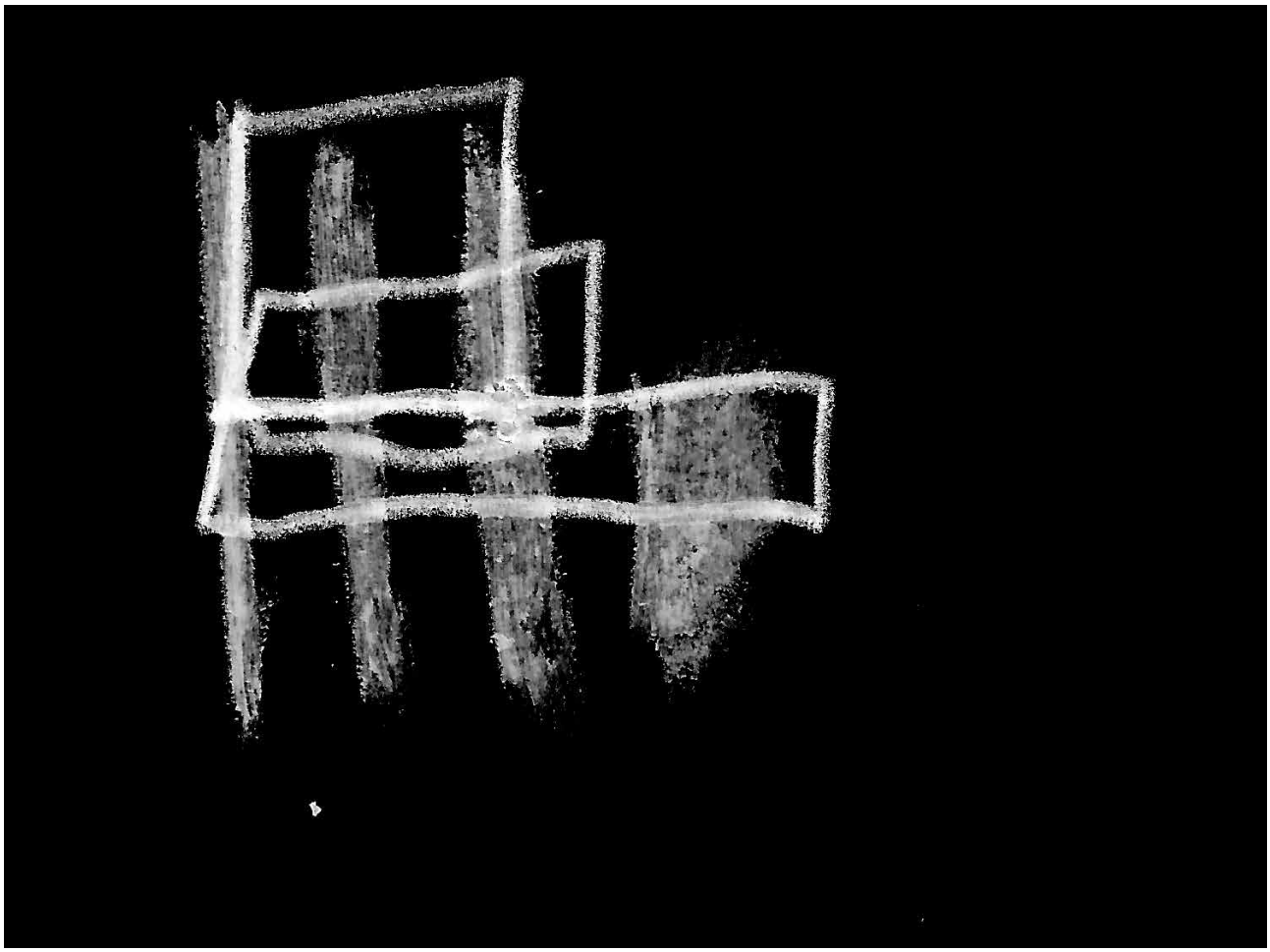
Der Versuch bestand darin, gemeinsam einen Raum zu schaffen, in dem es möglich wäre, kritisch zu sein, Rassismen auch auf persönlicher Ebene zu diskutieren und voneinander zu lernen. Erwähnenswert ist, dass wir dezidiert als Vertreterinnen einer Migrantinnenselbstorganisation eingeladen wurden, die Lehrveranstaltung an der Universität zu halten. Es schien also gewissermaßen Interesse zu bestehen, Ansätzen, die sich dem Versuch verschrieben haben, hegemoniale Wissensproduktion nicht zu reproduzieren, Raum zu geben.

Dennoch bleibt es wichtig, den Universitäten als Orte der Privilegierten und der Privilegien kritisch gegenüber zu stehen und auch unsere Rolle und Begehren dahingehend zu reflektieren. Es bleibt auch wichtig, sich an alternativen und autonomen Bildungsversuchen zu beteiligen. Mit der Gründung der Universität der Ignorant_innen knüpft maiz an die Idee einen „Bildung von unten" und an Traditionen der Kritischen Unis und der Volksunis/Volxunis an.

„Bildung ist immer politisch. Sie kann jedoch den status quo bestätigen oder ihn infrage stellen." (Freire zit. nach maiz o. J.) Bei der Eröffnung der Universität der Ignorant_innen anlässlich des zwanzigjährigen Bestehens von maiz wurden postnazistische und postkoloniale Strukturen in Linz und Österreich sowie Widerstandsstrategien aufgezeigt. Der Begriff der „Ignorant_in" ist dabei nicht nur als Fremdzuschreibung zu sehen: Wir alle sind Ignorant_innen, was unsere Privilegien angeht genauso wie betreffend unseres Wissens. An der Universität der Ignorant_innen stand deshalb das „Ver-lernen" (im Bewusstsein der Problematiken rund um dieses Konzept) dominanter Wissensformen und der eigenen Ignoranz und Arroganz und Umgang mit Privilegien im Zentrum. Wie María do Mar Castro Varela schreibt, „[müssen] Dekolonisierungsprozesse (...) zwangsläufig die Dekolonisierung von Bildung miteinschließen." (María do Mar Castro Varela o. J.)

> *[Es ist] unmöglich, über Dekolonisierung der Bildung nachzudenken, ohne die sozialen Strukturen, in denen Bildung eingelassen ist, mit zu berücksichtigen. Ein erster Schritt in diese Richtung ist getan, wenn die eigene soziale Positionierung und Privilegierung hinterfragt wird. Wie bin ich zu dem oder der geworden, der oder die ich jetzt bin? Und auf wessen Kosten bin ich das geworden? Welche Perspektiven versperren mir meine eigenen Privilegien? Was ist für mich nicht wahrnehmbar? Welche Räume darf ich betreten? Wem bleiben dieselben versperrt? (ebda.)*

Diesen und anderen Fragestellungen wollen wir uns u.a. an der alternativen Universität widmen, nicht nur in diesem Jahr, sondern auch weiterhin, im ständigen Prozess des Werdens. Damit Bildung, wie von Paulo Freire gefordert wird, tatsächlich zur Transformation gegebener gesellschaftlicher Verhältnisse beiträgt (Feire 1973). Dies mag utopisch klingen. Es soll auch utopisch sein, denn Utopie verstanden als nicht erreichbarer Ort hält uns zumindest in Bewegung (Salgado zit. nach



Pratter 2014). Deshalb trauen wir uns trauernd in Richtung utopischer Horizonte weiterzukämpfen.

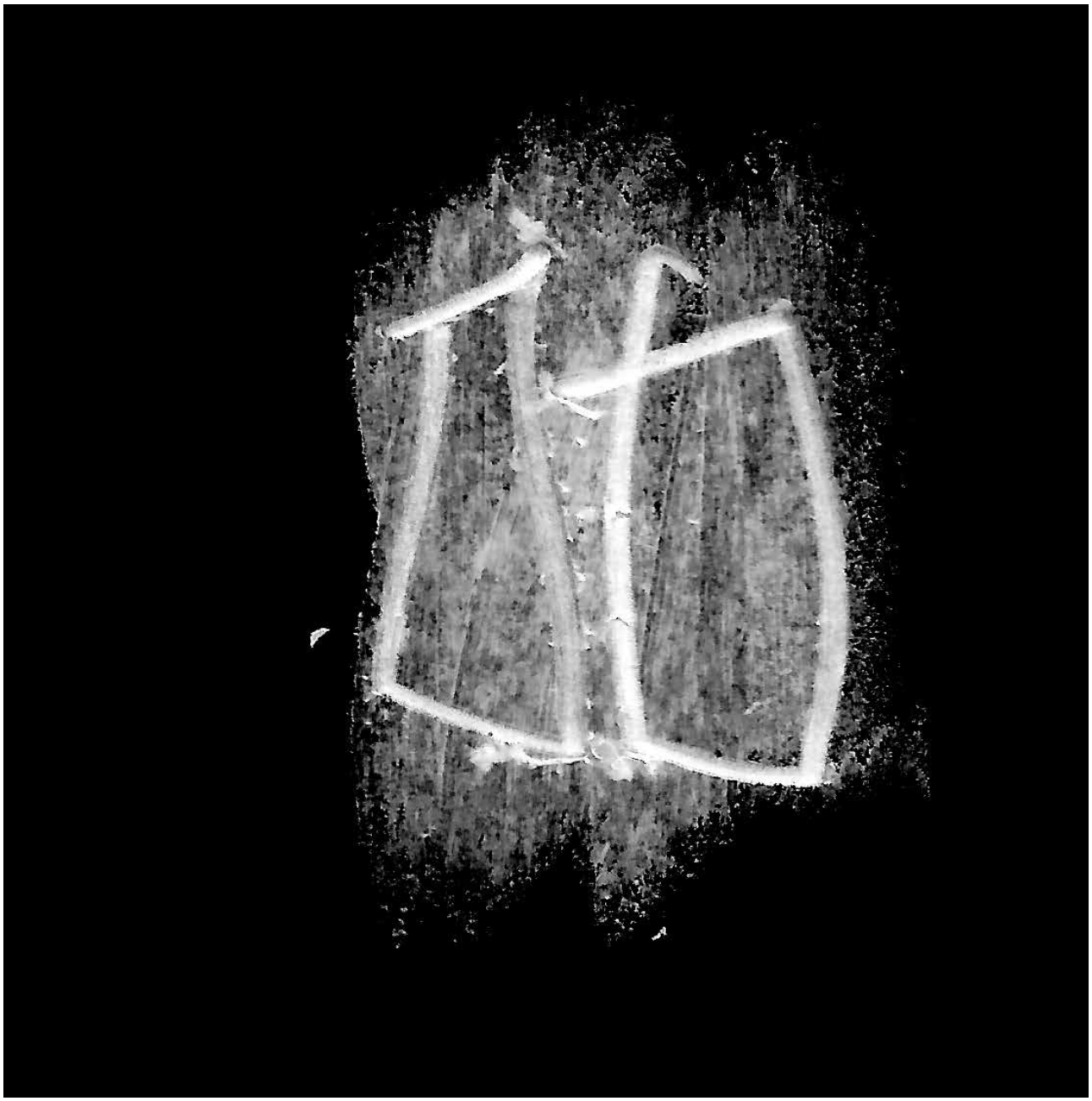
ANMERKUNGEN

1) www.maiz.at

2) basiert auf: Call for Paper: maiz – Universität der Ignorant_innen Online unter: http://maiz.at/de/subprojekt/call-papers

3) In der Alltagssprache wird jener Rassismus, nach dem einem Menschen aufgrund seiner vermeintlichen Zugehörigkeit zu einer bestimmten „Kultur" positive Eigenschaften zugeschrieben werden, häufig als „positive Diskriminierung" oder sogar als „positiver Rassismus" bezeichnet. Noah Sow zeigt im Nachschlagewerk „Wie Rassismus aus Wörtern spricht. Kerben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache." eindrücklich auf, dass es sich hierbei um einen Widerspruch handelt, da sowohl Rassismus als auch Diskriminierung per se negativ für die Betroffenen sind und niemals positiv sein können. (Sow 2011: 658f)

4) Wir haben uns mit Mecheril für die Verwendung des deutschen Wortes „Rasse" entschieden, da dieses Wort genau das tut, was auch Rassismus tut: „Das Wort ist böse, es sticht, es tut weh – kein anderes Zeichen, das besser passte." (Mecheril 1997: 198). Wir setzen es aber unter Anführungszeichen, um auf die Konstruktion des Begriffes hinzuweisen. Dasselbe tun wir mit dem Be-



griff „Kultur“, da auch er keineswegs unschuldig ist.

5) Stellungnahmen zu finden unter: http://maedchenmannschaft.net/samstagabendreflexion-one-billion-rising/ maiz hat sich der Stellungnahme von Gladt angeschlossen.

6) In Anlehnung an Halls Aussage: „Die [weißen] Engländer sind nicht deshalb rassistisch, weil sie die Schwarzen hassen, sondern weil sie ohne die Schwarzen nicht wissen, wer sie sind“ (Hall 1999: 93)

LITERATUR

CASTRO VARELA, María do Mar (2010): UnSinn: Postkoloniale Theorie und Diversity. In: Kessl, Fabien; Plößer, Melanie (Hrsg.): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. VS Verlag.

CASTRO VARELA, María do Mar (o. J.): Verlernen und die Strategie des unsichtbaren Ausbesserns. Bildung und Postkoloniale Kritik . http://www.igbildendekunst.at/bildpunkt/2007/widerstand-macht-wissen/varela.htm. Zugriff: 22. 12. 2014

EGGERS, Maureen Maisha (2010): Anerkennung und Illegitimierung. Diversität als marktförmige Regulierung von Differenzmarkierungen, in Broden, Anne / Mecheril, Paul (Hg.) (2010): Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft, transcript Verlag, S. 59-86

FREIRE, Paulo (1973): Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. Reinbek/ Hamburg: Rowohlt.

GEISENHANSLÜKE, Achim und Rott, Hans (Hg.) (2008): Ignoranz, Nichtwissen, Vergessen und Missverstehen in Prozessen kultureller Transformationen. Bielefeld: Transcript.

GUTIERREZ RODRIGUEZ, Encarnación (2003): Gouvernementalität und die Ethnisierung des Sozialen. Migration, Arbeit und Biopolitik. In: Pieper, Marianne; Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hrsg.): Gouvernementalität: ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault. Campus Verlag.

HALL, Stuart (1999): Ein Gefüge von Einschränkungen. Gespräch zwischen Stuart Hall und Christian Höller. In: Jan Engelmann (Hrsg.): Die kleinen Unterschiede. Frankfurt a. M./New York.

KEMPER, Andreas (2014): Zur Geschichte und Gegenwart der Volksuniversitäten. http://www.migrazine.at/artikel/zur-geschichte-und-gegenwart-der-volksuniversit-ten Zugriff: 15. 12. 2014

KILOMBA, Grada (2008): Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism. Unrast Verlag.

MAIZ (o. J.): Grundsätze der Arbeit im Bildungsbereich. http://www.maiz.at/sites/default/files/images/grundsaetze_bildungsarbeit_.pdf. Zugriff: 22. 12. 2014.

MECHERIL, Paul (1997): Rassismuserfahrungen von Anderen Deutschen – eine Einzelfallbetrachtung. In: Mecheril, Paul; Teo, Thomas (Hg.): Psychologie und Rassismus. Hamburg.

SALGADO, Rubia / MINEVA, Gergana (2014): Was die Lernenden lernen wollen sollen: Einblicke in Curricula für Deutsch als Zweitsprache aus subjektivierungstheoretischer und postkolonialer Perspektive, in maiz (2014): Deutsch als Zweitsprache – Ergebnisse und Perspektiven eines partizipativen Forschungsprozesses / Reflexive und gesellschaftskritische Zugänge / d_a_ Curriculum für die Erwachsenenbildung: Deutsch als Zweitsprache im Dissens, S. 179-207. http://www.maiz.at/sites/default/files/images/deutsch-als-zweitsprache_www-2.pdf. Zugriff 15.01.2015

REICHEL, Tori (2014): Ein offener Brief eines Nicht-Erasmus-Studenten an die Uni Wien. http://www.vice.com/alps/read/student-ein-offener-brief-eines-nicht-erasmus-studenten-an-die-uni-wien-967. Zugriff: 15. 12. 2014

PRATTER, Marlies (2014): „Es geht darum, die Welt zu verändern“. Interview mit Luzenir Caixeta und Rubia Salgado http://migrazine.at/artikel/es-geht-darum-die-welt-zuver-ndern. Zugriff: 22. 12. 2014

SOW, Noah (2011): „Positiv“rassismus. In: Arndt, Susan; Ofuatey-Alazard, Nadja (Hrsg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: Unrast Verlag. S. 659.

UNIVERSITÄT INNSBRUCK (2014): Curriculum für das Interfakultäre Masterstudium Gender, Kultur und Sozialer Wandel (Gender, Culture and Social Change) an der Fakultät für Politikwissenschaft und Soziologie. http://www.vice.com/alps/read/student-ein-offener-brief-eines-nicht-erasmus-studenten-an-die-uni-wien-967. Zugriff: 15. 12. 2014

AUTOR_INNEN

LUZENIR CAIXETA, TINA FÜCHSLBAUER, GERGANA MINEVA sind Mitarbeiterinnen von maiz.

maiz ist eine Selbstorganisation von Migrantinnen in Linz, die vor genau 20 Jahren, im Jahr 1994 ins Leben gerufen wurde.

Unter dem Motto „trauernd trauen wir uns“ wurde das Jubiläum begangen. Um Utopien und Auseinandersetzungen mit der epistemischen Dimension unserer Praxis mehr Raum zu geben, hat sich maiz entschieden, die Universität der Ignorant_innen zu gründen.

SEXISTISCHE WERBUNG IM SPÄTKAPITALISMUS

SCHLAGLICHTER AUF EIN UMKÄMPFTES GEBIET

MARCEL AMOSER, DANIELA GURGISSER

Aufblende in der steinzeitlichen Berglandschaft. Ein mit der Werkzeugherstellung betrauter, allein sitzender juveniler weißer Mann erblickt eine Gruppe mit Nähen beschäftigter, ebenfalls weißer Frauen. Offensichtlich verzaubert speziell von den optischen Reizen einer jungen Frau erhebt er sich, wird jedoch durch einen just entstandenen Klaff in der eisbedeckten Erde daran gehindert zu ihr zu schreiten. Irritiert vom Geschehen verweilen die weiblichen Protagonistinnen passiv in ihrem gebildeten Arbeitskreis, außer Reichweite für den obsessiv starrenden männlichen Akteur, dessen Verlangen sich verkörperlicht, durch den vergeblichen Versuch, die Schlucht durch einen ausgestreckten Arm zu überwinden.

Im dicht besuchten Markt Pompejis erspäht derselbe Mann seine Angebetete, mit anderen Frauen diskutierend und einkaufend, am Ende der Straße wieder. Abermals wird der von Verlangen Getriebene, diesmal durch die Folgen eines Vulkanausbruchs, daran gehindert sein Ziel zu erreichen.

Eine Kneipenschlägerei zwischen Männern im „Wilden Westen" vereitelt daraufhin erneut, die Unterhaltung der jungen Frauen zu unterbinden, um der Angebeteten sein Interesse zu bekunden. Erfolglos durchlebt er das idente Szenario im viktorianischen England, beim Untergang der Titanic, als Verwundeter im Lazarett während des Ersten Weltkrieges, und bei einer Antivietnamkriegsdemonstration in den USA. Schließlich betritt er eine Tankstelle in der Gegenwart, sprüht sich mit einem Axe-Deodorant ein, um endlich in den Armen der plötzlich aus dem Nichts erscheinenden jungen Frau zu versinken und mit ihr eng umschlungen die Straße entlang zu schreiten, während im Hintergrund die Explosion aufgrund eines in die Tankstelle rasenden LKWs für einen feurigen (fast schon sexuellen) Höhepunkt sorgt. Untermalt von Order Of Era's Harry Nilsson Cover des Songs „One" endet der Spot mit den Worten „Nimm dein Schicksal selbst in die Hand" und der effektgeladenen Inszenierung der neuen Axe-Produktpalette.

ZUR PROBLEMATIK VON SEXISMUS IN DER WERBUNG ODER: WAS KANN DIE WISSENSCHAFT TUN?

Axe ist nur eines von vielen Produkten das immer wieder durch sexistische Aufmerksamkeitsstrategien auffällt. Mag in diesem Beispiel der Sexismus noch weniger offensiv daherkommen als in manch anderen Werbungen, so trägt auch dieser Beitrag zur Reproduktion von Hierarchien bei. Um solche geschlechtsspezifischen Festschreibungen zu durchbrechen braucht es nicht nur Entscheidungen aus der Politik oder ein verantwortungsbewusstes Marketing, sondern auch eine wachsame Zivilgesellschaft und schließlich eine kritische Wissenschaft. Gerade für letztere sind die Gender Studies von entscheidender Bedeutung, da ihnen von Beginn an ein transformatives Interesse am Status Quo eingeschrieben war. Darin liegt nun auch die Bedeutung einer Institutionalisierung der Gender Studies, wie in Innsbruck in Form des interfakultären Masterstudiengangs „Gender, Kultur und Sozialer Wandel".

Eine zweifelsohne besonders wichtige Aufgabe einer kritischen Geschlechterforschung besteht dabei in der Analyse von Medien, speziell Werbungen, die voll von sexistischen Darstellungsweisen sind. Schließlich ist die medial inszenierte Produktplatzierung ein tragender Pfeiler (konsum)kapitalistischer Verhältnisse, die nicht zuletzt durch die hohe Distribution von Fernsehgeräten, Smartphones und Computern allgegenwärtig zu sein scheint. Da sich gesellschaftliche Verhältnisse in Werbungen nicht nur widerspiegeln, sondern darin eingelassene Vorstellungen den Blick auf die Wirklichkeit auch mehr oder weniger stark prägen, kann ein Durchbrechen der Darstellungsweisen im Kampf gegen Diskriminierungen einen wichtigen Beitrag leisten.

EINE KLEINE GESCHICHTE ÜBER WERBUNG, SEXISMUS UND KONSUM

„Sex sells" (1), so heißt es apologetisch in der Werbebranche, um sich dadurch einer Kritik an den Inhalten weitestgehend zu entziehen. Zum Eklat kommt es meist nur bei wenigen Spots, die die Verobjektivierung der Frau bis auf die Spitze treiben. (2) Die eingangs beschriebene Axe-Werbung wird wahrscheinlich nicht dazu gehören, da sich hier Sexismus augenzwinkernd und daher vielleicht noch folgenschwerer reproduziert. Wenn der „gaffende" (offensichtlich triebgesteuerte) Mann über Jahrhunderte hinweg immer wieder versucht zur Frau seiner Begierde zu gelangen, werden augenscheinlich seit dem 18. Jahrhundert verfestigte Vorstellungen der Geschlechtscharaktere aufgegriffen.(3) Neben vielen anderen Eigenschaften wurden Frauen ihrem Wesen nach als passiv, emotional und naturverbunden gedacht, wogegen Männer als aktiv, vernunftbegabt und kulturschaffend verstanden wurden. Die Zuweisung geschlechtsspezifischer Charaktereigenschaften hat nicht nur symbolische Hierarchien bekräftigt, sondern hat auch materielle Ungleichheiten legitimiert und aufs Neue hervorgebracht. Erinnert sei mit Blick auf Österreich an das patriarchale Ehe- und Familienrecht das erst seit den 1970er Jahren sukzessive reformiert wurde oder an das bis 1918 vorenthaltene Frauenwahlrecht. Vieles hat sich seither getan, wenngleich die Vorstellung von zwei (und eben nur zwei) wesensmäßig verschiedenen Geschlechtern auch heute

noch in fundamentaler Weise das Geschlechterverhältnis prägt. Seit Judith Butler wissen wir, wie relevant die permanente Wiederholung von solchen Bildern für die Stabilität der Geschlechterordnung ist. (4) Daher tragen auch Werbungen dazu bei, dass Frauen und Männer mit ihren angeblich unabänderlichen Fähigkeiten, bildlich gesprochen immer noch auf unterschiedlichen Planeten leben.

Die Frau verbringt in der Axe-Werbung ihre Zeit damit, zu nähen, einzukaufen und vor allem mit anderen Frauen zu „tratschen". Für den Mann ist sie (freilich verpackt durch das Konzept der romantischen Liebe) vor allem eines: ein Objekt der Begierde, das er, seinem Leistungswillen und etwas „Doping" sei Dank, letztlich bekommt. Indem sich dasselbe Spiel über die Jahrhunderte hinweg wiederholt, wird der Eindruck erweckt, dass die Geschlechtscharaktere historisch konstant geblieben, sie mehr noch, ein Naturgesetz sind. Der Spot ist aber auch deshalb interessant, da er mit dem Slogan „Nimm dein Schicksal selbst in die Hand!" selten pointiert den neoliberalen Appell an die Eigenverantwortlichkeit mit sexistischen Darstellungsweisen verknüpft. (5) Diese Anrufung (6) positioniert In-

dividuen auf geschlechtsspezifische Art als eigenverantwortliche Konsumsubjekte. Geschickt wird dabei das (niemals einlösbare) warenästhetische (7) Versprechen gegeben, dass Axe alle (sexuellen) Begierden befriedigt. Die Inszenierung der Ware verspricht einen tieferen Sinn, eine magische Kraft, ein authentisches Erlebnis oder wie in diesem Fall, sexuellen Erfolg. Einzig der „selbstbestimmte" Kaufakt fehle noch zum Glück. Sich nicht mehr von der Warenästhetik, also der sinnversprechenden Produktaufmachung, verführen zu lassen, daher insbesondere keine sexistisch beworbenen Waren mehr zu kaufen, kann dabei helfen, dass die Überzeugung „Sex sells" an Wirkkraft verliert. Aufgrund der fortexistierenden niederschwelligen Sexismen könnte dies allerdings nur ein erster Schritt sein, um Verhältnisse zu ändern. Gegenwärtig zeichnet sich jedoch unter dem Banner einer „Rhetorik der Modernisierung" (8), die vorhandene Sexismen durch die Rede von Gleichberechtigung ausblendet, aber auch durch die wohl noch nie dagewesene Blüte der Warenästhetik in westlichen Wohlstandsgesellschaften, in der die Aufmachung immer mehr zum sinnstiftenden Gebrauchswert selbst verkommt, eher das Gegenteil ab. (9)

Dennoch ist die Werbung immer noch ein umkämpftes Feld, wie zahlreiche Initiativen gegen sexistische Werbeinhalte beweisen.

INITIATIVEN GEGEN SEXISMUS IN DEN MEDIEN

Auch wenn heute von einer Allgegenwart der Medien ausgegangen werden kann und Produkte angepriesen werden müssen, da die beworbene Ware niemand braucht bzw. in einer Vorgängerversion bereits besitzt, ist die Kritik an den Medien, im speziellen der Werbung, nichts Neues. Sexistische Werbung wurde auch früher schon kritisiert, allerdings waren die Möglichkeiten etwas dagegen zu unternehmen eingeschränkter. In den 1970er Jahren forderten Feminist*innen mehr Frauen, die mediale Bilder erzeugen sollten und hofften dadurch neue Perspektiven zu erhalten. (10) Zwar eroberten Frauen tatsächlich mediale Bereiche, allerdings änderten sich die Bilder nicht. Sozialisiert in einer patriarchalen Gesellschaft und ausgebildet nach denselben „neutralen" Lehrplänen, wie die männlichen Kolleginnen (11), wurden und werden auch von Frauen sexistische Werbungen und Beiträge erzeugt. Es wird von Frauen, Männern, Personen auf vertraute Muster zurückgegriffen und dadurch werden oft unbewusst stereotype Darstellungen fortgesetzt.

Heute wird in den ‚social networks' auf sexistische Werbung aufmerksam gemacht und dazu aufgerufen, sich dagegen zu wehren. So rufen beispielsweise die Mitarbeiter*innen des gemeinnützigen Vereins Pinkstinks regelmäßig über Facebook, Twitter und Co. dazu auf sogenannte shitstorms gegen sexistische Werbungen zu eröffnen.

„Pinkstinks ist eine Kampagne gegen Produkte, Werbeinhalte und Marketingstrategien, die Mädchen eine limitierende Geschlechterrolle zuweisen. Diese ‚Pinkifizierung' trifft Mädchen und Jungen gleichermaßen, und Pinkstinks möchte diesem Trend entgegenwirken. Wir werben für ein kritisches Medienbewusstsein, Selbstachtung, ein positives Körperbild und alternative weibliche Rollenbilder für Kinder." (12)

Die Medienaufmerksamkeit, die Pinkstinks durch ihre Aufrufe zu shitstorms und Medienaktionen erhält, haben Erfolge und führen dazu, dass beispielsweise eine Bikinikampagne (2012) von C&A in Hamburg gleich wieder abgehängt wurde und auch im Internet nicht mehr zu finden war. Im darauffolgenden Jahr hatte sich die Werbung von C&A dahingehend verändert, dass nicht mehr nur Frauen in Badebekleidung abgebildet, sondern ihnen Männer, ebenfalls in Badebekleidung, zur Seite gestellt wurden. (13)

Und das Pinkstinks-Team agiert noch in weiteren Bereichen. Wie beispielsweise 2013, als eine Petition an den Deutschen Werberat (14) adressiert war. Der Titel der Petition lautete „Gegen sexuelle Verfügbarkeit in der Außenwerbung: Kinderschutz jetzt". Die Aufmerksamkeit wurde dabei auf junge Mädchen in Deutschland gerichtet, die immer unzufriedener mit ihren Körpern sind, da von den

STATEMENTS VON LEHRENDEN DES INTERFAKULTÄREN MASTERSTUDIUMS

MMAG^A^. ILSE KOZA,
EXTERNE LEHRBEAUFTRAGTE, RICHTERAMTSANWÄRTERIN IM SPRENGEL DES OLG WIEN

Als Lehrende ist es eine bereichernde Herausforderung die Genderfragen innerhalb einer Disziplin in einem interdisziplinären Kontext zu vermitteln. Der damit verbundene Austausch erzeugt einen Raum, in dem die Rollen von LehrerIn und SchülerIn alternieren.

Medien vorgegebene Schönheitsideale unerreichbar sind. (Die Realität lässt sich nicht per Mausklick verändern.) Die Petition wurde von 16.000 Menschen unterzeichnet und von unzähligen Verbänden beworben. Bis 2016 möchte Pinkstinks Germany Kriterien erstellen, was alles unter geschlechtsdiskriminierender Werbung zu verstehen ist und eine Gesetzesinitiative zur geschlechtsdiskriminierenden Werbung in den Bundestag bringen.

Einen Kriterienkatalog hat bereits das Team Graz, Wien, Salzburg von „Watchgroup gegen sexistische Werbung" erstellt. (15) Es werden durch sexistische Werbungen bestimmte Frauen- und Männerbilder konstruiert, produziert, reproduziert oder verfestigt. So mag zwar sein, dass Werbung nicht die Realität zeigt, aber sie schafft eine scheinbare Wirklichkeit. Ziel der Watchgroups Graz, Salzburg, Wien ist es daher auf sexistische Werbung aufmerksam zu machen bis ihre Forderungen, wie beispielsweise eine gesetzliche Regelung mit entsprechenden Sanktions- und Kontrollmöglichkeiten, im Gleichbehandlungsgesetz verankert sind.

WAS ÄNDERT SICH DURCH DEN KRITISCHEN BLICK?

Es zeigt sich, dass durch Interventionen gegen sexistische Werbung zwar eine Änderung in der Werbedarstellung stattfindet und beispielsweise neue Familienbilder (Patchwork) integriert werden, oft aber dennoch hierarchische Systeme (weiterhin Frau/Haushalt, Mann/Familienernährer) reproduziert werden. Es findet also ein Umdenken, aber kein Neudenken statt. Das Anprangern von Sexismus in der Werbung braucht unseres Erachtens auch eine Kritik an den ökonomischen Verhältnissen, ihrer Funktionslogik und letztlich eine veränderte Praxis im Alltag. So lange Profit aus Sexismen geschlagen werden kann, nützt auch eine Kritik an den Inhalten der Werbungen nicht viel, da die Produktionsweise der Wirtschaft fundamental darauf beruht. Aus diesem Blickwinkel stellt sich auch die Frage nach der Selbstsanktionierung durch den Werberat. Dieser setzt sich zusammen aus Personen der Medienlandschaft und wird finanziert von den österreichischen Wirtschaftskammern. Welche Wichtigkeit kommt einer einzelnen Beschwerde zu? Und gelangen mehrere Klagen oder shitstorms ein, welche Wirkkraft haben diese, solange weiterhin die angeprangerten Produkte gekauft werden? Das Interesse der Werbegemeinschaft liegt an der Akkumulation von Gewinn und nicht darin die Gesellschaft zu verändern.

Freiwillig und selbstkontrolliert, wie es bisher beispielsweise durch den Werberat erfolgt, wird nichts geschehen, daher braucht es Gesetze, mehrere Plattformen wie Pinkstinks und die österreichischen Watchgroups, aufmerksame Personen und es braucht ein wachsames Auge der Wissenschaft. Der Wissenschaft könnte sowohl die Rolle zukommen, gesetzliche Reformen auf ihre Wirksamkeit hin zu überprüfen, als auch den Zusammenhang zwischen Medien und aktuellem Gesellschaftssystem nicht aus dem Auge zu verlieren. Der interfakultäre Masterstudiengang „Gender, Kultur und Sozialer Wandel" hat hierfür eine besondere Bedeutung und kann aus unterschiedlichen Perspektiven einen Teil zur kritischen Reflexion von Werbungen und letztlich zu einer veränderten Medienlandschaft beitragen.

LITERATUR

ALTHUSSER, LOUIS (2010): Ideologie und ideologische Staatsapparate. 1. Halbband (hrsg. v. Wolf, Frieder Otto), Berlin 2010.

ANGERER, MARIE-LUISE; DORER, JOHANNA (1994): Gender und Medien. Theoretische Ansätze, Empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation. Ein Textbuch zur Einführung. Wien: Braumüller.

BOLTANSKI, LUC; CHIAPELLO, ÈVE (2003): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK.

BUTLER, JUDITH (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.

HAUG, WOLFGANG FRITZ (2009): Kritik der Warenästhetik. Gefolgt von Warenästhetik im High-Tech- Kapitalismus, Berlin 2009.

HAUSEN, KARIN (1976): Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere" – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, Werner (Hrsg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart, S. 363-393.

KÖHLER, HANS-UWE L. (2006): Sex Sells. Mythos oder Wahrheit?, Offenbach: GABAL Verlag.

WELSCH, WOLFGANG (1993): Das Ästhetische - eine Schlüsselkategorie unserer Zeit? In: Welsch, Wolfgang (Hrsg.): Die Aktualität des Ästhetischen. München: Wilhelm Fink Verlag. S. 13 – 47.

WETTERER, ANGELIKA (2003): Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen, in: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.), Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie & feministische Kritik 2, Münster, S.286-319.

ANMERKUNGEN

(1) Hans-Uwe L. Köhler, Sex Sells. Mythos oder Wahrheit?, Offenbach 2006.

(2) Wie beispielsweise bei der Initiative von Pink Stinks gegen die Bewerbung von pinken Überraschungseiern mit Hilfe sexualisierter Feen. <https://pinkstinks.de/kampagnen/>, eingesehen am:11.10.2014.

(3) Karin Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere" – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, Werner (Hrsg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart 1976, S. 363-393.
(4) Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a. M. 1991.
(5) Dass die ProtagonistInnen zudem noch weiß, jung und mit makellosen Körpern ausgestattet sind macht die Werbung auch aus einer intersektionalen Perspektive interessant.
(6) Louis Althusser, Ideologie und ideologische Staatsapparate. 1. Halbband (hrsg. v. Wolf, Frieder Otto), Berlin 2010.
(7) Wolfgang Fritz Haug, Kritik der Warenästhetik. Gefolgt von Warenästhetik im High-Tech-Kapitalismus, Berlin 2009.
(8) Angelika Wetterer, Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen, in: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.), Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie & feministische Kritik 2, Münster 2003, S.286-319.
(9) Wolfgang Welsch, Das Ästhetische - eine Schlüsselkategorie unserer Zeit?, in: Wolfgang Welsch (Hrsg.), Die Aktualität des Ästhetischen, München 1993.
(10) Vgl. Marie-Luise Angerer; Johanna Dorer (1994): Gender und Medien. Theoretische Ansätze, Empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation. Ein Textbuch zur Einführung. Wien: Braumüller.
(11) Anspielung auf die „Sommerlochdebatte" zur Gendergerechten Sprache.
(12) http://pinkstinks.de/wir/
(13) Mehr dazu auf www.pinkstinks.de/wir/
(14) Der österreichische Werberat setzt auf freiwillige Selbstregulation. Er besteht aus Personen der Medienlandschaft und wird finanziert von den österreichischen Wirtschaftskammern. http://www.werberat.at/goldsponsoren.aspx.
(15) http://www.watchgroup-sexismus.at/cms/?page_id=2

INTERNETLINKS:
www.pinkstinks.de
www.watchgroup-salzburg.at
www.werbewatchgroup-wien.at
www.watchgroup-sexismus.at
www.werberat.at

STATEMENTS VON LEHRENDEN DES INTERFAKULTÄREN MASTERSTUDIUMS

PROFESSORIN VERONIKA EBERHARTER,
INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSTHEORIE, -POLITIK UND -GESCHICHTE, UNIVERSITÄT INNSBRUCK
Für mich als Lehrende stellt das heterogene Vorwissen der Studierenden gleichermaßen Bereicherung und Herausforderung dar:

- ökonomische Fragestellungen in fachlich heterogenen Gruppen diskutieren,
- neben ökonomischen Erklärungsansätzen auch Theorieaspekte anderer Disziplinen kennen lernen,
- unterschiedliche Wissenschaftskulturen vermitteln und das interdisziplinäre wissenschaftliche Denken schulen, und
- fachübergreifendes Know-how und Problemlösungskompetenzen für die berufliche Zukunft erarbeiten.

GESCHLECHT UND SPRACHE

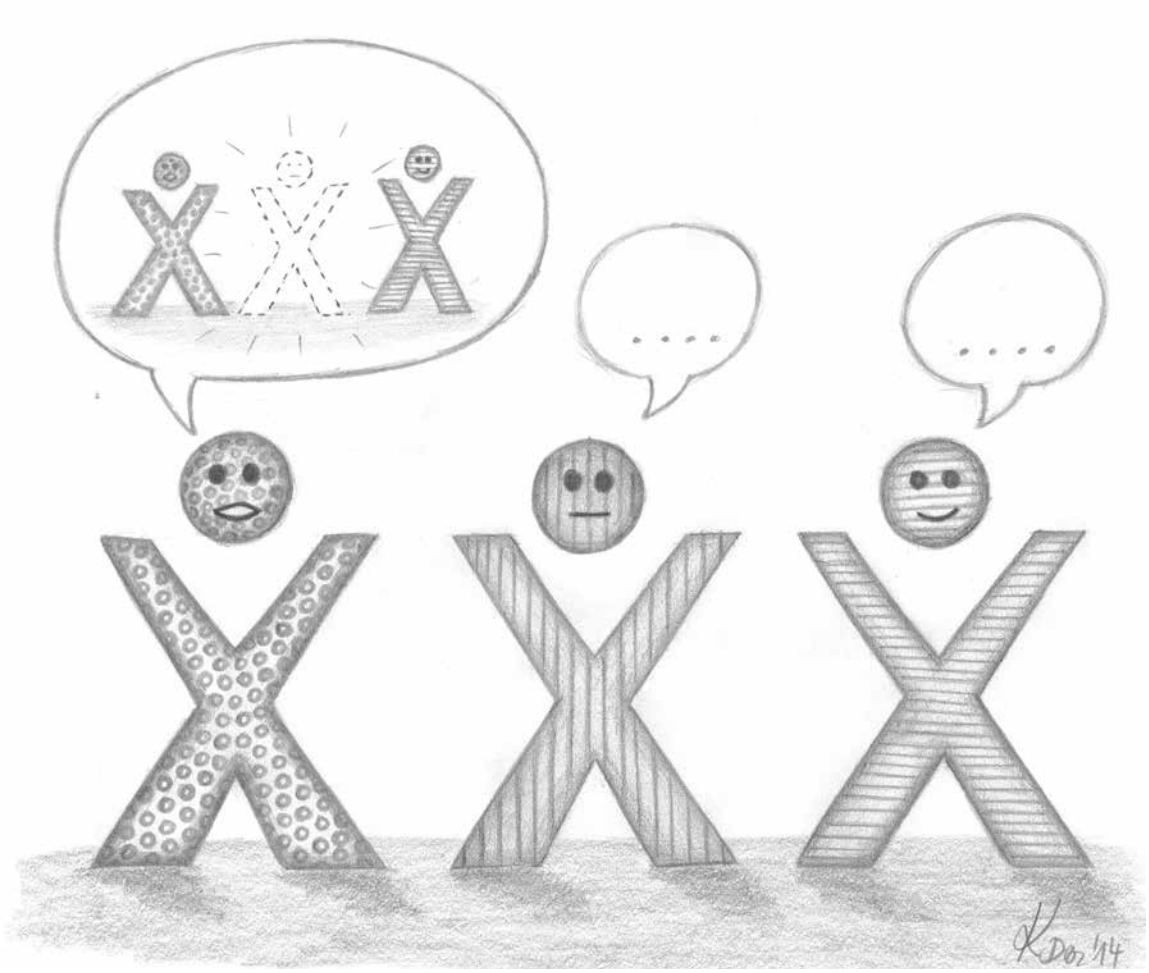
EINE NÄHERE BETRACHTUNGSWEISE UNSERER SPRACHGEWOHNHEITEN UND -PRAXEN

ANJA LACKNER, MARIELLA BEIER

Vielfach wird Sprache als neutrales Mittel der Kommunikation verstanden und völlig vernachlässigt, dass Sprache Handeln ist, ein „Tun", das Machtverhältnisse in Gesellschaften herstellt und immer wieder reproduziert. Innerhalb des Masterstudiums „Gender, Kultur und Sozialer Wandel" besteht die Möglichkeit, sich ganz bewusst und intensiv ein Semester lang mittels eines Wahlmodules mit Sprache und Sprachhandlungen zu beschäftigen. Es werden Handlungsmöglichkeiten des eigenen Sprachgebrauches als auch des normativen Sprachverständnisses reflektiert, analysiert und einfach ausprobiert. Es wird deutlich, dass Sätze nicht eine einfache Aneinanderreihung von Worten sind, sondern die immer wiederkehrende Chance und Herausforderung an Gestaltung des eigenen als auch des öffentlichen Umfelds.

Aber auch scheinbar neutrale Sprachhandlungen beinhalten vielfach Diskriminierungen und Ausschlüsse, die sichtbar gemacht werden sollen. Hierbei ist jede_r dazu aufgefordert, sich die Frage zu stellen: Wie will ich wahrgenommen werden in welchen Kontexten und Situationen. Dies ist als Prozess zu verstehen, der sich immer wieder ändert und verändert wird. Jede_r ist angehalten, genau hinzuhören, wie Personen sich selbst benennen und benannt bzw. wahrgenommen werden wollen. Wesentlich hierbei ist, sich die eigenen Privilegien zu vergegenwärtigen und davon ausgehend denjenigen zuzuhören, die sich diskriminiert fühlen.

Dennoch, DIE richtige oder falsche nichtdiskriminierende Sprachform gibt es nicht. Die Auseinandersetzung mit Sprache und deren (Aus-)Wirkung ist ein Prozess, der keinen Abschluss finden soll. Vielmehr soll dazu angeregt werden, eigene Sprachhandlungen wahrzunehmen, zu überdenken, zu prüfen und gegebenenfalls zu verändern. Dieser Prozess



setzt ein bewusstes Einsetzen von Sprache, ein Sich-bewusst-werden über die Mächtigkeit des eigenen Sprachhandelns in Gang und bietet die Möglichkeit der Reflexion über die Wirkung, die Sprache hinterlässt.
Vor allem Medienberichte zeigen deutlich, dass immer noch die männliche Form vorherrscht und Frauen ent_nannt werden. Wenn sie bestenfalls erwähnt werden, dann in Verbindung mit stereotypen Rollenvorstellungen. In einem Artikel einer namhaften Tageszeitung wird über die Neueröffnung des Wiener Hauptbahnhofs berichtet, es hätten über eine Dekade lang Baggerfahrer, Architekten, Ingenieure oder Putzfrauen dafür gesorgt, dass man heute hier stehen kann.' Aufgrund dieser Berichterstattung wird wieder einmal klar, dass das weibliche Geschlecht mehr als Putzfrau und weniger als Ingenieurin gesehen wird. Abgesehen davon wird die in diesem Fall weibliche Projektleiterin mit keinem Wort erwähnt. Hier wird deutlich, dass – selbst wenn Frauen in Aktion treten – sie dennoch keinesfalls benannt werden. Projektleiterinnen entsprechen nicht der hegemonialen, männlichen Norm und bleiben daher als solche auch unerwähnt.

Liebe Lese_rinnen, vielleicht haben Sie es schon bemerkt – diese Schriftsprache unterscheidet sich erheblich von jener die wir gewohnt sind. Das hat einen triftigen Grund, wie Sie im folgenden Interview erfahren werden.

LANN HORNSCHEIDT

Nach der Promotion 1991 in Anglistik absolvierte Hornscheidt eine Ausbildung in Erwachsenenpädagogik und wurde Anfang der 90er Jahre, Lehrbeauftragtx am Germanistischen Institut der Freien Universität Berlin. Von da an beschäftigte sich Hornscheidt in erster Linie mit skandinavischer Linguistik und Gender Studies. Die Liste der Lehraufträge und Gast(professuren) ist lang. Vor allem die skandinavischen Länder waren Orte, an denen Professx Hornscheidt bisher lehrte und forschte. Neben Aufenthalten in Schweden und Finnland, verbrachte Hornscheidt auch Zeit in Deutschland und Österreich. Hier vor allem im Bereich der Gender Studies an der Universität Innsbruck. Trotz starkem Widerstand von vielen Seiten setzt sich Professx Hornscheidt für einen antidiskriminierenden Sprachgebrauch ein.
Lann Hornscheidt macht xs Studierxs darauf aufmerksam, dass zweigendernde Ansprachen wie „Herr_", „Frau_", „Lieber_" oder „Liebe_" vermieden werden sollten. Alternativen stellen „Hallo Lann Hornscheidt" und „Guten Tag Lann Hornscheidt" dar.

Foto bearbeitet von Mariella Beier,
Quelle: www.lannhornscheidt.com

Wir haben Lann Hornscheidt gefragt:
In Bezug auf antidiskriminierendes Sprachhandeln wiederholen sich immer wieder Aussagen wie: „Es gibt wichtigere Dinge" oder „Haben die nichts besseres zu tun?" Was entgegnen Sie solchen Argumenten?

Hornscheidt: Es gibt m.E. verschiedene Möglichkeiten mit solchen Argumenten umzugehen. Wichtig halte ich es, nicht in eine Defensive zu geraten, nicht das Gefühl zu haben etwas legitimieren zu müssen. Wichtig ist es auch, freundlich und offen zu bleiben. Solche Argumente drücken meines Erachtens häufig Angst vor Veränderungen aus, sie zeigen keine Offenheit zu verstehen, warum ich antidiskriminierendes Sprachhandeln als wichtig verstehe. Ich versuche also nicht zu entgegnen, sondern mein Gefühl und meine Überzeugung, dass Sprachhandlungen für mich wichtige Bausteine antidiskriminierenden Handelns sind, noch mal deutlich zu machen. Es hilft auch deutlich zu machen, dass ich viele politische Handlungen für wichtig erachte und nicht sage, dass antidiskriminierende Sprachhandlungen DAS wichtigste überhaupt sind. Sondern dass ich es wichtig finde, dass alle Personen da gegen Diskriminierung kämpfen, wo sie es verstehen, sich kompetent fühlen, meinen etwas bewirken zu können.

Wie kann sprachliche Diskriminierung aussehen bzw. wie äußert sich sprachliche Diskriminierung?

Hornscheidt: Sprachliche Diskriminierung äußert sich in vielen verschiedenen Formen. Die reichen von diskriminierenden Sprachformen und –äußerungen Personen oder Personengruppen gegenüber bis hin zu Schweigen. Wenn also z.B. in einer Situation geschwiegen wird, in der eine Person diskri-

miniert wird und ich nicht hinschaue, nicht Stellung dazu beziehe, dann ist mein Schweigen auch eine sprachliche Diskriminierung. Es muss dabei nicht mal eine Person anwesend sein, die diskriminiert wird durch eine Äußerung. Es reicht auch, dass rassistische oder genderistische Muster in der Äußerung reproduziert werden. Sprachliche Diskriminierungen können also sowohl bestimmte Benennungen sein, als auch Nicht-Benennungen können bestimmte Kommunikationsverhalten sein und auch die Idee, ich würde ja gar nichts machen, nur zuhören.

Warum ist es wichtig, sich mit Sprache zu befassen?

Hornscheidt: Sprache ist ein ganz grundlegendes Medium, um sich ein Bild zu machen von uns selbst und unserer Umwelt. Sprache ist zentral, um sich mit anderen Personen zu verständigen. Sprache liefert uns Konzepte, die uns selbstverständlich erscheinen: dass ‚schön' eine Eigenschaft ist, ‚gehen' eine Tätigkeit und ‚Frauen' eine Identität. Wir teilen die Welt entlang sprachlicher Kategorien ein und machen sie so für uns verstehbar. Sprache ist dabei ein unglaublich dynamisches, sich ständig veränderndes Medium und kann neue Konzepte durch Benennungen fassbar machen und bestimmte Vorstellungen so natürlich erscheinen lassen, dass wir sie kaum noch hinterfragen können. Egal, was wir machen, Sprache ist immer zentral beteiligt. Aus allen diesen Gründen ist es wichtig, sich mit Sprache zu befassen.

Wie kann Diskriminierung durch Sprache auch abseits des akademischen Diskurses thematisiert werden?

Hornscheidt: In Schulbüchern und im projektbezogenen Schulunterricht, in Kindertagesstätten, in weiterführenden Schulen, auf allen Arbeitsplätzen – überall kann ich versuchen sprachliche Diskriminierungen zu bemerken und anzusprechen. Ganz häufig kann Sprache zum Thema gemacht werden: ‚Warum drückst du das so aus?' „Was meinst du damit?" ‚Ich fühle mich nicht mitgemeint' wären einige mögliche Äußerungen in unterschiedlichen Lebenssituationen. Wichtig ist es, deutlich zu machen, dass Sprache wirkt, dass wir aber in der Regel glauben, dass Sprache keine Rolle spielt, sie einfach nur da sei.

Geht Veränderung im Sprachgebrauch bzw. auch Veränderung in der Sprache mit gesellschaftlichen Veränderungen einher oder bedarf es zuerst ein grundlegendes, flächendeckendes gesellschaftliches Umdenken bzw. einer sprachlichen Sensibilisierung?

Hornscheidt: Sprachliche Veränderungen sind gesellschaftliche Veränderungen. Spra-

STATEMENTS VON LEHRENDEN DES INTERFAKULTÄREN MASTERSTUDIUMS

ERNA APPELT, PROFESSORIN FÜR POLITIKWISSENSCHAFT MIT DEM SCHWERPUNKT GESCHLECHTERFORSCHUNG, UNIVERSITÄT INNSBRUCK.

Das Masterstudium „Gender, Kultur und Sozialer Wandel" aus der Perspektive einer Professorin.

Die Lehre im Masterstudium „Gender, Kultur und Sozialer Wandel" ist für uns Lehrende eine große Herausforderung. Da die Studierenden aus den unterschiedlichsten Herkunftsdisziplinen und oft von anderen Studienorten kommen, bringen sie ganz unterschiedliche Erwartungen und auch sehr unterschiedliche Vorkenntnisse mit. Während einige schon richtige „alte Hasen und Häsinnen" in Sachen Geschlechterforschung sind, ist das Vorwissen bei anderen sehr gering.

Die Herausforderung für uns Lehrende besteht nun darin, auf die unterschiedliche Wissensniveaus eizugehen, alle mitzunehmen, ohne die Fortgeschrittenen zu langweilen. Das Vorwissen aus unterschiedlichen Disziplinen ist jedoch nicht nur für die Studierenden, sondern auch für uns Lehrende eine sehr große Bereicherung. Dadurch bekommen auch wir Einblick in Gebiete, die abseits unserer eigenen Forschungsbereiche liegen, und können unseren Horizont oft in ganz neue Richtungen erweitern. Gleichzeitig geht es auch darum, die jeweils fachspezifischen Standards an alle Studierende zu vermitteln.

Die Studierenden unseres Masterstudienganges lernen auf diese Weise sehr unterschiedliche Methoden kennen und müssen diese schließlich in produktiver Weise zusammenführen. Dass dies gelingt, dafür sind die bis jetzt sehr eindrucksvollen Masterarbeiten der beste Beweis.

che ist ein sehr dynamischer und äußerst sensibler Gradmesser für gesellschaftliche Veränderungen. Viele gesellschaftliche Veränderungen fangen mit Sprachveränderungen an: Gruppen, die sich neue Namen geben, die bestimmte Begriffe neu bewerten (resignifizieren), die andere Begriffe für sich zurückfordern und positiv belegen (reclaimen). Sprachliche Veränderungen können zudem weitere gesellschaftliche Veränderungen machtvoll anstoßen: neue Benennungen für gegenderte Toiletten, die Wahrnehmung von Personen jenseits von Frau- und Mann-Sein durch x-Formen oder Unterstrich-Formen.

Wie erklären Sie Menschen, die Sprache lediglich als Ausdrucksmittel betrachten und sich der Handlungsmöglichkeiten in der Sprache selbst nicht bewusst sind, die Wichtigkeit von achtsamem Sprachgebrauch? Gibt es positive Ergebnisse hinsichtlich der Aufklärungsarbeit und wenn ja, können Sie welche beschreiben?

Hornscheidt: Durch einfache Übungen und Geschichten merken Personen sehr schnell, dass Sprache eine Rolle spielt und es nicht egal ist, welche Formen verwendet werden. Also z.B. die Geschichte vom Arzt und seinem Sohn. (1) Achtsamer Sprachgebrauch ist darüber hinaus aber auch für mich respektvoll mit den Wünschen anderer Personen umzugehen, also z.B. wie Personen benannt werden wollen, wie sie adressiert werden wollen (mit welchem Pronomen, welcher Anrede). Achtsames Sprechen ist also schlicht auch respektvolles Sprechen, ist die Offenheit die andere Person zu hören und ernst zu nehmen und respektvoll zu behandeln. Es gibt mittlerweile immer mehr Situationen, in denen erstmal die Namen und die Pronomenwünsche von Personen abgefragt werden, das halte ich z.B. für eine positive Änderung. Auch dass Personen darauf reagieren, wenn klar rassistische Begriffe und Bilder benutzt werden, sehe ich als einen Erfolg von vielen Veröffentlichungen zum Thema.

FORMEN ANTIDISKRIMINIERENDER SPRACHHANDLUNGEN:

Es existieren sehr viele Sprachformen für antidiskriminierendes Sprachhandeln. Die wohl bekannteste Form stellt das Binnen-I dar. Den dynamischen Unterstrich, der beliebig gesetzt werden kann und das „x“ haben wir in diesem Bericht schon verwendet. Das „x“ (ausgesprochen als ‚iks‘) soll hier näher erläutert werden.
Das „x“ hat den Sinn, herkömmliche gegenderte Personenvorstellungen auf den Kopf zu stellen. Es ist eine Idee der personalen Appellationsform, die nicht gegendert ist. Dieses findet Anwendung, wenn es keine Rolle spielt/spielen soll, ob es sich um eine weibliche, männliche Person oder trans* handelt. Eine genaue Abwägung wie durch die x-Form etwas zum Ausdruck kommt ist essentiell. In manchen Fällen macht es Sinn, andere Formen zu verwenden oder gar das Weibliche oder Männliche hervor zu streichen, um auf gewisse Strukturen hinzuweisen. (vgl. Sprachleitfaden der AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt-Universität zu Berlin 2014, S 17f.)

- Bildung von Substantiven:
  Im Singular wird ein „x“ an den Wortstamm der dazugehörigen Verbform angehängt, im Plural ein „xs“.
  z.B. Lehrx und Lehrxs

- Bildung von Pronomen:
  „x“ im Singular, im Plural „xs“ als Personal- und Possessivpronomen.
  Bestimmtes Pronomen: „dix“
  Unbestimmtes Pronomen: „einx“

x-Form-Schreibübung:
Beispiel:
Sie wollen den Begriff der Leserschaft ausdrücken – also
„ein Leser/eine Leserin“(Singular) aber ohne gegenderte Personenvorstellungen zu reproduzieren.
Wie würde sich das schreiben?

_____

ANMERKUNG

1) Vater und Sohn haben einen Autounfall, bei dem der Vater verstirbt. Der Sohn kommt ins Krankenhaus, vorauf der Arzt sagt, er könne ihn nicht operieren, es sei sein Sohn. Wer ist der Arzt?

LITERATUR

AG FEMINISTISCH SPRACHHANDELN (2014): „Was tun? Sprachhandeln – aber wie? W_Ortungen statt Tatenlosigkeit. Anregungen zum antidiskriminierenden Sprachhandeln“. Humboldt Universität zu Berlin.
ARBEITSKREIS FEMINISTISCHE SPRACHPRAXIS (2011): Feminismus Schreiben lernen, Brandes & Apsel, Frankfurt am Main.
HORNSCHEIDT, LANN (2012): feministische Worte. ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung. gender studies und feministische linguistik, Brandes & Apsel, Frankfurt am Main.

„Lösung“: einx Lesx (Singular)

RECHT, MACHT, GESCHLECHT

DIE ENTWICKLUNG HIN ZU DEN LEGAL GENDER STUDIES

ANJA LACKNER, NIKOLA HAAG

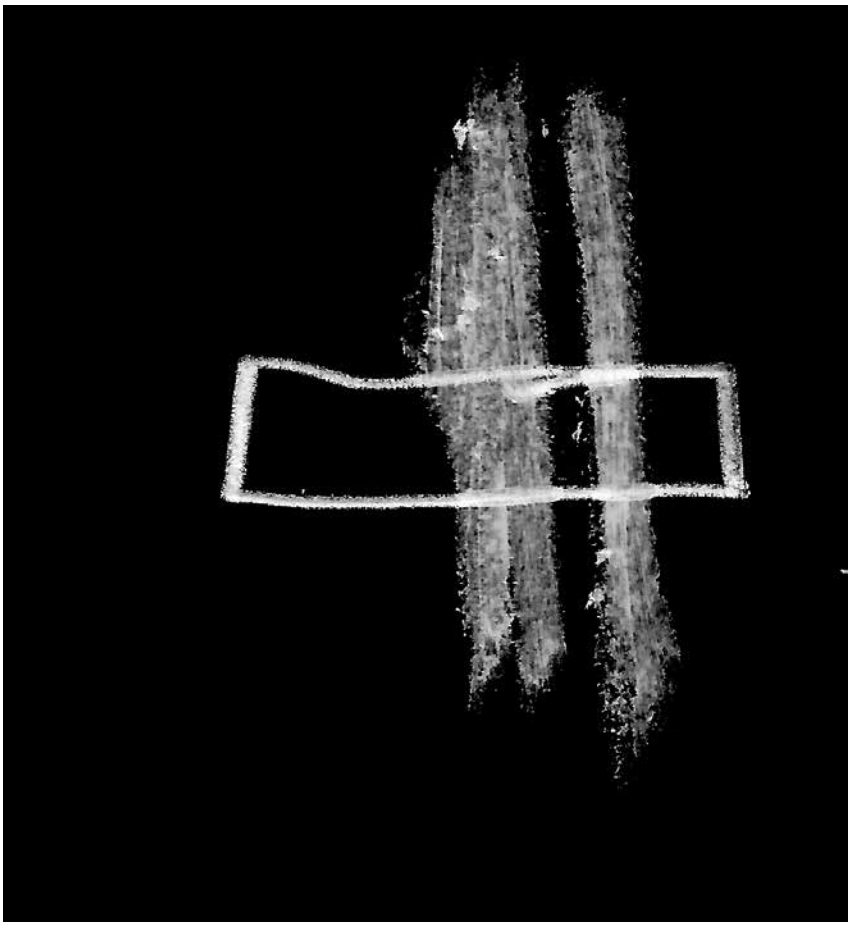
Gender in den Rechtswissenschaften – ein langer Weg, der während der Französischen Revolution einen entscheidenden Schritt nach vorne machte. Olympe de Gouges forderte zur damaligen Zeit mit ihrer „Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin" die Gleichheit der Frauen vor dem Gesetz, sowie ihre politische Partizipation.

Frauen sollten also nicht nur dem Gesetz unterworfen sein und somit strafbar, sondern auch Rechte haben, wie beispielsweise Eigentums- oder Selbstbestimmungsrechte. Aus dem heutigen gesellschaftlichen Blickwinkel betrachtet, war es skandalös, dass die Erklärung der Gleichheit der Rechte des Menschen von Natur aus nur für den Mann geltend gemacht wurde; heißt, die Menschenrechte galten (und gelten auch heute) nicht universal für alle Menschen, sondern nur für einen speziellen Teil – die weißen, besitzenden Männer.

Auch im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch von 1812 wurde die alleinige Macht des Mannes innerhalb der Familie festgeschrieben. Die Ehefrau hatte ihm zu gehorchen, er durfte über sämtliche Lebensentscheidungen bestimmen- und sie weder rechtsgültige Entscheidungen ohne seine Erlaubnis treffen, noch das Innere der Familie verlassen. Sie sollte sich auf ihre mütterlichen Pflichten konzentrieren, welche als von Natur gegeben betrachtet wurden. Diese „Natur der Frau" wurde des Weiteren mit Schwäche gleichgesetzt. Den fadenscheinigen Grund, Frauen könnten aufgrund ihrer Mutterschaft ihre staatsbürgerlichen Rechte nicht ausreichend ausüben, widerlegte Olympe de Gouges. Gerade weil Frauen Mütter sind, repräsentieren sie Stärke und die Nation, weshalb sie daher besonders gut geeignet, sind innerhalb der politischen Sphäre zu agieren, so das Argument von de Gouges.

Erst seit den 1970er Jahren wurde im Zuge der zweiten Frauenbewegung in Österreich mit dem Recht auf Gleichheit ernstgemacht. Das patriarchale wurde auf das partnerschaftliche Familienmodell umgestellt, die einvernehmliche Lebensgestaltung ersetzte die alleinige Bestimmungsmacht des Ehemannes. Seit damals sind die „persönlichen Rechte und Pflichten der Ehegatten im Verhältnis zueinander" prinzipiell gleich. Weitere Schritte sollten zur formalen (bzw. rechtlichen) Geschlechtergleichheit führen: Straflosigkeit des Schwangerschaftsabbruchs bis zum dritten Monat (1975), Gleichbehandlungsgesetz für die Privatwirtschaft (1979, 1985, 1990), UN-Konvention zur Beseitigung jedweder Form der Diskriminierung der Frau (1979, 1982) und Kriminalsierung der Vergewaltigung innerhalb der Ehe (1989).

Das Recht versucht die Ungleichbehandlung aufzulösen, jedoch werden dabei die diskursiven Konstruktionen von Frauen, Männern, sex und gender nicht berücksichtigt. Die bestehenden Normen und Rechte werden immer noch an der (hegemonial) männlichen Norm gemessen. Feministische RechtswissenschaftlerInnen versuchen hierbei einzugreifen und den Ausschluss, heißt die Ungleich-



behandlung und geschlechtsspezifische Diskriminierung und Positionierung entlang unhinterfragter Geschlechtervorstellungen, von Frauen aus dem Recht zu thematisieren. Sie analysieren Gesetze im Hinblick auf ihre Wirkungen auf das Geschlechterverhältnis und kritisieren die Rechtsordnung und herrschenden Methoden, speziell den Androzentrismus und den Heterosexismus.

Als Weiterentwicklung der feministischen Rechtswissenschaften könnten die Legal Gender Studies betrachtet werden. Hierbei handelt es sich um Rechtswissenschaften im Sinne von Gender Studies, die sich in den 80er und 90er Jahren entwickelten. Sie versuchen wie die feministischen Rechtswissenschaften geschlechtersensible Analysen vorzunehmen und einzufordern, anders jedoch wird in den Legal Gender Studies Frau und Mann nicht mehr als die einzig denkbare Kategorie angenommen. Die normative Ordnung der Heterosexualität wird nicht mehr als gegeben, sondern konstruiert betrachtet.

EMANZIPATORISCHES RECHT

Ganz allgemein beschrieben, meint auch Emanzipatorisches Recht die Möglichkeit einer Veränderung des Einsatzes von Recht zur Emanzipation ALLER benachteiligter Gruppen. Dennoch wurde und wird immer noch aus feministischer Perspektive Recht als nur scheinbar neutral kritisiert. In Wahrheit gibt es auch heute noch einen legitimierten Rahmen für männliche Machtausübung. Hinter als neutral wahrgenommenen Normvorstellungen würden sich androzentrische Maßfiguren verbergen, deren Bedürfnisse vom etablierten Rechtssystem abgedeckt werden.

Emanzipatorisches Recht dreht sich um die Frage, inwieweit Recht anhand seiner strukturellen Merkmale geeignet dafür ist, emanzipatorische Wirkungen zu erreichen. Welche Strategien können entwickelt werden um dieses Ziel zu erlangen? Führt es zum Ziel, dass z.B. soziale Bewegungen mit Recht argumentieren? In diesem Zusammenhang werden vielfach zwei Strategien genannt, um Gesetze emanzipatorisch werden zu lassen:

1) Den Weg über die Politik selbst, indem Anliegen unmittelbar vorgebracht werden und
2) die Möglichkeit, politische Forderungen mit dem Appell auf Gleichheit direkt vor Höchstgerichte zu bringen.

Emanzipatorisches Recht birgt allerdings auch die Gefahr in sich, Geschlechterstereotypen zu verfestigen. Die Kategorie „Frau" zum Beispiel wird so bezeichnend für alle Frauen gedacht. Auch kann ein Erreichen formaler Gleichheit nicht automatisch eine reale Gleichberechtigung bedeuten. Frauenfördermaßnahmen wirken weniger strukturellen Diskriminierungen entgegen, sondern sind vielmehr eine Reaktion auf Schwächen, die Frauen zugeschrieben werden.

Ohne Zweifel besteht das Paradoxon, dass Recht Gefahr laufen kann, Stereotype nicht nur zu beseitigen, sondern diese aufrecht zu erhalten und somit ungleiche Strukturen verstärken. Dennoch steht fest, dass die rechtlichen Errungenschaften der letzten Jahrzehnte als zentral und bedeutend für Gleichstellungsbelange gewertet werden müssen.

GESCHLECHTERROLLEN WERDEN DURCH RECHT MASSGEBLICH KONSTRUIERT

Nahezu ironischer Weise liegt dem Gleichheitssatz in Art. 3 Abs.1 des Grundgesetzbuches die Annahme zugrunde, dass alle Menschen verschieden sind, also nicht gleich. Alle Gesetze hingegen haben den Anspruch für alle Menschen in gleicher Weise zu gelten. Alle Bürger_innen sehen sich zumindest theoretisch den gleichen Rechten als auch den gleichen Pflichten gegenüber. Wird nach Abweichungen des Grundgesetztes gesucht, dürfen diese nicht mit dem Differenzierungsverboten in Abs. 3 in Konflikt geraten, sollen aber der oben erwähnten Grundannahme Rechnung tragen, dass sich alle Menschen individuell unterscheiden.

Im Falle von Gleichbehandlung geht es also um gleiche Rechte für sich unterscheidende Individuen. Für die Gleichstellung bedeutet dies, dass alle Menschen vor dem Gesetz gleichberechtigt und gleichgestellt sind. Maßnahmen, um diesem Ziel näher zu kommen, können protektiven, egalitären als auch kompensatorischen Charakter besitzen. Als protektive Gesetze werden Maßnahmen bezeichnet, die sich durch einen schützenden Charakter auszeichnen. In diese Kategorie können Gesetze bezogen auf Mutterschutzbestimmungen zum Beispiel genannt werden.

Neben dem schützenden Charakter werden aber gleichzeitig Geschlechterdisparitäten verfestigt. So kann es passieren, dass durch Gesetze Menschen gezwungen werden, in bestimmten Geschlechterrollen zu agieren. So besteht ein gewisser Zwang, dass im Alltag bestimmte Räume nur von definierten Personengruppen eingenommen werden sollen. Susanne Baer merkt in ihrem Beitrag des Handbuches der Frauen- und Geschlechterforschung an, dass dies von Toiletten über Eliteeinheiten der Streitkräfte bis hin zu Haftanstalten der Fall ist. Ganze Rechtsgebiete können auf stereotype Annahmen zurückgeführt werden: typisch männlich, weiß, Mittelschichtseinkommen und dergleichen. Dies ist in vielen Rechtsbereichen wieder zu finden: im Arbeitsrecht, im Sozialversicherungsrecht als auch im Strafrecht (Täter-Opfer-Stereotype). So ist Recht maßgeblich daran beteiligt, Geschlechterrollen zu konstruieren, die in weiterer Folge zur Norm gemacht werden.

GENDER MAINSTREAMING ALS STRATEGIE DER GLEICHSTELLUNGSFÖRDERUNG

Der Begriff Gender Mainstreaming wurde erstmals 1985 auf der 3. UN-Weltfrauenkonferenz in Nairobi diskutiert und zehn Jahre später auf der 4. Konferenz weitergeführt.

Mit dem Vertrag von Amsterdam, der im Jahre 1999 in Kraft trat, wurde Gender Mainstreaming in das Primärrecht der Europäischen Union aufgenommen. Seit 2008 ist mit der Verabschiedung des Vertrages von Lissabon, die Verpflichtung der EU zu „Gender Mainstreaming" über die Arbeitsweise der Europäischen Union festgeschrieben.

Doch was bedeutet Gender Mainstreaming überhaupt? Dieser zusammengesetzte Begriff soll die Strategie verdeutlichen, soziale Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern in allen Bereichen und bei allen Planungs- und Entscheidungsschritten immer bewusst wahrzunehmen und zu berücksichtigen. Wichtig und zentral dabei ist, dass die unterschiedlichen Bedingungen, Situationen und Bedürfnisse von Frauen und Männern systematisch zu berücksichtigen sind. Mit Gender Mainstreaming sollen Chancengleichheit gefördert und Prozesse entsprechend gestaltet werden. Nicht verwechselt werden sollte diese Art der prozesshaften Strategie mit der aktiven Frauenförderung. Diese richtet sich speziell an alle Frauen und zielt auf den Ausgleich bestehender Benachteiligungen von Frauen ab. Gender Mainstreaming hingegen richtet den Blick auf Frauen und Männer, auf die geschlechtsspezifischen Strukturen der Gesellschaft und möchte jene Rahmenbedingungen, die Benachteiligungen hervorbringen, verändern.

Ein Beispiel für die Anwendung von Gender Mainstreaming ist das Gender Budgeting. Der Fokus liegt hierbei auf der genderbezogenen Analyse und der gleichstellungsorientierten Bewertung der Verteilung von Ressourcen. Dies sind hauptsächlich Geld, Zeit, bezahlte und unbezahlte Arbeit. Gender Budgeting hinterfragt also die vermeintliche Geschlechtsneutralität von Budgets und Prozessen der Budgeterstellung mit dem Ziel der Gleichstellung von Frauen und Männern bei der Ressourcenverteilung.

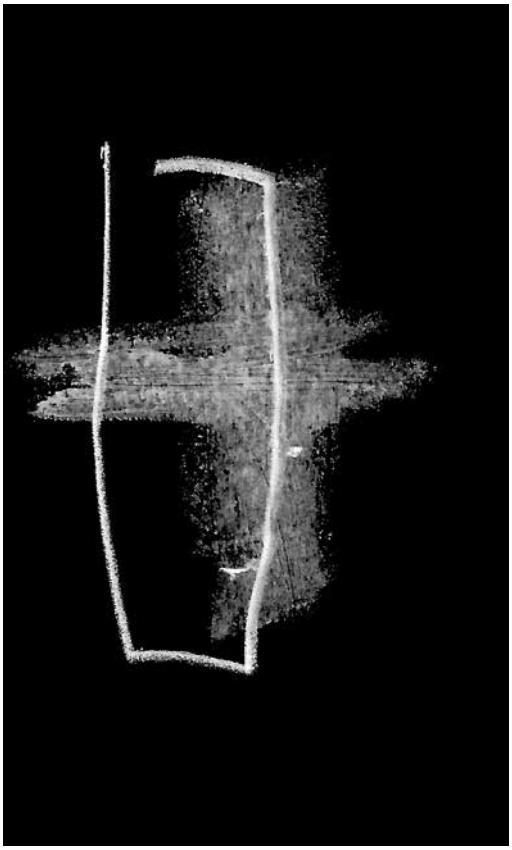
Es bleibt unbestritten: Recht ist DAS demokratisch legitimierte Mittel in unserer Gesellschaftsordnung. Im besten Fall ein Mittel, um Hierarchien abzubauen. So war die Forderung nach rechtlicher Gleichheit auch historisch immer mit dem Ziel verbunden, Privilegien abzubauen.

Dennoch wird deutlich, dass gerade diese scheinbar neutral bestehenden Rechtsnormen dazu beitragen können, bestehende Ungleichheiten einzuzementieren und somit fortzusetzen. Recht ist von Menschen gemacht, also niemals neutral. Vielfach spiegeln Rechtsnormen in Gesellschaftssystemen bestehende Diskriminierungen wider. Gender Studien zum Recht versuchen diese unsichtbaren Ungleichbehandlungen, die durch gängige Rechtsnormen transportiert werden, aufzudecken und dem gegenüber Alternativen zu etablieren, um einen Ausgleich zu diskriminierenden Strukturen zu schaffen. Hierbei sind die Forschungsansätze recht breit gestreut, ergänzen sich teilweise, gehen aber von verschiedenen Ausgangspunkten aus und bringen unterschiedliche Lösungsansätze hervor. Einige Wesentliche wurden hier vorgestellt. Das Masterstudium bietet die Möglichkeit, sich vertiefend mit dieser Thematik auseinanderzusetzen. Rechtsnormen sind die Grundbausteine unserer Gesellschaft. Verändern wir diese doch so, dass möglichst alle Personen Chancengleichheit erfahren, denn dies ist selbst im 21. Jahrhundert noch lange nicht der Fall.

LITERATUR

HOLZLEITHNER, ELISABETH (2004): Gleichheit-Ungleichheit-Differenz, in: Gehmacher/Mesner, Frauen- und Geschlechtergeschichte.

BAER, SUSANNE (2008): Recht: Normen zwischen Zwang, Konstruktion und Ermöglichung – Gender-Studien zum Recht, in: Becker, Ruth/Kortendiek Beate (Hrsg.): Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung, GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden.



GENDER UND GLOBALISIERUNG

CARE-ARBEIT INNERHALB EINER GLOBALISIERTEN LEBENSWELT

NIKOLA HAAG, DANIELA SCHWIENBACHER

Der Begriff der Globalisierung ist heutzutage in aller Munde. Vernetzung, Kommunikation, Joint Ventures, die ganze Welt eine Familie – doch was bedeutet Globalisierung überhaupt und welche Auswirkungen hat sie auf die Geschlechterverhältnisse weltweit? Gibt es überhaupt unterschiedliche Auswirkungen oder sind alle Menschen gleichermaßen betroffen?

Diesen und weiteren interessanten Fragen versucht das Seminar „Gender, Globalisierung und nachhaltige Entwicklung" des Masterstudiums auf vielfältige Weise nachzugehen. Verschiedene Themen, wie der Klimawandel, die Textilindustrie, das internationale Arbeitsrecht und die Welternährung, werden in Bezug zu Gender und Nachhaltigkeit beleuchtet.

Ein alarmierender Aspekt, welcher sich gleich zu Beginn des Seminars deutlich zeigte, war, dass Armut zu 70% weiblich ist. Frauen gehen hauptsächlich unbezahlter Arbeit nach und sind nach wie vor für die Versorgung der Familie zuständig. Dabei werden ihre Lebenssituationen durch vielschichtige ineinandergreifende Veränderungen, welche durch Globalisierungsprozesse entstehen, beeinflusst.

Bald wird klar, dass sich die Rolle der Frau am Arbeitsmarkt, im Privathaushalt, aber auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene verändert hat. Herausstechend ist dabei der Bereich der Care-Arbeit, sprich der Reproduktion, der privaten Versorgung und Pflege. Der Bedarf danach wächst stetig, ist jedoch immer noch unsichtbar in der kapitalistischen Routine und wird meist schlecht, teilweise sogar gar nicht bezahlt, und häufig von Migrantinnen geleistet. Welche Globalisierungsdynamiken spielen hierbei eine Rolle?

Nicht nur dies wird im Folgenden betrachtet, sondern es wird auch ein Überblick über Forschungsansätze zur Globalisierung gegeben, welche in Verbindung stehen mit Care-Arbeit und ihrer Weitergabe „nach unten", heißt an Frauen anderer Herkunft und Status. Allein dieser Ausdruck weist auf die soziale Geringschätzung der Care-Arbeiter_innen hin.

WAS IST GLOBALISIERUNG?

Brigitte Young und Saskia Sassen sind wichtige Autorinnen, wenn es um theoretische Grundlagen für die Analyse der Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Globalisierung geht. Ihre bekannten Artikel sind bereits im Jahre 1998 erschienen, weshalb sich dementsprechend immer wieder die Frage stellt, inwiefern von einer Aktualität der beiden Texte ausgegangen werden kann. Nichtsdestotrotz sind ihre Forschungsansätze bedeutsam, weshalb sie hier für einen Überblick herangezogen werden.

Um das Thema greifbarer zu machen, ist es sinnvoll, Globalisierung genauer zu definieren und anschließend diesen Prozess auch kritisch unter dem Aspekt der Lokalisierung zu betrachten. Somit können Widersprüchlichkeiten erkannt werden.

Brigitte Young, US-amerikanische Professorin für internationale und vergleichende politische Ökonomie, beschreibt Globalisierung als einen Prozess national-politischer und ökonomischer Entgrenzung. Mit zunehmenden Globalisierungsprozessen tritt eine Intensivierung sozialer Beziehungen zwischen lokalen, örtlichen und entfernten Ereignissen in Kraft. Es entsteht eine neue transnationale, also nationalstaatliche Grenzen überschreitende, „Geografie der Macht". Diese neue Machtkonstellation vollzieht sich nicht allein auf ökonomischer Ebene, sondern inkludiert ebenso politische Entscheidungen und Gremien. Dementsprechend zählen zu globalen Akteuren beispielsweise transnationale Firmen, Banken, Versicherungs- und Ratingagenturen, aber ebenso internationale Institutionen wie etwa die Welthandelsorganisation, die Weltbank oder auch nichtstaatliche Organisationen wie beispielsweise Amnesty International und die Olympische Sportorganisation. Auch die Mafia und internationale Finanzspekulant_innen werden dazugezählt. Damit wäre geklärt, wem globale Handlungs- und Machtspielräume offenstehen.

DIE AUSBLENDUNG LOKALER ARBEITSKRÄFTE IN DISKURSEN UM DIE GLOBALISIERUNG

Für Saskia Sassen, US-amerikanische Soziologin und Wirtschaftswissenschaftlerin, steht jedoch fest, dass Debatten um Globalisierung diese nur sehr verkürzt darstellen. Betont werde vor allem die Hypermobilität weißer Manager, die vom Meeting in Mailand zum nächsten nach New York und weiter nach Tokio fliegen. Das alles basiert auf den Ausbau moderner Verkehrsnetze. Als überbetont stellt sich auch die Rolle globaler Kommunikationsmittel, wie etwa dem Internet und die damit einhergehende Neutralisierung von Raum und Distanz in Diskussionen rund um Globalisierung heraus. Damit einher gehe laut Sassen die Suggestion, die einzig bedeutenden Arbeitskräfte für eine globale Entwicklung seien hochqualifizierte „professionals", welche in den „oberen Etagen" internationaler Firmen und Konzerne arbeiten. Zugleich wird der grundlegendste Faktor der Globalisierung überhaupt ausgeschlossen: die Lokalisierung. Nationale und globale Märkte sind auf räumliche Zentren angewiesen, in welchen die Produktion stattfindet. Den Blick auf Lokalisierung zentriert, geraten Sekretär_innen, Reinigungspersonal, Arbeiter_innen in Textilfabriken u.v.m. in den Fokus. Ihre Arbeit bildet die lokale Grundlage für die

Globalisierung. Ohne lokale Arbeiter_innen wäre globale Macht gar nicht erst möglich. Globale Prozesse beinhalten somit immer lokale Restriktionen – Orte der Produktion. Einerseits ist somit Globalisierung nur durch die Entgrenzung nationalstaatlicher Räume möglich, andererseits jedoch bieten gerade diese die Orte der Produktion, welche wiederum Voraussetzung für globale Macht darstellen.

HABEN SICH GENDERREGIME UND SOZIALE UNGLEICHHEITEN IM ZUGE DER GLOBALISIERUNG VERÄNDERT?

Für den weiteren Artikel ist die Frage grundlegend, inwiefern sich Genderregime und -ordnungen innerhalb dieser weitläufigen Veränderungen gewandelt haben. Sowohl Saskia Sassen als auch Brigitte Young gehen davon aus, dass der Umschwung der Weltwirtschaft nicht nur Märkte beeinflusst, sondern radikale Veränderungen und Brüche sozialer Beziehungen, damit auch der Geschlechterverhältnisse, mit sich bringt.

Brigitte Young stellt in ihrer Analyse fest, dass der Eintritt der Frauen in den Arbeitsmarkt zur Zeit des Fordismus vor allem mit einem Zusatzverdienst der Familie verbunden war, nicht jedoch der finanziellen Absicherung diente. Die Aufgabe der finanziellen Sicherung kam weiterhin dem Mann zu. Frauen waren vor allem in niedrigbezahlten Fließbandarbeiten und im Dienstleistungssektor als Arbeitskräfte zu finden. Damit wurde das Modell des männlichen Familienernährers reproduziert und die Frau war weiterhin aus finanzieller Sicht von ihrem Ehemann abhängig.

Saskia Sassen untersucht „Global Cities", in welchen die Lokalisierung abstrakter Globalisierungsprozesse sichtbar wird. Es geraten Beschäftigte unterschiedlichster Arbeitskulturen in den Blick. Die hohe Mobilität von hochqualifiziertem Personal baut auf einer breiten Infrastruktur von Dienstleistungen auf, welche von gering qualifizierten Arbeitskräften und Firmen erbracht werden. Viele dieser „bad jobs" werden von Frauen aus dem In- und Ausland und von Migrant_innen erbracht. Sowohl die geleistete Arbeit als auch die Arbeitskräfte werden durch ihre Nichterwähnung unsichtbar gemacht.

Soziale Ungleichheiten haben sich im Zuge von Globalisierungsprozessen in „Global Cities" zugespitzt. Den Grund dafür bildet die unterschiedliche Bewertung von Arbeit: einerseits erfahren bestimmte spezialisierte Dienstleistungen und Qualifikationen eine Aufwertung, während jedoch andererseits Sektoren und Arbeitskräfte, welche für das Wirtschaftswachstum irrelevant erscheinen, abgewertet werden. Sektoren, in welchen enorme Gewinne erzielt werden können, wie etwa der Finanzsektor, werden automatisch aufgewertet, wohingegen Sektoren, in welchen diese Gewinne nicht möglich sind (z.B. Care-Arbeit) zeitgleich einem Prozess der Abwertung ausgesetzt sind. Diese Auf- und Abwertungsprozesse gehen Hand in Hand mit der Entwicklung von einerseits hoch-, andererseits schlechtbezahlten Arbeitsplätzen. An letzteren Arbeitsbereichen sind überwiegend Frauen, speziell Migrant_innen beschäftigt. Aus ebendiesen Auf- und Abwertungsprozessen ergibt sich eine Gesellschaftsspaltung zwischen einer nationalstaatlich eingebundenen Arbeitsgesellschaft einerseits und einer globalisierten Geldgesellschaft andererseits. Angehörige der Geldgesellschaft sind meist weiß und männlich. Im Zuge dieser Entwicklungen kommt es zu erhöhten Ungleichheiten zwischen Frauen. Das Bild der Migrantin, welche die weiße, hochqualifizierte Mittelschichtsfrau bedient, beschreibt diesen Prozess am treffendsten. Damit können zunehmende Ungleichheit zwischen Frauen unter anderem auf die steigende Integration der Frauen am Arbeitsmarkt, d.h. auch in oberen Etagen, zurückgeführt werden. Am Arbeitsmarkt sind Frauen inzwischen an ganz unterschiedlichen Positionen zu finden: von hochbezahlten Posten bis hin zum immer größer werdenden informellen Sektor. Es muss bedacht werden, dass niedrigbezahlte Dienstleistungstätigkeiten ein besonders wichtiger Bestandteil formeller Ökonomie sind und somit indirekt sozial privilegierten Frauen in Europa und den USA den Einstieg in die berufliche Karriere ermöglichen. *„Die steigende Integration der Frauen am Arbeitsmarkt führt zu immer größeren Differenzierungen zwischen Frauen unterschiedlicher Ethnien, Schichtzugehörigkeiten und Nationalitäten."* (Young)

Anhand der Reproduktionsarbeit wird die zunehmende soziale Ungleichheit zwischen Frauen verdeutlicht: diese liegt unabhängig von sozialen Schichtzugehörigkeiten weiterhin in der Obhut der Frau; weiße, sozial privilegierte Frauen können aber auf billige (teils informell beschäftigte) Migrant_innen und auf staatliche Kinderversorgung zurückgreifen, welche somit hochqualifizierten Frauen überhaupt erst den Einstieg in den Beruf ermöglichen.

Sassen prophezeite eine Veränderung der gesamten Geschlechterhierarchie. Frauen hätten durch die Globalisierung nun selbst Zugang zu eigenem Einkommen erhalten, auch wenn dies sehr gering ausfallen kann. Die Folge dieser Umwälzungen sah Sassen damals in einer gesteigerten persönlichen Autonomie und Unabhängigkeit für Frauen. Frauen würden durch ihren Arbeitslohn mehr Kontrolle über das Haushaltsbudget erhalten und somit auch über andere familiäre Entscheidungsbereiche. Der Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen und staatlichen Ressour-

cen eröffne Frauen die Möglichkeit, an der Gesellschaft teilzuhaben. Dadurch erhielten sie die Chance, das öffentliche Leben aktiv mitzugestalten. Im Zuge dessen würde wiederum die Stellung im eigenen Haushalt gestärkt.

Young vermutete außerdem, dass das männliche Ernährermodell zunehmend in den Hintergrund tritt und demnach vermehrt der Druck der Existenzsicherung auf den Schultern der Frauen lastet. Wurde die Frau im fordistischen Modell noch dem Reproduktionsbereich zugeordnet, hat sich ihre Rolle insofern verändert, als dass ihr im globalen Wirtschaftszusammenhang als (informelle) Arbeitskraft eine bedeutende Rolle zukommt. Im Zuge der Informalisierung weiblicher Arbeitsplätze werden jedoch Ansprüche auf Kinderversorgung und soziale Leistungen ausgeblendet. Damit wird die gesamte Reproduktionssphäre informeller weiblicher Arbeitskräfte ignoriert und automatisch in die Privatsphäre gedrängt.

Sassen sprach bereits Anfang der 1990er Jahre einen bedeutenden Verdacht aus: es wäre möglich, dass nur wenige Frauen, abhängig von Klasse, Bildung, Einkommen u.v.m. von der globalen Wirtschaftsentwicklung und den damit einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen profitieren können. Für andere Frauen jedoch könnte sich die Entwicklung verheerend auswirken.

Und ihr Verdacht war richtig: Es kommt zu einer Auslagerung der Hausarbeit, welche sich im Laufe der Jahre als die gängige informelle Lösung durchgesetzt hat. Häufig wird dabei auf die Arbeitskraft von ausländischen Frauen zurückgegriffen, auf ‚andere Frauen' – die neuen Dienstmädchen! Es finden also Umverteilungsprozesse statt – allerdings verlaufen sie zwischen Frauen unterschiedlicher Herkunft und Status.

CARE-ARBEIT IM KONTEXT EINER GLOBALISIERTEN LEBENSWELT UND ZUNEHMENDER SOZIALER UNGLEICHHEITEN

Der private Haushalt wird zu einem wichtigen Arbeitsplatz und steht damit in direkter Verbindung zu nationalen und internationalen Migrationsbewegungen. *„[…] Migrantinnen sind i.d.R. nicht nur flexibel und belastungsbereit, sondern passen sich den jeweiligen individuellen Besonderheiten der Arbeitgeberhaushalte an"* (Rerrich 2002: 25). Oft sehen Frauen es als einzige Möglichkeit, ins Ausland zu gehen und dort einer – meist illegalen – Beschäftigung im bezahlten Pflege- oder Haushaltsbereich nachzugehen, um die zurückgelassene Familie versorgen zu können.

Auch Arbeitslosigkeit, schlechte staatliche Sozialleistungen, Gewalt und Umweltprobleme sind Beweggründe für Frauen zu migrieren. Es wird bereits von einer Feminisie-

rung der Migration gesprochen. Unter den weltweit 191 Millionen Migrant_innen ist der Frauenanteil drastisch gestiegen. Darunter ist ebenfalls der Anteil der Frauen, die allein migrieren, sowie der der illegalen Migrant_innen größer geworden. Die feminisierte Migration scheint eine Reaktion auf die Nachfrage der Aufnahmeländer nach billigen Arbeitskräften im privaten Dienstleistungssektor zu sein. Darüber hinaus ist die feminisierte Migration eine Folge der verbesserten Bildungs- und Kommunikationssituation, sowie der ausgebauten Reisemöglichkeiten. Gerade diese Neuerungen führen zu einer transnationalen oder auch Pendelmigration. Viele Haushaltshilfen sind nur für kurze Zeit in Deutschland oder Österreich, um daraufhin in ein anderes Land weiterzuziehen und möglicherweise hier die gewünschten Ziele besser oder schneller zu erreichen. Helma Lutz bezeichnet dies als „Transnationalismus von Unten".

Ein regelrechter Weltmarkt für Haushaltsarbeiterinnen hat sich etabliert. Zahlreiche Vermittlungs- und Anwerbeagenturen bilden ein kollektiv organisiertes Netzwerk.

Die Folgen in den Heimatländern der Migrant_innen sind ambivalent. Einerseits profitiert die zurückgelassene Verwandtschaft durch eine bessere ökonomische Situation, andererseits muss eben diese Familie im eigenen Land versorgt werden. Die eigenen Versorgungspflichten werden von anderen Frauen der Verwandtschaft oder Nachbarschaft aus noch ärmeren Verhältnissen übernommen, wodurch „globale Sorgeketten" entstehen, die Länder und Erdteile umspannen.

GLOBALISIERUNG – POSITIV ODER NEGATIV?

Diese Frage lässt sich schwer beantworten. Die andauernde Globalisierung birgt verschiedenste Vorteile und Nachteile in sich – wichtig ist diese zu erkennen und negatives versuchen zu bekämpfen. Die Geschlechterhierarchie hat sich verändert, wobei die Forderung nach der Gleichberechtigung der Frau im öffentlichen und privaten Bereich, zu einigen positiven Auswirkungen geführt hat, jedoch zieht sie gleichzeitig negative Aspekte nach sich, wie die Etablierung einer heimlichen Dienstklasse. Zwar sind immer noch häufig Frauen die „Dienstklasse", doch gibt es innerhalb dieser weiter Hierarchien und Klassen. Illegale, oft ausländische Haushälterinnen stehen dabei ganz unten. Auch Frauen und Feminist_innen selbst interpretieren die Ungleichheit und den Widerspruch in Gleichheit um. Angelika Wetterer (2003) spricht diesbezüglich von einer „rhetorischen Modernisierung", wobei hinter der Rhetorik der Gleichheit, der Alltag verschwindet. Die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern und zunehmend zwischen Frauen wird dethematisiert und schafft dadurch diese nicht aus der Welt, sondern entzieht und schützt sie vor Kritik. Auch gerade die Einstellung von Haushaltshilfen hilft den „westlichen" Frauen sich gleichberechtigt mit ihrem Mann zu fühlen – die Ethnisierung der Hausarbeit hilft darüber hinwegzusehen, dass sich an der Arbeitsteilung im Grunde nichts geändert hat. Wie Helma Lutz betont, hat sich der innerfamiliäre Status der migrierten Haus- und Pflegearbeiterinnen durch ihren finanziellen Beitrag für die Herkunftsfamilie zwar verbessern können, trotzdem bleibt fragwürdig, inwiefern sich Genderregime wirklich aufweichen konnten. Insbesondere die Erkenntnis, dass die Haus- und Pflegearbeit der Herkunftsfamilie weiterhin von Frauen (verwandten, benachbarten…) erbracht werden, lässt den Schluss zu, dass sich weder in den Herkunfts- noch in den Ankunftsorten große Veränderungen bezüglich geschlechtlicher Rollenverteilungen vollziehen konnten.

Es bleiben weitere Forschungsfragen offen: Wie verändert sich Weiblichkeit und Mutterschaft durch die Migration der Frau, die immer häufiger ohne ihre Familie migriert? Gibt es Veränderungen bezüglich Geschwister- und Vaterschaft in den Herkunftsfamilien? Welche Rolle spielen soziale Netzwerke und Verwandtschaften? Ist eine Veränderung von Männlichkeit im Zuge der Informalisierung und damit einhergehenden Auflösung des *Breadwinner* Modells zu verzeichnen? Wie kann Erziehung der Kinder durch globale Kommunikationsmittel erfolgen? Die Fragen bleiben vielschichtig und spannend und in jedem Fall eine Herausforderung für weitere Forschungen.

LITERATUR

LUTZ, HELMA (2002). Transnationalität im Haushalt: In: Geissler, Birgit; Gather, Claudia; Rerrich, Maria S. (Hg_innen). Weltmarkt Privathaushalt. Münster: Westfälisches Dampfboot.

LUTZ, HELMA (2007). Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung. Opladen: Barbara Budrich Verlag.

RERRICH, MARIA S. (2006). Die ganze Welt zu Hause. Cosmobile Putzfrauen in privaten Haushalten. Hamburg: Hamburger Ed.

SASSEN, SASKIA (1998): Überlegungen zu einer feministischen Analyse der globalen Wirtschaft. In: Prokla 111, 28.Jg., 199-216.

YOUNG, BRIGITTE (1998): Editorial. Globalisierung und Gender. In: Prokla 111, 28. Jg., 168-174.

YOUNG, BRIGITTE (1998): Genderregime und Staat in der globalen Netzwerkökonomie. In: Prokla 111, 28. Jg., 175-198.

INTERNATIONALE TAGUNG: GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE DER MIGRATIONSGESELLSCHAFTEN

REPRÄSENTATIONEN – KRITIK – DIFFERENZ

MARCEL AMOSER, ELISABETH GRABNER-NIEL, DANIELA SCHWIENBACHER

Frauen machen etwa die Hälfte der weltweiten Migration aus und dies nicht erst in jüngster Zeit. Dennoch wird sowohl in der öffentlich-politischen als auch in der wissenschaftlichen Diskussion dieses Phänomen nicht grundlegend zum Thema gemacht. Wanderungsbewegungen wurden lange Zeit als fast ausschließlich männlich beschrieben. Jedoch auch in den so genannten „Anwerbejahren" der 1960er überstieg in Deutschland die Erwerbstätigenquote von migrierenden Frauen jene der im Inland geborenen. Durch den wachsenden Bedarf an weiblicher Arbeitskraft – Stichwort Carework oder Sexarbeit – nimmt der Anteil von Frauen, die aus dem Ausland zuwandern, gegenwärtig stetig zu. Migration muss also unter einer geschlechtsspezifischen Perspektive untersucht werden, um den gesellschaftlichen Tatsachen gerecht zu werden.

Die Lehrveranstaltung „Geschlechterverhältnisse der Migrationsgesellschaften" im Wintersemester 2014/15 befasste sich mit jenen Leerstellen in der Migrationsforschung, und zwar aus unterschiedlichen fachlichen und auch praxisbezogenen Zugängen heraus. Insbesondere im Tagungsteil Mitte Dezember wurde die Frage diskutiert, wie eine aktuelle Standortbestimmung einer kritischen Migrationsforschung aussehen könnte. Diese Veranstaltung war das Ergebnis einer engen Kooperation mit der Forschungsgruppe „Geschlechterverhältnisse der Migrationsgesellschaften", Teil der Interfakultären Forschungsplattform Geschlechterforschung. Die Planung und Vorbereitung nahm ein Jahr in Anspruch. Migration wurde in diesem Rahmen als der Normalfall und nicht als gesellschaftliche Sondersituation betrachtet. Gleichzeitig wurde die Geschlechterperspektive in den Blick genommen und versucht, eurozentrische und assimilationistische Eingliederungsideen zu überwinden.

Zunächst werden hier nun die Thesen der Hauptrednerin der Tagung, Nikita Dhawan, dargestellt, gefolgt von einer kurzen Beschreibung der weiteren Panels und den abschließenden Überlegungen einer Studentin zu ausgewählten Vorträgen.

„MIGRATION UND GENDER: GESCHLECHTERGEWALT, VERLETZLICHKEIT UND HANDLUNGSMACHT"

Nikita Dhawan, seit 2014 Professorin für Politische Theorie mit thematischer Akzentuierung im Feld Frauen- und Geschlechterforschung an der Uni Innsbruck, eröffnete die Tagung mit ihrem Vortrag zu Migration und Gender. Aus einer postkolonialen Perspektive problematisierte sie das Dilemma über Geschlechtergewalt zu sprechen und zu schweigen. Mit ihrer Frage, ob über sexistische Praxen „der Anderen" geredet werden kann ohne Rassismen zu reproduzieren oder Gewalt an Frauen zu relativieren, reiht sie sich nahtlos in die aktuellen, spätestens seit dem „intersectional turn" (1) zentral gewordenen feministischen Diskussionen ein.

Aktuelle Beispiele wie Malala Yousafzai dienten ihr als Ausgangspunkt einerseits Kontinuitäten kolonialer Diskurse aufzuzeigen andererseits kritisch gegenüber Fragen der Repräsentation in gegenwärtigen kapitalistischen Zusammenhängen Stellung zu beziehen. So stabilisieren sich auch heute noch antiislamische Diskurse über die Viktimisierung „der islamischen Frau". Die homogenisierende Festschreibung auf den Opferstatus ermöglicht es, wie einst in formal-kolonialen Kontexten, „der westlichen Frau" sich als zivilisiert (und so heute auch emanzipiert) zu positionieren und rassistische Praxen (etwa im Bereich der Sicherheitspolitik) zu rechtfertigen. Wenn Muslima doch zu Wort kommen, dann weil sie ein „hegemoniales Zuhören" (Spivak) bedienen. Sie gelten daraufhin als die handlungsfähige Ausnahme von der Regel, denen deshalb Aufmerksamkeit geschenkt wird, weil sie dem Stereotyp eines monolithischen, barba-

Professorin Nikita Dhawan

rischen Islam zuspielen. Die authentifizierten Repräsentationen starker EinzelgängerInnen generalisieren ihre Stimmen zu DER der mulismischen Frau. Sie verschleiern zudem die gesellschaftlichen Kämpfe, die auch in überwiegend islamisch geprägten Ländern stattfinden und fungieren für eine gewinnbringende Vermarktung kultureller Differenz.

Um über die Thematisierung von Geschlechtergewalt nicht in die Falle islamophober Ressentiments zu tappen, plädierte Dhawan für eine historisch-kontextualisierte, intersektionale Herangehensweise, die sich auf die Wechselwirkung unterschiedlichster Machtachsen konzentriert. Eine solch differenzierte Herangehensweise müsse ihres Erachtens ebenfalls gewählt werden, wenn die Rolle des Staates, in Fragen der Geschlechtergewalt unterschiedlicher kultureller Gruppen, betrachtet wird. So gilt auch für ihn die Ambivalenz, vielfach Sexismen und Rassismen zu (re)produzieren, andererseits aber auch (was nach Dhawan in feministischen Debatten häufig vergessen wird) das Potential zu besitzen, soziale Ungleichheiten verändern zu können. Der Staat müsse einen Weg finden, jenseits einer pauschalisierenden Negativzeichnung „der Anderen", zwischen Viktimisierung und dem „Regierbarmachen" eigenverantwortlicher Subjekte die Geschlechtergerechtigkeit zu fördern. Eine undifferenzierte Staatsphobie erweise sich hierfür als äußerst unproduktiv. Die Veränderung des Status Quo sieht Dhawan angelegt darin, dass Individuen auf eine spezifische Art regierbar gemacht werden, damit sie quasi durch eine selbstreflexive Herangehensweise von innen heraus einen Wandel anregen können. Schuldig bleibt sie letztlich in ihrem ansonsten treffend analysierten Vortrag, den komplexen Einfluss materieller Interessen, bei einer „Sabotage von Innen" konkreter in Rechnung zu stellen, und so ihre Überlegungen zum Widerstand gewissermaßen materialistisch zu erden.

Die folgenden beiden Konferenztage boten einen breiten Blick auf die Thematik und gaben Einblick in die Komplexität der Geschlechterverhältnisse der Migrationsgesellschaften. Der_dem Leser_in sollen nun anhand der Beschreibung einzelner Panels einige Inhalte kurz näher gebracht werden.

VERSCHIEDENE WISSENSCHAFTEN – VERSCHIEDENE ZUGÄNGE

Grundlegende Herangehensweisen an die Tatsache der Migration wurden aus den Erziehungswissenschaften und den postcolonial studies behandelt. Die Frage lautete: Wie ist Geschlecht in den Prozess der Migration involviert? Wie strukturiert es deren Bedingungen? Dabei ging es im wesentlichen darum, die dominante Erzählung von Migration zu unterwandern und die traditionelle Polarisierung – „wir" und „die Migrant_innen" – zu vermeiden.

GRENZREGIME UND FLUCHTBEWEGUNGEN

Einerseits ist eine Vervielfältigung der Migrationsbewegungen und der Praxen der Grenzüberschreitung feststellbar. Auf der anderen Seite kommt es zu zunehmend restriktiveren Migrations- und Asylpolitiken. Was sind die Auswirkungen für die konkrete Lebenswelt von Flüchtlingen in Österreich? Die Ergebnisse einer qualitativen Studie zeichnete die Produktion sozialer Ungleichheiten in diesem Feld nach. Weiters wurden die angewandten biopolitischen Ausgrenzungspraxen der Migrationsregime analysiert: z.B. die biometrische Altersfeststellung von jugendlichen Flüchtlingen in Österreich oder auch den Zwang, Homosexualität in der psychiatrischen Begutachtung als biologisch fundiert wahrzunehmen, um als Asylgrund geltend gemacht werden zu können.

Beleuchtet wurden auch die Ethnisierung und Vergeschlechtlichung von Bildungs- und Ar-

beitsverhältnissen sowie die Effekte gesellschaftlicher Ein- und Ausschlussmechanismen. Dazu wurden quantitative Daten herangezogen, die schulische Ungleichheitsverhältnisse nach Migrationshintergrund und Geschlecht der Schüler_innen deutlich machte. Eine qualitative Studie zu „ElternWissen" wurde ebenfalls vorgestellt. In dieser Untersuchung wurde nicht die übliche Sichtweise des „Versagens der Eltern" bei schulischen Problemen eingenommen, sondern der Blick richtete sich vielmehr auf die Erfahrungen von Eltern mit der Schule ihrer Kinder und es wurde der Frage nachgegangen, wie elterliche Praxis und kindliche Schulleistungen sowohl vergeschlechtlicht als auch ethnisiert werden. Auch die aktuellen Diskussionen über Sexarbeit wurden – abseits der vorherrschenden Moralisierung und Viktimisierung – aufgegriffen, wobei die Sexarbeiterinnen als handlungsfähige Subjekte sichtbar gemacht wurden.

(ARBEITS)MIGRATION: ERINNERUNGEN, ERFAHRUNGEN UND NARRATIVE

Lebensgeschichtliche sowie statistische Quellen zur Arbeitsmigration wurden lange Zeit von der vorherrschenden Geschichtsschreibung ignoriert. Diese Leerstellen wurden aus historischer, kulturanthropologischer und geschlechtertheoretischer Perspektive aufgefüllt und dabei wurde u.a. sichtbar, wie sehr die Realität von Migration vor Ort verdrängt und/oder nur einseitig aus der Perspektive der Mehrheitsgesellschaft wahrgenommen wurde. Es wurde damit auch deutlich gemacht, dass eigenständige (d.i. jenseits des Familiennachzugs) weibliche Migration auch in der Geschichte keinesfalls ein Randphänomen war.

Literatur, Politik und Religion wurden ebenfalls als Bereiche analysiert, in denen durch „Sprechen und Schweigen" unterschiedliche migrantische Identitäten konstruiert werden. Ein Beitrag analysierte z.B., unter welchen Umständen es Immigrant_innen in Österreich gelingen kann, als Schriftsteller_innen/Autor_innen überhaupt wahrgenommen zu werden. Ein anderer Beitrag analysierte Konstruktionen von Männlichkeiten in der Literatur über die französische Migrationsgesellschaft der „banlieu", zeigte aber auch, wie Humor und Parodie als subversive Elemente die Repräsentation gängiger bzw. stark stereotypisierter Männlichkeitsbilder brechen könnte. In einem literaturwissenschaftlichen Zugang wurde weiters die Zerstörung nigerianischer Identitäten unter dem Einfluss des Kolonialismus dargestellt und die geschlechts- und generationsspezifischen Weisen des Versuchs ihrer Rekonstruktion in der nachkolonialen Zeit nachgezeichnet.

DISKURSE UND IDENTITÄTS(DE-)KONSTRUKTIONEN IM POLITISCHEN UND THERAPEUTISCHEN SPRECHEN

Auch politisch und therapeutisch relevante Diskurse wurden analysiert. Für den migrationspolitischen Diskurs in Österreich wurden drei hegemoniale Narrative identifiziert – das Kulturnarrativ, das Emanzipationsnarrativ und das Leistungsnarrativ – und gezeigt, dass sich darin kolonial-patriarchale Muster reproduzieren. Zum anderen wurde für den Diskurs der interkulturellen Therapie eindrucksvoll demonstriert, wie selbst in diesem Feld in eurozentrischer Weise auf religiöse, geschlechtliche und ethnische Stereotype als Deutungsrahmen Bezug genommen wird – zum Schaden der therapierten Personen.

Diese soeben dargestellte Vielseitigkeit der Tagung löste bei der Zuhörer_innenschaft vielerlei Überlegungen, Fragestellungen und Gedanken aus. Im Folgenden sollen nun die Eindrücke einer Studentin kurz vorgestellt werden.

EINDRÜCKE EINER STUDENTIN ZUR RINGVORLESUNG

Da es sich sowohl bei den Gender Studies als auch bei der kritischen Migrationsforschung um interdisziplinäre Felder handelt, waren die Vorträge dementsprechend thematisch weit gestreut. Zu einigen Forschungsansätzen hatte ich aufgrund meines eigenen Studiums mehr Zugang, zu anderen weniger. Trotz der Vielfalt an Inputs aus verschiedensten Disziplinen, konnten doch Impulse für weitere Recherchen und neue Ideen gesetzt werden.

Im Rahmen der Tagung wurden unterschiedliche Forschungsmethoden aus vielen Bereichen aufgezeigt und diskutiert. Eine wichtige Aufgabe der Wissenschaft besteht darin, ein Forschungsdesign zu entwickeln, welches die Theorien einer kritischen Migrationsforschung mit jenen vielschichtigen Ansätzen aus den Gender Studies verbindet. Die philosophische Theorien (beispielsweise jene Dhawans) mit einem praktischen Forschungsdesign in Verbindung zu bringen, scheint eine der wichtigsten Herausforderungen zu sein.

NEUE FRAGEN…

Für mich als Studentin traten während der gesamten Tagung immer wieder Fragen auf: wie kann beispielsweise der Vortrag Dhawans mit einer historischen Migrationsforschung verbunden werden? Wie kann in pädagogischen Verhältnissen mit Migrant_innen vorgegangen werden, um sie in eine handlungsfähige Position zu bringen? Wie können Probleme von Migrant_innen diskutiert werden, ohne wiederum einen Opferstatus zu reifizieren? Wie hilfreich ist der Ansatz von Gergana Mineva, Sexarbeiterinnen

als handlungsfähige Subjekte zu sehen? Welche Fragen werden damit ausgeblendet? Und vielmehr: über welche Sexarbeiterinnen wird im Zuge eines solchen Ansatzes gesprochen und welche werden verschwiegen? Ist es, in Anlehnung an Dhawan, nicht ebenso gefährlich, über Problemlagen „anderer" nicht zu sprechen? Wie kann im Ansatz Minevas beispielsweise Menschenhandel oder Zwangsprostitution thematisiert werden, ohne Stereotype zu reproduzieren?

GRENZÜBERSCHREITUNGEN UND IRRITATIONEN

Besonders fruchtbringend fand ich den Vortrag von Yesim Kasap Cetingök, welcher Beratungssituationen mit Migrantinnen thematisierte. Dabei soll sich der_die Berater_in seiner_ihrer eigenen privilegierten Position bewusst sein und versuchen, seine_ihre Vorurteile und vermeintliches Wissen immer wieder zu überdenken. In der Beratung geht es nicht darum, das vermeintliche Wissen des_der Berater_in über die Migrantin einzubringen, sondern vielmehr darum, welche Problemlösungen die Migrantin bereits selbst mitbringt und inwiefern diese subjektivierend wirken können. Die Thematisierung von Machtverhältnissen, in welchen beide Parteien eingebettet sind, muss Teil der Beratung sein. Dieser Ansatz verbindet sich wunderbar mit den Interviews, deren Ergebnisse Maria do Mar Castro Varela im Rahmen der Tagung vorstellte. Sie fragte Migrantinnen nach Utopien und Sehnsüchte für die Zukunft und danach, wie eine gerechtere Welt aussehen könnte. Erst nach längeren Erzählungen über Diskriminierungserfahrungen waren die Interviewpartnerinnen bereit, ihre Lebensentwürfe darzulegen. Castro Varela beschreibt mehrere Strategien, wie Migrantinnen mit Machtverhältnissen und Diskriminierungserfahrungen umgehen. Die Strategie der Dissimilation ist mir besonders in Erinnerung geblieben. Dabei werden Bilder und Klischees humorvoll aufgedeckt. Migrantinnen versuchen, jene Stereotype zu irritieren, welche diskurstheoretisch über und durch sie zirkulieren. Dazu zählt beispielsweise die Bestrebung, der mehrheitsgesellschaftlichen Erwartung einer „perfekten Migrantin" gerecht zu werden. Dadurch, dass Machtverhältnisse versucht werden, zu ironisieren, werden allgemeine Vorstellungen blamiert. Dazu fällt mir der italienische Satiriker Dario Fo ein, der anlässlich seiner Nobelpreisverleihung meinte: *„Die Macht, und zwar jede Macht, fürchtet nichts mehr als das Lachen, das Lächeln und den Spott."* Die Erkenntnis, Humor als Irritationsstrategie einzusetzen, führt Castro Varela zum Plädoyer für mehr Humor in der Geschlechterforschung und der kritischen Migrationsforschung.

Solche Strategien der Grenzüberschreitung und Machtirritation sind für mich fundamental für das Fortsetzen meines Studiums. Sie bringen mich dazu, Mut für Utopien zu entwickeln und nicht in der Machtanalyse hängen zu bleiben. Wahrscheinlich liegt genau darin der Schlüssel, um die Kraft für den Kampf um Anerkennung *ALLER* nicht zu verlieren. Abschließen möchte ich daher mit dem Aufruf für Grenzüberschreitungen, welche auch von und mit Humor begleitet sein können.

LITERATUR

1) CARBIN, MARIA/EDENHEIM, SARA, The intersectional turn in feminist theory: A dream of a common language?, in: European Journal of Women's Studies 20/3 (2013), S. 233–248.

WORAN LIEGT'S, WENN DIE STUDIENINPUTS NICHT MIT DER PRAKTISCHEN ERFAHRUNG ÜBEREINSTIMMEN?

GENDER, ARBEIT UND ORGANISATION

DANIELA GURGISSER

Das Modul „Gender, Arbeit und Organisation" ist eines der Wahlfächer im Studium „Gender, Kultur und Sozialer Wandel". Das Lernziel besteht darin, dass Studierende genderspezifische Auswirkungen von Praktiken des Organisierens erkennen, verstehen und beurteilen können. Zudem werden Ansätze und Instrumente vorgestellt, mit Hilfe derer Maßnahmen entwickelt werden können, die positiv auf den geschlechtsspezifischen ebenso wie auf den diversitätsbezogenen Arbeitsalltag einwirken. Das heißt, es werden Strategien und Vorgangsweisen entwickelt, die zu Gleichstellung in Organisationen führen. Nach dem theoretischen Input aus diesen Kursen, interessierte mich, wie diese Gleichstellung in der Praxis aussieht und ich vereinbarte einen Interviewtermin in einer Beratungsstelle. Anschließend war die Notwendigkeit der Interdisziplinarität von Gender Studies ersichtlich.

WAS SIND ORGANISATIONEN?

Schulen, Diskotheken, Flüchtlingsheime, Feuerwehr, Selbsthilfegruppen, Unternehmen, Parteien – alles kann als Organisation angesehen werden und daher gibt es bereits eine eigene Wissenschaft zu Organisationen (meistens zu finden unter Wirtschafts- und Organisationswissenschaften). Unser gesamtes soziales Leben findet in Organisationen statt, die durchaus unterschiedliche gesellschaftliche Aufgaben erfüllen. Wir sind daher auch von klein an geschult, uns in diesen Organisationen zu bewegen und zu agieren.

Grob können wir sagen, es gibt vier Forschungsgebiete im Bereich Organisation und Gender, die sich seit den 1970er Jahren entwickelt haben und immer noch nebeneinander bestehen. Erstens die Erforschung des Zusammenhangs von Organisation/ Gender/ Gesellschaft, zweitens die Kritik an der Annahme, dass Organisationen geschlechtsneutral sind, drittens wird untersucht, wie Maßnahmen, Programme und Werkzeuge in Organisationen wirken und zu einer Veränderung beitragen. Und schließlich hat sich viertens seit den 1990er Jahren das Forschungsinteresse dahingehend erweitert, dass nicht nur die strukturellen Ebenen von Organisationen untersucht werden, sondern auch die sozialen Prozesse, welche Geschlechter(differenzen) herstellen. (z.B. Wer macht im Büro den Kaffee?)

UNGLEICHHEITEN IN ORGANISATIONEN

So werden wir uns zwar nicht weiter mit Strukturen von Organisationen befassen, aber damit, dass unabhängig von ihren Zielen und Zwecken Geschlecht eine Rolle spielt. Auch Herkunft, Alter, Aussehen uvm. spielt eine segregierende Rolle und wird in den unterschiedlichen Kombinationen noch ver-

STATEMENTS VON LEHRENDEN DES INTERFAKULTÄREN MASTERSTUDIUMS

PRIV.DOZ. DR. ANDREAS EXENBERGER,
INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSTHEORIE, -POLITIK UND -GESCHICHTE, UNIVERSITÄT INNSBRUCK

Besonders spannend an der Lehre im Studienprogramm finde ich den Umgang mit unterschiedlichen Fachhintergründen. Als Lehrender im Bereich „Wirtschafts- und Sozialgeschichte", der hauptsächlich in den Wirtschaftswissenschaften unterrichtet, bin ich damit ohnehin konfrontiert: Die wenigsten Studierenden in Ökonomie haben auch nur Vorkenntnisse in Geschichte, schon gar nicht methodischer Natur. Also muss man in aller Regel die Standards und Grundlagen historischer Forschung ohnehin vermitteln. Das ist eine gute Übung für den Umgang in interfakultären Kontexten, wie sie in meiner Vorlesung unvermeidlich sind, weil sie in zwei Studienprogrammen verankert ist (Ökonomie und Gender).

Der sozialgeschichtliche Teil des Fachs ist dafür durchaus nahe an der Gender-Forschung. Manchmal erlebt man die Belohnung der Transferbemühungen um eine niederschwellig zugängliche und trotzdem anspruchsvolle Vorlesung, wenn die verschiedenen Hintergründe auch kompetent artikuliert werden und sich daraus im Idealfall ein echter interdisziplinärer Dialog oder zumindest eine Bereicherung der eigenen Ausführungen ergibt.

Die Ergänzung durch facheinschlägige Seminare in den beiden Studienprogrammen erlaubt dann auch noch die Vertiefung, die in einem Masterstudium so wichtig ist, das schließlich zur eigenständigen Forschung befähigen soll. Und das muss heutzutage meiner Ansicht nach immer zumindest ermöglichen, einen interdisziplinären Blickwinkel einzunehmen.

stärkt. So gibt es Berufsfelder und Tätigkeitsbereiche, die vor allem von einem Geschlecht ausgeführt werden oder besonders häufig von migrierten Personen aus Drittstaaten erledigt werden. Diese Arbeitsteilung ist hierarchisch geordnet und dabei beinhalten männlich-codierte Berufe mehr Prestige, Geld und Aufstiegschancen als weiblich-codierte Berufe. Und selbst wenn Personen unterschiedlichen Geschlechts dieselbe Arbeit ausführen, werden Frauen und/oder Personen mit Migrationserfahrung schlechter bezahlt. Diese Ungleichheiten in den Organisationen haben insofern Konsequenzen, als die Lebensweisen, -standards und -chancen der verschiedenen ethnischen Gruppen und der Geschlechter unterschiedlich ausfallen.

Häufig wird von der Organisationsforschung angenommen, dass Organisationen geschlechtsneutral sind und sich lediglich die gesellschaftliche Ordnung in den Organisationen wieder findet. Allerdings ist von dieser Einstellung abzusehen und an deren Stelle sollte eine Untersuchung der Prozesse in Organisationen treten, die zur Benachteiligung von Frauen führt.

Dies wurde beispielsweise in der Vorlesung des letzten Sommersemesters anhand von Strukturen und Prozessen in Hochschulen nachvollzogen. Frauen haben sich das Recht auf Studieren erkämpft, doch die zweite Frauenbewegung musste feststellen, dass immer noch sehr wenige Frauen studierten und noch weniger von ihnen ein Studium abschlossen. Es wurde die ‚natürliche' Verantwortlichkeit der Frauen für Haushalt und Familie als Argument der niedrigen Beteiligung gebraucht.

Und heute? Es herrscht bei den meisten Frauen und Männern ein Selbstverständnis von Gleichheit vor. Können wir nicht alle eine höhere Bildung absolvieren und dürfen wir nicht alle Führungspositionen einnehmen? Schließlich zählt doch nur die Qualifikation! Wirklich? Wie kommt es, dass auf der einen Seite Jungen als Bildungsverlierer gesehen werden und dennoch Männer immer noch 94% der Führungspositionen in den Top 200 der börsennotierten Unternehmen in Österreich inne haben? (1)

Das heißt, die Ausgrenzung erfolgt nicht durch formale Grenzen, sondern auf einer unbewussten Ebene, durch kommunikative und symbolische (Selektions)mittel. Diese werden laut der Soziologin Joan Acker, auf vier Ebenen aktiv. Die Ebenen stehen immer in Verbindung und verstärken sich oder schwächen sich ab. So spielt erstens die Kultur bzw. die symbolische Ebene einer Organisation eine erhebliche Rolle, das heißt: Welche Bilder gibt es dort? Welche Persönlichkeiten werden genannt? Was wird verschwiegen? Wie sieht die Einrichtung aus? Welche Höhe haben Tafeln oder Tische? Welche Sprache wird gesprochen? Gibt es Sporträume, Klubräume? Wer darf rein?

Zweitens hat jede Organisation eine bestimmte Struktur, eine Ebene der Arbeitsorganisation. Diese regelt wer welche Aufgaben zu erfüllen hat. Wer wann am Arbeitsplatz sein muss. Was kann von zu Hause aus erledigt werden? Hier wird auch darauf geachtet: Wer befindet sich wo auf der vertikalen und horizontalen Arbeitsteilungsachse?

Die dritte Ebene ist die der Handlungs- und Interaktionsprozesse. Welche Beziehungen bestehen zwischen den Personen? Wann interagieren Frauen mit Frauen/ Männer mit Männern/ Frauen und Männern/ Alte und Junge/ migrantische, ausländische/, inländische Personen/ ability, disability Personen/ machthabende und machtlose Personen usw.

Die vierte Ebene ist die Subjektebene. Wie sehe ich mich selbst privat und am Arbeitsplatz? Betrachten wir alle vier Ebenen wird klar, dass einseitige Förderungen nicht zum Ziel führen können.

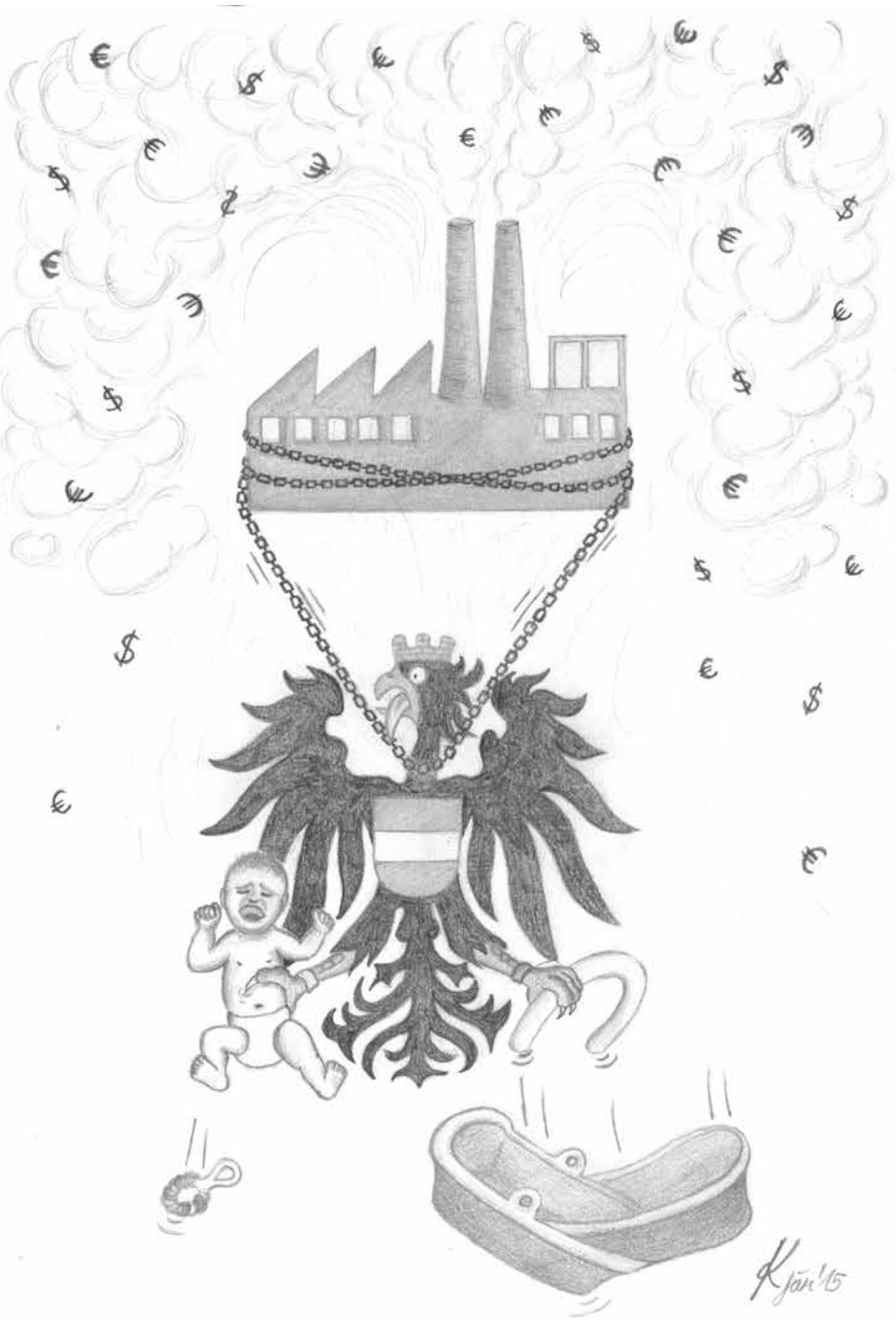
WIE SPIEGELN SICH DIESE BENACHTEILIGUNGEN IN DER FRAUENBERATUNG WIEDER?

Mit der Annahme, dass Frauen, die von niedrigem Lohn oder ungleicher Bezahlung betroffen sind, seit Jahren keine Aufstiegschance bekommen und damit unter der „gläsernen Decke" festhängen oder am Arbeitsplatz gemobbt werden, sich an eine Frauenberatungsstelle wenden würden, suchte ich nach einer Beratungsstelle mit Hinblick auf Arbeitsmarkt und Berufstätigkeit. Fündig wurde ich bei „Frauen im Brennpunkt". Dieser Verein wurde 1986 von Dr.in Marie-Luise Pokorny-Reitter und Dr.in Hadwig Seidl gegründet mit dem Hauptziel, eine umfangreiche und flexible Kinderbetreuung in Tirol anzubieten, um Müttern den Wiedereinstieg ins Berufsleben zu ermöglichen. 1990 wurde in Kooperation mit dem AMS eine eigene Frauenberatung vorwiegend in Hinblick auf Arbeitsmarkt und Berufstätigkeit gegründet und seit 2013 gibt es auch ein FrauenBerufsZentrum, in dem Frauen eingehend über Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten beraten werden. Bis heute ist das Ziel der Frauenberatung die Arbeitsmarktintegration für Frauen zu verbessern. Durch eine individuelle Beratung und Begleitung in arbeitsmarktrelevanten Fragestellungen, wie etwa beruflicher Wiedereinstieg, Vereinbarkeit von Familien– und Erwerbsleben oder berufliche Neuorientierung, wird dieses Ziel umgesetzt.

Genau was ich suchte! So vereinbarte ich mit Mag.ª Eveline Hartmann, Beraterin bei

der Innsbrucker Frauenberatung einen Interviewtermin. Schnell wurde klar, dass sich die Themen der Vorlesungen und Seminare nicht mit den Problemen in der Praxis decken. Zwar ist es durchaus so, dass Frauen diese oben genannten Nachteile, wie Einkommensschere, geringe Aufstiegsmöglichkeit usw. haben. Primär besteht der Beratungsinhalt allerdings aus Arbeitssuche in Zusammenhang mit Vereinbarkeit von Sorge- und Versorgearbeit in der Familie. Nach wie vor dringen wenige Frauen in Berufssparten vor, in denen Aufstiegschancen, Prestige, Führungsmöglichkeiten eine Rolle spielen, da ihnen bereits der Berufseintritt verwehrt oder zumindest erschwert wird. Nur 14% der Frauen, die einen Beratungstermin wahrnehmen, sind Akademikerinnen. Häufig geht es dann um Altersmobbing (davon sind auch zunehmend Männer betroffen). Höheres Alter bedeutet meistens viele Arbeitsjahre und mehr Erfahrung und dies wiederum bedeutet mehr Gehalt, was einigen Firmen/Organisationen zu teuer erscheint. Mittels Mobbing wird versucht, eine Auflösung des Arbeitsverhältnisses zu erzielen und Kosten zu sparen. In diese Sparte fällt auch am ehesten die Rubrik ‚gläserne Decke'. Durch das Verhindern einer Aufstiegschance bzw. Bevorzugen eines männlichen Kollegen wird das Arbeitsverhältnis getrübt.

Beim Gespräch mit Mag.a Hartmann wurde ersichtlich, dass es Frauen schon viel früher verwehrt wird, in ein gleichberechtigtes Arbeitsverhältnis einzutreten. Indem keine ausreichende Kinderbetreuung gewährleistet wird, können viele Mütter (vereinzelt auch Väter) nicht zurück in ihre Jobs bzw. erst gar keine Ausbildung antreten. Sie werden dazu gezwungen, sich auf prekäre Arbeitsverhältnisse (Teilzeit- oder Leiharbeit, befristete Dienstverträge, Praktika…) einzulassen. Pre-



käre Arbeitsverhältnisse sind Jobs mit niedrigem Lohn, keiner oder nur geringen sozialrechtlichen Absicherung, mangelndem Kündigungsschutz bzw. Arbeitsplatzsicherung und keiner Interessensvertretung wie Gewerkschaft oder Betriebsrat. Beinahe alle Frauen, die vom Arbeitsmarktservice (AMS) an die Beratungsstelle verwiesen werden, sind Frauen, die vor einem möglichen Berufseintritt noch die Kinderbetreuungsfrage klären müssen. Meist sind Kinderkrippen und -gärten lediglich am Vormittag geöffnet, in den Nachmittags- oder auch Abendstunden fehlen geeignete Betreuungsplätze und schließen damit die geforderte ‚Flexibilität am Arbeitsmarkt' aus. „Frauen im Brennpunkt" hilft Betreuungsmodelle zu erstellen, die den Lebensumständen der Frauen und den Gegebenheiten auf dem Arbeitsmarkt entsprechen.

40% der Frauen in der Beratung weisen eine Migrationserfahrung auf. Neben der Kinderbetreuung sind hier Themen brisant, bei denen es um eine Anerkennung von im Ausland absolvierten Ausbildungen und Zertifikationen geht. Aber auch Sprachbarrieren und religiöse Unvereinbarkeiten sind häufige Problemstellungen.

In der Beratungsstelle werden alle Frauen in ihren Entscheidungen gestärkt, unterstützt und/oder über Folgen und Auswirkungen der Entscheidungen aufgeklärt. (Altersvorsorge, Sozialversicherung, Fremdbetreuung…)

IST UNSER ARBEITSZEITMODELL VERKEHRT?

Seit beinahe 25 Jahren besteht nun der Verein „Frauen im Brennpunkt" und ebenso lange ist die Kinderbetreuung Hauptthema, wenn es um Frauen und Beruf/Wiedereinstieg geht. Kann es sein, dass der Ausbau von Kinderbetreuungsplätzen alleine nicht ausreicht? Ich ziehe daraus den Schluss, dass Betreuung von Kindern, Kranken, pflegebedürftigen und alten Menschen zu einer Einschränkung von Frauen am Arbeitsmarkt führt. Es hat in den letzten Jahren der Ausbau von Betreuungseinrichtungen nicht gereicht und eine staatlich organisierte Kinder- und Altenbetreuung wird auch in Zukunft nicht genügen um es allen Personen zu ermöglichen, in ein Vollzeitarbeitsmodell einzusteigen. Daher ist es vielleicht an der Zeit, dieses Modell zu überdenken und anzupassen. Es sollten Rahmenbedingungen geschaffen werden, damit es allen Geschlechtern möglich ist, sowohl am Arbeitsmarkt als auch im Haushalts- und Carebereich ihren Aufgaben nachzukommen. Denn nicht nur Frauen geraten immer mehr unter den Druck von Doppel- und Dreifachbelastung. Auch jene Männer bei denen die Gleichstellung von Geschlecht in den letzten fünfzig Jahren angekommen ist, geraten in Konflikt, wenn sie Produktions- und Reproduktionsarbeit vereinbaren wollen.

WIE KOMMT ES, DASS THEORIE UND PRAXIS SO GEGENLÄUFIG SIND?

Das Thema Carearbeit vor dem Jobantritt wurde im Modul ‚Arbeit, Organisation und Geschlecht' nicht thematisiert. Gehören diese Themen nicht zusammen? Die Frage lässt sich eventuell so erklären, dass es von vielen so gesehen wird, dass es eine Frage der Politik ist, für ausreichend Betreuungsplätze zu sorgen und die Rahmenbedingungen für Arbeit, aber auch für den privaten Bereich zu schaffen. Somit fällt der Care-Sektor aus dem wirtschaftlichen und organisatorischen Bereich heraus und wird zu einem Thema der Politik und der Rechtsabteilung. Eventuell kann ein interdisziplinäres und interfakultäres Studium wie das Masterstudium „Gender, Kultur und Sozialer Wandel" dazu beitragen, Alternativen zu finden. So gelingt es vielleicht in Zukunft, der Wirtschaft ein wenig Verantwortung zu übertragen und im Sinne der Nachhaltigkeit für Alten-, Kranken- und Kinderpflege bzw. für genügend Betreuungszeit Maßnahmen zu treffen. Bei Nachhaltigkeit geht es darum, die ökonomischen, ökologischen, sozialen, technischen Ressourcen so zu nutzen, dass in Zukunft die Lebensgrundlagen aller Menschen garantiert sind. Menschen sind eine nicht zu unterschätzende Ressource.

LITERATUR

ACKER, JOAN (1991): Hierarchies, Jobs, Bodies: Theory of Gendered Organisations. In: Gender&Society 4/2.

AHAMAD, SOMA; HUDELIST, SIMONE; WIESER CHRISTINA (2013): Frauen. Management. Report. 2013. Wien: AK.

LASKE, STEPHAN; MEISTER-SCHEYTT, CLAUDIA; KÜPERS, WENDELIN (2006): Organisation und Führung. Münster: Waxmann Verlag.

MÜLLER, URSULA; RIEDGRAF, BIRGIT; WILZ, SYLVIA M. (2013): Geschlecht und Organisation. Wiesbaden: Springer Verlag.

ANMERKUNG

1) AK-Wien. Frauen.Management.Report.2013

www.fib.at
Neue Adresse:
Frauen im Brennpunkt
Innrain 25 / 3. Stock
6020 Innsbruck

frauen im brennpunkt

INTERSEKTIONALITÄT – EINE MACHTKRITISCHE PERSPEKTIVE AUF DIE LEERSTELLEN UND LÜCKEN FEMINISTISCHER POLITIK

KATRIN MEYER

„Intersektionalität und Differenz" ist ein wiederkehrendes Modulthema im Masterstudium Gender, Kultur und Sozialer Wandel an der Universität Innsbruck. Ich leitete dieses Modul im Frühjahr 2013 als externe Lehrbeauftragte. Als Schweizerin bin ich in Innsbruck eine Ausländerin. Unterschied sich meine Identität, am Schnittpunkt der sozialen Zuweisung von Geschlecht und Nationalität, in bedeutsamer Weise von jener der österreichischen Student_innen? Oder war die Nationalität in diesem Kontext unwichtig und lag die entscheidende Differenz in der akademischen Position, die mich als Dozentin von den Student_innen unterschied? Diese Fragen berühren das Feld der Intersektionalitätstheorien. Ich werde im Folgenden dafür plädieren, dass es in der Intersektionalität nicht so sehr um die Bestimmungen multipler Identitäten geht als darum, die Machtfrage im Umgang mit Identität und Differenz nicht aus dem Blick zu verlieren.

WAS BEDEUTET „INTERSEKTIONALITÄT"? – DIFFERENZIEREN UND INTEGRIEREN!

Das Konzept der „Intersektionalität" wurde in den 1990er Jahren im Kontext des Black Feminism in den USA eingeführt, um auf die Ausschlüsse von Schwarzen Frauen in Antidiskriminierungsgesetzen und feministischen und antirassistischen Theorien aufmerksam zu machen. „Intersection" sollte den Kreuzungspunkt bezeichnen, an dem mehrfache Diskriminierungen im Leben Schwarzer Frauen zusammentreffen. Dieser Kreuzungspunkt gab der Intersektionalitätsforschung ihren Namen. Seither hat sich das Konzept zu einem eigenständigen Theorieansatz entwickelt und pluralisiert. Intersektionalität verweist heute auf vielfältige, miteinander verknüpfte Diskriminierungen von Menschen aufgrund von Geschlecht, Rasse/Ethnie, Klasse, Nationalität, Religion, Sexualität, Befähigung und anderen mehr.

Trotz der Einsichten vieler Feminist_innen seit Olympe de Gouges und Sojourner Truth, dass Sexismus und Patriarchat mit rassistischen Herrschaftsstrukturen verbunden sind und dass der Kampf gegen die Diskriminierung von Frauen Teil einer allgemeineren Macht- und Herrschaftskritik sein muss, ist die Geschichte des westlichen Feminismus reich an blinden Flecken und einer erschreckenden Indifferenz gegenüber den Diskriminierungserfahrungen von nicht-weissen und nicht-bürgerlichen Frauen. Ich halte die Beschäftigung mit Intersektionalität von Diskriminierungsformen darum für eine wichtige Errungenschaft in der feministischen Theorie.

Wir hatten im Modul „Intersektionalität und Differenz" mehrere der ‚Gründungstexte' der Intersektionalitätstheorie gelesen – unter anderem den Text „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex" von Kimberlé Crenshaw von 1989. Darin geht es um drei Gerichtsfälle, in denen Schwarze Frauen u.a. wegen Lohndiskriminierung klagen, aber keinen Erfolg haben, weil sie vor Gericht nicht als eigenständige Gruppe wahrgenommen werden. Sie werden statistisch entweder den Frauen oder den Schwarzen zugerechnet und in beiden Gruppen gibt es keine nachweisbaren Diskriminierungen. Dass Schwarze Frauen als Schwarze Frauen benachteiligt werden, können sie nicht beweisen, weil sie als eigenständige Gruppe oder Rechtskategorie nicht existieren.

Crenshaw geht es aber nicht nur um eine Kritik der US-amerikanischen Antidiskriminierungspolitik, sondern auch um eine Kritik feministischer und antirassistischer Bewegungen, denn auch diese klammern die spezifischen Erfahrungen Schwarzer Frauen aus. Was das konkret heisst, belegt Crenshaw in „Mapping the Margins" – ihrem zweiten wichtigen Aufsatz von 1991. Darin zeigt sie exemplarisch, wie ein Frauenhaus in New York, das zum Schutz von geschlagenen Frauen eingerichtet wurde, sich an der Lebenswelt von englischsprachigen Frauen orientiert und die Situation von Migrantinnen ausblendet. Diese Blindheit kann über Leben und Tod entscheiden, wenn Frauen keinen Schutz finden, weil ihre Englischkenntnisse den Aufnahmekriterien nicht genügen.

Crenshaws Beispiel des New Yorker Frauenhauses zeigt, dass das Ausblenden spezifischer Differenzen unter Frauen zu bedrohlichen Ausschlüssen führen kann. Dagegen verfolgt das Intersektionalitätskonzept im Sinne Crenshaws eine integrative Perspektive. Auf den theoretischen Ausschluss vielfältiger Lebenssituationen von Frauen antwortet es durch erhöhte Aufmerksamkeit für soziale Differenzen mit dem Ziel, alle Frauen in feministische Politiken zu inkludieren.

Ich halte diese Verbindung von politischer Integration und analytischer Differenzierung für eine der grössten Leistungen, aber auch Herausforderungen der Intersektionalitätstheorie, auf die ich weiter unten noch näher eingehen werde. Zuvor aber möchte ich die Frage behandeln, wie diese analytische Differenzierung zustande kommt.

WELCHE DIFFERENZIERUNGEN SIND RELEVANT? EIN PLÄDOYER FÜR KOMPLEXITÄT

Nicht jeder Unterschied zwischen Menschen ist intersektionalitätstheoretisch bedeutsam. Die Differenzierung einer Bevölkerung nach Schuhgrösse 38 oder 40 ist eine offensichtlich unsinnige Typologie. Genau so absurd erscheint die Unterscheidung von Menschen aufgrund mythischer Fiktionen wie etwa dem

‚schwarzen Blut', den ‚arischen Genen' oder dem ‚Wesen des Weiblichen'. Dennoch gelten „Rasse" und „Geschlecht" in Intersektionalitätstheorien als zentrale Differenzierungskategorien. Wie also ist zu bestimmen, welche sozialen Differenzierungen wichtig sind und welche nicht, wenn diesen offensichtlich keine objektiv erkennbare Evidenz zugrunde liegt?

Im Seminar zu „Intersektionalität und Differenz" wurde deutlich, dass auf diese Frage methodisch unterschiedliche Antworten möglich sind. Für Gesellschaftstheoretiker_innen wie etwa Cornelia Klinger und Gudrun-Axeli Knapp liefern die Analysen gesellschaftlicher Herrschafts- und Ungleichheitsstrukturen entscheidende Erkenntnisse. Sie definieren Geschlecht, Klasse und Rasse/Ethnie als die zentralen „Achsen der Ungleichheit" und bestimmen sie damit als die drei relevanten intersektionalen Differenzkategorien.

Ganz anders dagegen lauten die Antworten der Kulturwissenschaften und Subjekttheorien. Hier stehen die Diskriminierungs-, Privilegierungs-, Ausschluss- und Normalisierungserfahrungen konkreter Menschen und die Analyse von alltäglichen Diskursen, sozialen Interaktionen und kulturellen Repräsentationen im Zentrum.

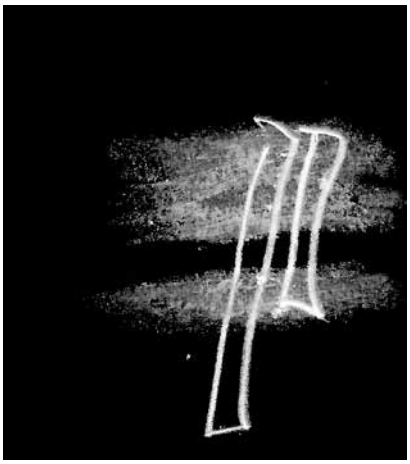
Im Seminar haben wir unter anderem den Text von Yasemin Yildiz „Immer noch keine Adresse in Deutschland?" diskutiert, in dem deutlich wurde, wie in alltäglichen Adressierungen an Menschen eine nationalistische und exkludierende Unterscheidung von ‚wir' und ‚sie' erzeugt wird. Yildiz analysiert das Flugblatt eines Museums, das im Rahmen einer Aktion gegen „Ausländerfeindlichkeit und Xenophobie" die Bevölkerung zum Museumbesuch mit den Worten einlädt: „Eintritt frei! Bringen Sie auch Ihre ausländischen Freunde und Nachbarn mit!" Das Flugblatt grenzt damit die ausländische Bevölkerung aus und konstruiert sie als ein Anhängsel der inländischen Bevölkerung, das über keine eigene Handlungsfähigkeit verfügt und nicht direkt adressiert werden kann.

Der Rückgriff auf solche konkreten Beispiele erscheint mir für die Bestimmung intersektionaler Differenzkategorien höchst produktiv. Entscheidend für deren Relevanz ist nicht eine gesellschaftliche Makrotheorie, sondern deren Machtwirkungen in alltäglichen Praktiken und Diskursen. Theoretische Sensibilität, persönliche Erfahrungen, kritische Diskurse, kollektive Widerstände und vieles mehr können feministische Theorien und Politiken dazu bringen, sich solcher spezifischen Machteffekte bewusst zu werden, ihnen theoretisch und politisch Gewicht zu geben und ihre Zusammenhänge mit anderen Diskriminierungsformen zu erforschen.

WIE SPRECHEN? INTERSEKTIONALITÄT UND DIE AMBIVALENZ VON KATEGORIEN

Rückblickend betrachtet habe ich den Eindruck, dass im Modul „Intersektionalität und Differenz" die Studierenden ihre eigene Identität wenig thematisiert und eher zurückhaltend über persönliche Erfahrungen gesprochen haben. Dies lese ich als Zeichen dafür, dass Intersektionalitätsanalysen selber nicht machtfrei sind. Das Sprechen über Differenzen ist nicht frei von Macht, weil es – paradoxerweise – neue Zuschreibungen transportiert und Subjekte markiert und exponiert. Diese Dialektik zwischen Differenzierung und Identifizierung ist eines der grössten Probleme des Intersektionalitätskonzepts, auf das ich nun kurz eingehen möchte.

Intersektionale Differenzierungen arbeiten mit Kategorien, Begriffen und gesellschaftlichen Merkmalen, um die soziale Position



eines Menschen am Schnittpunkt verschiedener gesellschaftlicher Ungleichheits- und Herrschaftsstrukturen zu erfassen. Doch wenn eine Frau etwa als „lesbische Arbeiterin mit Migrationshintergrund" beschrieben wird, dann hat diese Sprache oft mehr Ähnlichkeiten mit Polizeirapporten und bürokratischen Verwaltungsakten als mit feministischen Texten, die Ausdruck von Solidarität zwischen Frauen sein sollten. In diesem Sinn kritisiert Isabell Lorey intersektionale Kategorisierungen generell als kontrollierende „Herrschaftsgeste". Es haftet diesen Kategorisierungen etwas Gewaltsames und Verdinglichendes an und sie verkennen, so Lorey, das „konstitutive Scheitern jeder Kategorie" für die Beschreibung heterogener Praktiken und Erfahrungen.

Wie am Beispiel der oben geschilderten Analysen von Kimberlé Crenshaw deutlich wurde, ist es aber in spezifischen Kontexten notwendig, auf gesellschaftliche Identitätskategorien zurückzugreifen oder neue zu bilden, um die Grenzen bestehender Identitätskategorien aufzuzeigen und deren Machtwirkungen kritisch zu hinterfragen. Es kann zum Beispiel wichtig sein, Gewerkschaften oder feministische Institutionen darauf hinzuwei-

sen, dass sie auch Migrantinnen und Muslima in den Fokus ihrer politischen Praxis rücken müssen, da auch diese Teil der arbeitenden Klasse und des weiblichen Geschlechts sind und zu den gewerkschaftlichen und feministischen Politiken und Diskursen nicht nur marginal, sondern integral dazugehören.

Wie also sollen wir dieses Dilemma auflösen? Wie können wir Intersektionalitätstheorien davor bewahren, eine kategoriale „Herrschaftsgeste" zu sein, und zugleich danach streben, feministische Theorien und Politiken kategorial differenzierter und inklusiver zu gestalten? Um dieses Dilemma zu lösen, möchte ich zum Abschluss noch einmal auf die Argumentation von Kimberlé Crenshaw zurückgreifen und zeigen, dass das Konzept der Intersektionalität auch anders interpretiert werden kann als bisher dargestellt und dass sich dadurch das Problem tendenziell entschärfen lässt.

WAS BEDEUTET „INTER"? EINE ANDERE INTERPRETATION VON „INTERSEKTION"

In den aktuellen Intersektionalitätstheorien vor allem im deutschsprachigen Raum herrscht darüber Einigkeit, dass der Begriff der Intersektion die Verdichtung, Verbindung und Verknotung verschiedener Diskriminierungspraktiken und -erfahrungen bezeichnet. Entsprechend konzentriert sich die Intersektionalitätsforschung auf die Frage, wie diese Verbindung materiell, historisch, logisch und strukturell zu fassen und zu bezeichnen ist. Immer wieder kämpfen die jeweiligen Antworten dabei mit dem Problem, dass sich die Verbindung von Diskriminierungen nicht als Addition von Diskriminierungserfahrungen denken lässt. Wenn eine Verbindung aber nicht aus dem Zusammenfügen von Teilen besteht, so wird überhaupt fraglich, was die Metapher der Überkreuzung heissen soll. Ist damit nicht der Ansatz der Intersektionalitätstheorie, so wie ihn Kimberlé Crenshaw entwickelt hat, überflüssig geworden und muss durch Theorien etwa der „Interdependenz" von Kategorien ersetzt werden?

Einen Ausweg aus diesem Problem sehe ich in der Doppeldeutigkeit des Präfix „inter", das im Sinne des deutschen Wortes „zwischen" das Verbindende und das Trennende bezeichnen kann. Ich verstehe die Metapher der „intersection" bei Crenshaw als Ausdruck dieses Trennenden. Die Inter-Sektion bezeichnet den Ort „zwischen" verschiedenen kategorialen Bereichen und beschreibt die Leerstelle, an der bestimmte Menschen durch das Netz hegemonialer Diskurse und Kategorien fallen, weil sie diskursiv nicht repräsentiert und inkludiert werden.

Ausgehend von dieser Lektüre sehe ich die Stärke der Intersektionalitätstheorie darin, auf die Lücken und Leerstellen in gesellschaftlichen Theorien und (Identitäts-)Politiken hinzuweisen. In diesem Sinn können intersektionale Differenzierungen begrifflich, kategorial oder narrativ erfolgen – entscheidend ist, dass sie die Diskriminierungen von Menschen, die am Schnittpunkt zwischen verschiedenen hegemonialen Kategorien und Diskursen unsichtbar bleiben, ins gesellschaftliche Bewusstsein heben, ohne ihnen durch eine starre Identifizierung neue Gewalt anzutun. In dieser Perspektive verliert die Bestimmung intersektionaler Identitäten an Bedeutung zugunsten der Analysen intersektional wirksamer Macht, die im Zwischenraum und in der Kollision kategorialer Adressierungen aufscheint.

LITERATUR

CRENSHAW, KIMBERBLE W.: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics, in: University of Chicago Legal Forum 1989, S. 139-167.

CRENSHAW, KIMBERLE W.: Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color, in: Stanford Law Review 43 (1991).

KLINGER, CORNELIA; KNAPP, GUDRUN-AXELI: Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse" / Ethnizität, in: Transit Nr. 29, 2005, S. 72-95.

LOREY, ISABELL: Konstituierende Kritik. Die Kunst, den Kategorien zu entgehen, in: Birgit Mennel; Stefan Nowotny; Gerald Raunig (Hg.): Kunst der Kritik, Wien 2010, S. 47-64.

PURTSCHERT, PATRICIA; MEYER, KATRIN: Die Macht der Kategorien. Kritische Überlegungen zur Intersektionalität, in: Feministische Studien 2010/1, S. 130-142.

YILDIZ, YASEMIN: Immer noch keine Adresse in Deutschland? Adressierung als politische Strategie, in: Gabriele Dietze; Claudia Brunner; Edith Wenzel (Hg.): Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-) Orientalismus und Geschlecht, Bielefeld 2009, S. 83-99.

WALGENBACH, KATHARINA; DIETZE, GABRIELE; HORNSCHEIDT, ANTJE; PALM, KERSTIN: Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität, Leverkusen 2007.

AUTORIN

KATRIN MEYER ist Privatdozentin für Philosophie an der Universität Basel und Koordinatorin des Teilprogramms Gender Studies der Schweizerischen Universitätskonferenz (SUK). In dieser Funktion ist sie verantwortlich für die Koordination der gesamtschweizerischen Aktivitäten des Netzwerks Gender Studies Schweiz.

GESCHLECHT UND GEWALT – GEDANKEN EINER STUDENTIN ANLÄSSLICH EINER LEHRVERANSTALTUNG

DANIELA SCHWIENBACHER

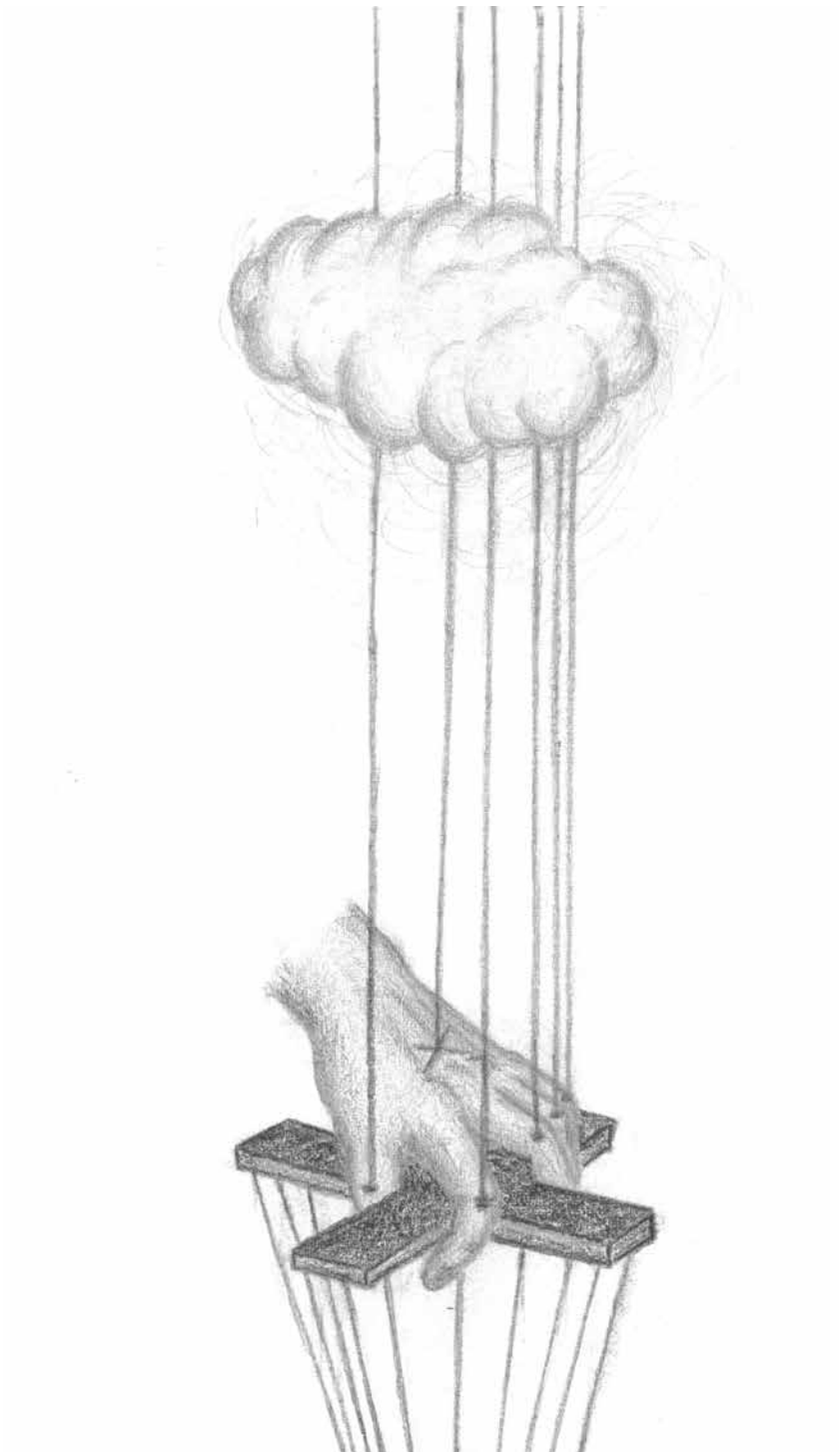
Oft passiert es mir, dass ich Vorlesungen oder Seminare mit einem Kopf voller Fragen, voller Ideen, aber auch kritischer Anmerkungen verlasse. Die Gedanken zu einer dieser Vorlesungen möchte ich im Folgenden erläutern. Um meine Reflexionen von den Inhalten der Lehrveranstaltung abzugrenzen, werden diese kursiv geschrieben.

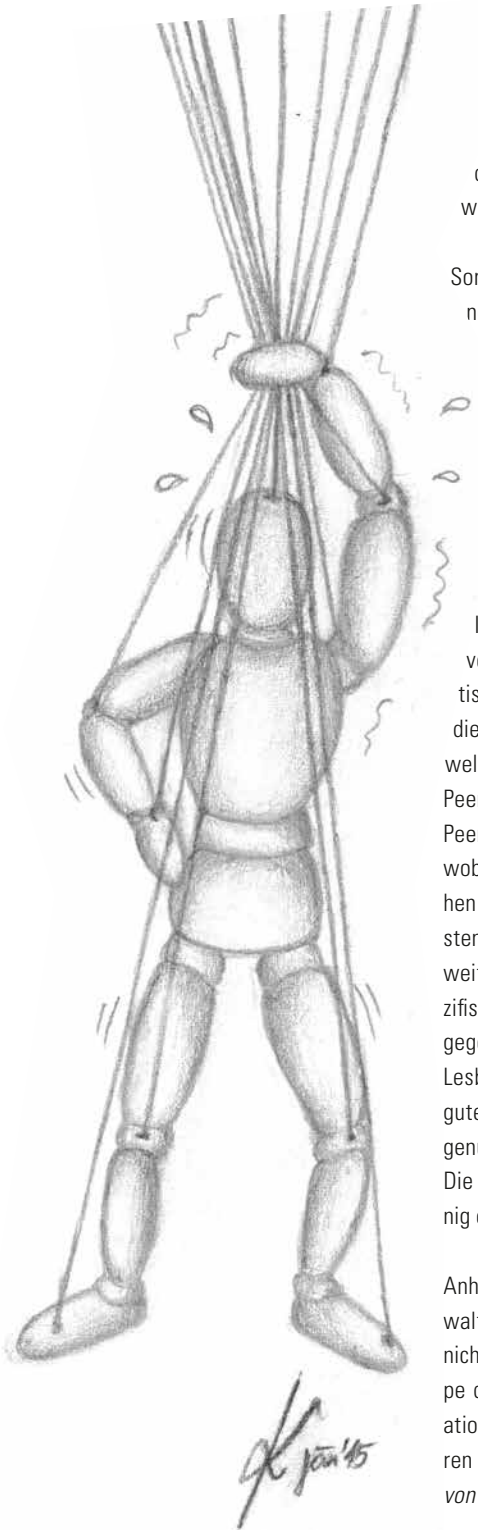
Es ist Dienstagvormittag. Ich besuche eine Vorlesung zu Theorien der Geschlechterverhältnisse, heute mit besonderem Fokus auf die Thematik der Gewalt in der Geschlechterforschung, welche bereits in den Frauenbewegungen großen Stellenwert einnahm.

In den 1970er Jahren, mit dem zunehmenden Zugang der Frauen zu Bildung und Beruf, wird Gewalt an Frauen enttabuisiert und in einem langen Prozess, welcher bis in die späten 1990er Jahre andauerte, wurde konsequenterweise das Ehe- und Familienrecht reformiert. Dieses war trotz Gleichheits- und Antidiskriminierungsgesetzen bis dato patriarchal strukturiert.

Immer wieder fällt mir bei der Betrachtung aktivistischer Gruppen in Europa und den USA auf, dass im Grunde genommen für nichts anderes als für die konsequente Einhaltung der Menschenrechte gekämpft wird. Geht es im Kampf gegen Gewalt an Frauen, Kindern, Homosexuellen, queeren Menschen, älteren Menschen, Menschen mit Behinderung, Migrant_innen – dem Ringen um Schutz für Flüchtlinge – und vielen anderen sozialen Engagements nicht um die Einforderung körperlicher Unversehrtheit aller? Ist die Idee der Menschenrechte nicht bereits in der Antike entstanden? Und dennoch dauert das Bemühen um deren konsequente Umsetzung bis heute an.

Im Laufe der Vorlesung bekommen Studierende einen Einblick in das Phänomen der Gewalt allgemein. Jene, die Macht haben,





scheinen zugleich einen Anspruch auf Gewalt zu haben und diese zu legitimieren. Dabei herrschen verschiedene Rechtfertigungsstrukturen von Gewalt vor.

Somit scheint Gewalt ein strukturelles Phänomen zu sein, welches anhand von Legitimationsmustern untermauert wird. Gesetze können zwar geändert werden, aber der Prozess, bis sich Rechtfertigungsformen auflösen, dauert viel länger an. *Dies erklärt, warum der Kampf gegen die Gewalt an Frauen weiterhin aktuell bleibt.*

Innerhalb der Gender Studies werden verschiedene Formen von Gewalt thematisiert. Homosoziale Männergewalt meint die Gewalt von Männern gegen Männer, welche beispielsweise in Gefängnissen, Peergroups oder Gangs beobachtbar ist. In Peergroups kann Gewalt auch reziprok sein, wobei sich die Täter-Opfer-Rollen umdrehen können und das Opfer in einem nächsten Moment zum Täter werden kann. Ein weiterer wichtiger Aspekt geschlechtsspezifischer Gewalt kann die Gewalt der Frauen gegenüber Frauen sein, welche u.a. von der Lesbenbewegung thematisiert wurde. Zu guter Letzt dürfen Frauen als Täterinnen gegenüber Männern nicht unbenannt bleiben. Die Gewalt von Frauen ist aber bisher wenig erforscht.

Anhand dieser Beispiele wird klar, dass Gewalt von allen Seiten kommen kann und nicht etwa ein Privileg einer sozialen Gruppe darstellt, sondern von Situation zu Situation sowohl Täter_in als auch Opfer variieren können. *Wenn also Gewalt als Ausdruck von Macht verstanden werden kann und mit Michel Foucault davon auszugehen ist, dass Macht von oben nach unten, von links nach rechts, in alle Richtungen geht, kann dies eine Überlegung sein, warum Täter im nächsten Moment Opfer sein können und umgekehrt; warum Gewalt derart vielschichtig und komplex ist und nicht auf die Geschlechterdimension reduziert werden kann.*

Trotzdem frage ich mich, unter Berücksichtigung der verschiedenen Aspekte geschlechtsspezifischer Gewalt, was denn unter Gewalt genauer zu verstehen sei. Viele der in der Lehrveranstaltung angesprochenen Studien thematisieren Gewalt lediglich als körperliche bzw. sexuelle Gewalt. Dabei kann Gewalt viel mehr Dimensionen annehmen: es kann psychische, strukturelle oder etwa ökonomische Gewalt (1) geben. Insofern stellt sich mir die Frage, ob eine geschlechterspezifische Sichtweise auf Gewalt nicht doch zu kurz greift, da sie doch geschlechtsunabhängig jeden Menschen als potenzielles Opfer treffen kann. Trotzdem gibt es in einer Gesellschaft Personen mit bestimmten (sozialen) Merkmalen, die stärker von Gewalt betroffen sind als andere. Wenn aber Gewalt eine Dimension von Macht, bzw. Ausdruck von Macht darstellt, drängt sich mir die Frage auf, inwiefern und ob Macht ohne Gewalt überhaupt denkbar ist. Und mit meiner Interpretation von Foucault weist an dieser Stelle Macht nicht auf eine negative, repressive Dimension hin, sondern auf das gesellschaftliche Zusammenleben insgesamt. Foucaults Machtbegriff beschreibt für mich verschiedene Aspekte sozialen Zusammenlebens, also einer Gesellschaft. Weitergedacht: Ist soziales Zusammenleben ohne jede Form von Gewalt möglich? Kann Foucaults Darstellung des Machtprozesses, welcher unter

anderem durch die Verinnerlichung sozialer Normen und durch ein zur „Wahrheit" erhobenes Wissen gekennzeichnet ist, als Form von Gewalt betrachtet werden? Werden nicht eben durch dieses Wissen wiederum Hierarchien und somit Macht stabilisiert? Basiert jedwede Form von Gesellschaft auf Macht und Hierarchien als Grundprinzip gesellschaftlichen Zusammenlebens? Ist soziales Miteinander erst dadurch möglich? Oder bin nicht doch ich selbst, dadurch dass ich in einer von Macht durchdrungenen Gesellschaft sozialisiert wurde, nicht fähig, mir darüber hinaus überhaupt ein alternatives Konzept sozialen Zusammenlebens vorzustellen? Und wenn es verschiedene Formen von Gewalt gibt, wie etwa die ökonomische Gewalt1, sind wir diesen Formen nicht tagtäglich in einer größeren Dimension als dem privaten Raum ausgesetzt? Ohne Geld ist es schwierig (aber möglich) in Österreich zu überleben. Bedeutet dieses Angewiesen sein auf ökonomisches Kapital auch eine Form ökonomischer Gewalt, welcher wir tagtäglich als Mitglieder der österreichisch neoliberalen Gesellschaft ausgesetzt sind? Sind die Formen von Gewalt, welche sich im Mikrosystem direkter Interaktionen mit unseren Mitmenschen äußern, Ausläufer einer strukturell eingeschriebenen, ansozialisierten und auf Makroebene ebenso aufzufindenden, aber viel weitläufigeren Form von Gewalt/Macht? …

LITERATUR

FOUCAULT, MICHEL (1977): Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen. Berlin: Suhrkamp.

MEUSER, MICHAEL (2010): Gewalt im Geschlechterverhältnis. In: Aulenbacher, Brigitte; Meuser, Michael & Riegraf, Birgit (Hrsg.): Soziologische Geschlechterforschung. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS, S. 105-123.

ANMERKUNG

1) Unter ökonomischer Gewalt verstehe ich den Zwang oder auch das Verbot zur Arbeit und die Herstellung und Aufrechterhaltung finanzieller Abhängigkeit; die Frauenbewegung hat ökonomische Gewalt in Bezug auf die finanzielle Abhängigkeit von einem anderen Menschen (zumeist einem Mann) thematisiert.

STATEMENTS VON LEHRENDEN DES INTERFAKULTÄREN MASTERSTUDIUMS

PROF. MAX PREGLAU, INSTITUT FÜR SOZIOLOGIE, UNIVERSITÄT INNSBRUCK

Die Herausforderungen für Lehrende im interfakultären Studienprogramm „Gender, Kultur und Sozialer Wandel" sind:

1. das Lehrangebot in den Pflichtmodulen so auszurichten, dass es für Studierende mit unterschiedlichem fachlichen Hintergrund und unterschiedlichem geschlechtertheoretischen Wissen geeignet ist;
2. die Lehre soweit zu koordinieren, dass sich die Lehrangebote nicht überschneiden und thematisch sinnvoll ergänzen;
3. einen Übergang von der Pluri- zur Interdisziplinarität zu schaffen. Dafür müsste es Lehrveranstaltungen geben, die ein Thema/Problem interdisziplinär behandeln. Dabei bieten sich solche Themen/Probleme an, die von den ja bereits interdisziplinär zusammengesetzten Forschungsgruppen der Forschungsplattform Geschlechterforschung der LFU bearbeitet werden.
4. Masterarbeiten - Themenfindung und methodisch angemessene Bearbeitung. Was die Themenfindung betrifft, wäre auch hier an eine Vernetzung mit den Forschungsgruppen der Forschungsplattform (Care, Körper, Biographie etc.) zweckmäßig. Im Hinblick auf die methodisch angemessene Bearbeitung wäre es wünschenswert, die Arbeit bei VertreterInnen des Fachs zu schreiben, in dem man die Berechtigung zum Gender-Masterstudium erworben hat.
5. Sicherstellung des Zugangs zu einem PhD/Doktoratsstudium - vernünftigerweise in dem Fach, in dem man über eine Grundausbildung (Bachelor) verfügt und/oder die Masterarbeit abgefasst hat.

ABGESCHLOSSENE MASTERARBEITEN IM INTERFAKULTÄREN MASTERSTUDIUM GENDER, KULTUR UND SOZIALER WANDEL

STAND JÄNNER 2015

VERENA SCHREDER
Der Wandel des Rollenbildes der Frau in der bäuerlichen Gesellschaft: eine Analyse der Veränderungen, die sich durch den EU-Beitritt und dessen Vorbereitungszeit in der österreichischen (Berg-)Landwirtschaft vollzogen.
****

JOHANNA SONJA KOPF
Antifeministisch-männerrechtliche Ideologien in österreichischen Medien: eine kritische Auseinandersetzung mit antifeministischen und männerrechtlichen Ideologien im Diskurs um Gender anhand einer Analyse des Diskursfragmentes „Genderwahn bringt Ministerin Karl ganz durcheinander" aus der Internetzeitung „unzensuriert.at"
****

GLORIA TAUBER
Die Rolle von ethnischer Herkunft, Geschlecht und Klasse bei der Sekundarausbildung von MigrantInnen in Österreich
****

KAREN WULLINK
Die schwierige Vereinbarkeit von Männlichkeit(en) und Väterlichkeit(en): eine qualitative Analyse am Beispiel der US-Fernsehserie Modern Family
****

LAURA BIELOWSKI
Sexuell inszenierter Körper im politischen Aktivismus: zwischen Konstruktion und Dekonstruktion der Geschlechter am Beispiel der Femen
****

MARLENE HENGSTER
Thema: Work-Life-Balance aus diskursanalytischer Perspektive
****

THERESA BERTIGNOLL
Medien, Sex und Gender: der Zusammenhang zwischen Medien und Weiblichkeit am Beispiel der Werbung
****

CHRISTINA KRESS VON KRESSENSTEIN
Umgang mit dem Fremden: eine kritische Auseinandersetzung mit Diskriminierungsstrategien im Diskurs über muslimische MigrantInnen anhand einer Analyse eines Diskursfragments aus der Artikelserie „Die große Verschleierung" der Zeitschrift EMMA
****

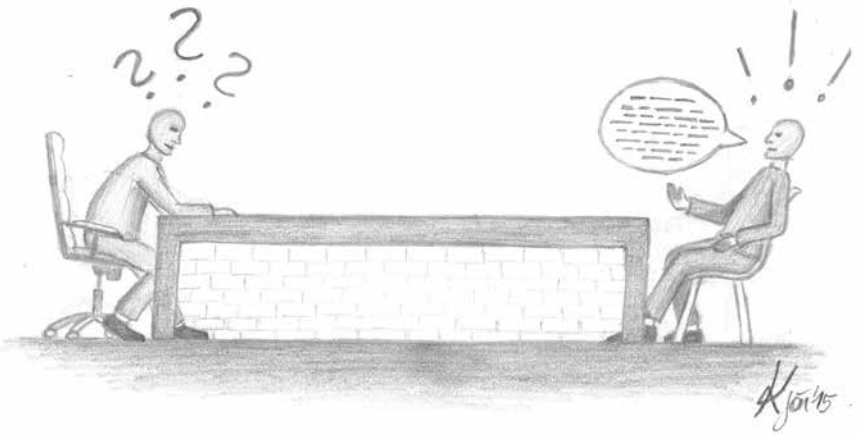
STATEMENTS VON STUDIERENDEN ZUM BEZUG THEORIE UND PRAXIS

„Soweit ich den Arbeitsmarkt (speziell in Tirol) kennenlernen konnte, erlebe ich eine große Unsicherheit gegenüber dem Masterstudiengang Gender, Kultur und Sozialer Wandel.
Arbeitgeber_Innen wissen oft nur wenig, was ich an „handfesten" Fähigkeiten mitbringe oder verfügen über eingeschränkte Informationen, die mehr aus dem Bereich „Märchen und Sagen" entstammen. Ein bezeichnendes Beispiel für mich war ein Vorstellungsgespräch, in dem es 45 Minuten darum ging, dass meine Gesprächspartner_Innen unsicher waren, welche gendergerechten Formulierungen sie mir gegenüber wählen sollten. Nach jedem zweiten Satz folgte die Nachfrage „Habe ich das nun politisch korrekt formuliert? Kann man mir so nichts ankreiden?" Ich habe zwar mehrfach versucht zu erklären, dass der Studiengang sich nicht nur damit befasst, ob es nun Mitarbeiter_Innen / MitarbeiterInnen / Mitarbeiter*innen oder vielleicht doch angestellte Personen heißt, aber die Unsicherheit blieb.
Gleichzeitig ist eine der beliebtesten Fragen bisher „Und worum geht es in deinem Studiengang so? Was macht ihr wirklich?" Gerade wenn ich dies dann umfassender beantworte und praxisnahe Beispiele gebe, erfahre ich oft sehr positive und interessierte Rückmeldungen – leider meist im Bereich der ehrenamtlichen Tätigkeiten.
Es ist für die meisten Bereiche meinem Empfinden nach zu abstrakt, in anderen Bereichen wird man wiederum nur einem sehr kleinen Spektrum von Fähigkeiten zugeordnet.
Für mich ist die größte ‚Schwierigkeit' jedoch die, dass ich Konzepte und Strategien durch das Studium mit einem anderen Blickwinkel betrachte. Ich empfinde es daher als sehr schwierig in pädagogischen Institutionen zu arbeiten, deren Konzept sich sehr von der tatsächlich umgesetzten Realität unterscheidet. Wo bestimmte Strukturen eigentlich zum Verbessern einer Situation angedacht sind, und im Endeffekt findet jedoch eine Reproduktion von institutioneller Diskriminierung statt. Ich kann dies nicht (mehr) mit mir vereinbaren und bleibe dann eben, wo ich bin: Bei meinen Büchern, am Schreibtisch, in den Diskussionen mit anderen Student_Innen."

SASKIA BUITING-DIETACHMAYR

„Mein Name ist Gabriela Stockklauser, bin relativ unbedarft in das Studium gegangen... habe mich für Frauen, für Frauenemanzipation, für Frauenbewegung interessiert... und hab mir dann einmal eine Vorlesung angeschaut und war sehr begeistert, wie tief strukturiert die Geschlechterteilung ist, und wollte darüber mehr erfahren. Jetzt bin ich ganz begeistert von dem Studium, weil ich darin ein Potential sehe, einen mittelfristigen gesellschaftlichen Wandel darüber herbeizuführen."

MAG.A GABRIELA STOCKKLAUSER, STUDENTIN DES MASTERSTUDIUMS GENDER, KULTUR UND SOZIALER WANDEL



„Das Masterstudium Gender, Kultur und Sozialer Wandel öffnet nach Abschluss Türen zu allen Unternehmen und Institutionen, in deren Philosophie Gleichbehandlung, Gender und Diversity vertreten sind. Auf eine umfassende theoretische Grundlage wird in diesem Studium eben so viel wert gelegt wie auf praxisnahes Wissen.
In einem Satz zusammengefasst? Ich habe gelernt, dass vor der Suche nach richtigen Antworten zu allererst die richtigen Fragen gestellt werden müssen."

THERESA, STUDENTIN IM MASTERSTUDIUM GENDER, KULTUR UND SOZIALER WANDEL

„FEMINISTISCHE VISIONEN QUER DENKEN“

ANSPRÜCHE UND WIDERSPRÜCHE IN 30 JAHREN FRAUENSERVICE GRAZ

EVA TAXACHER

Am 16.10.2014 feierte der Verein Frauenservice Graz sein 30 Jahr-Jubiläum mit Tagung und Fest.

130 Interessierte widmeten sich bei der Tagung „feministische visionen quer denken“, moderiert von der Soziologin und ehemaligen Unabhängigen Frauenbeauftragten der Stadt Graz Daniela Jauk, den Fragen: Wie sieht „frauenspezifische“ Arbeit heute aus? Welche aktuellen feministischen Theorien bilden den Kontext für diese Arbeit? Welche Herausforderungen und Fragestellungen sind zu bewältigen? Wo gibt es Allianzen auch aufgrund antifeministischer Strömungen?

Als das Frauenservice in den 1980er Jahren gegründet wurde, standen Frauenforschung und praktische Politik noch in engem Verhältnis zueinander. Es ist ein Erfolg der Frauenbewegungen der letzten Jahrzehnte, dass sich Gender Studies an den Universitäten etabliert, Frauenprojekte professionalisiert haben und dass eigene Frauenreferate in Politik und öffentlicher Verwaltung geschaffen wurden. Aber der Preis war, dass sich die Bereiche voneinander entfernt und in ihrer Logik auseinander entwickelt haben. Deshalb braucht es heute mehr denn je Orte des Austauschs und der Vernetzung. Die Tagung bot Gelegenheit für Dialog und Austausch zwischen Expert_innen aus Forschung und Praxis:

Beim Fest wurde auch die Mitbegründerin und langjährige Geschäftsführerin Ingrid Franthal, die Ende August in Pension gegangen ist, gewürdigt. Foto: Christine Kipper

Christine Klapeer hat mit ihrem Beitrag „queer – feministisch – frauenbewegt. ein (un)produktives Spannungsverhältnis?!“ die Widersprüche und Herausforderungen in der Arbeit von Frauenorganisationen treffend umrissen. Während sich dekonstruktivistische Ansätze in den theoretischen Auseinandersetzungen als „state of the art“ durchgesetzt haben, ist in der praktischen Arbeit oft unklar, wie diese umgesetzt werden können. Klapeer legte eindrucksvoll dar, dass die (Bedeutungs-)Kämpfe um Geschlechterkonzeptionen als produktive und inspirierende Momente für feministische/queere/frauenbewegte Praxen gesehen werden können, da diese unseren Blick für die Vielschichtigkeit von Geschlechterungleichheit(en) schärfen und Formen der Ausschließung, Diskriminierung und Marginalisierung offenlegen können.

Auch Marina Gržinić betonte in ihrem Beitrag “Feminist struggles, postcolonial thinking and the notion of decoloniality” (die deutsche Übersetzung ihres Vortrags ist auf unserer Homepage abrufbar) die Bedeutung von jenen, die am Rande stehen, für die Weiterentwicklung des emanzipatorischen Projekts „Feminismen“. Hinrich Rosenbrock lieferte mit seinem Beitrag „Antifeminismus: Männer zwischen Opfermythos und Emanzipation“ einen spannenden Einblick in die Argumentationsmuster jener, die „den Feminismus“ als hauptverantwortlich für ihre individuell wahrgenommene Benachteiligung sehen. Rosenbrock erläuterte dabei sehr schlüssig, dass es wichtig ist, jene individuell erlebten Diskriminierungen ernst zu nehmen, diese aber in einen strukturellen gesamtgesellschaftlichen Kontext zu stellen und eine profeministische Haltung einzunehmen.

Abschließend spannte Claudia Neusüß den Bogen zur WeiberWirtschaft, einer Frauengenossenschaft in Berlin, als einer Möglichkeit das kapitalistische, auf Männerbünden basierende System, von innen her zu verändern. Die Diskussion im Plenum ermöglichte auch kontroverse Positionen: Mit wem sind Allianzen sinnvoll, z.B. zu einem neoliberal geprägten Feminismus? Wo verläuft die Grenze? Unser Anliegen, eine lebendige Auseinandersetzung darüber zu führen, was „feministisch arbeiten“ heute bedeutet, ist voll aufgegangen. Das Frauenservice – mit den

Bereichen Beratung, Bildung, Forschung – steht für die produktive Verbindung zwischen praktischem Tun und theoretischer Reflexion. Im Rahmen unserer Bildungsarbeit und auch in den Angeboten der GenderWerkstätte bieten wir Lern- und Dialogorte, die an Vielfalt und Heterogenität orientiert sind und wo Auseinandersetzungen undogmatisch und nicht-normativ, sondern öffnend geführt werden können.

HINWEISE

Tagungsdokumentation – laufend erweitert – und Informationen zu unseren Angeboten auf: www.frauenservice.at

Informationen zur GenderWerkstätte und zum nächsten Lehrgang: „gender: intersektional & divers. Relevante Kompetenzen für die Praxis." Beginn: 12. November 2015.

Infos in Kürze unter

www.genderwerkstaette.at

AUTORIN

EVA TAXACHER arbeitet im Frauenservice Graz

STATEMENTS VON LEHRENDEN DES INTERFAKULTÄREN MASTERSTUDIUMS

GERTRUDE EIGELSREITER-JASHARI MAGA. DR.IN IST SOZIOLOGIN UND LEHRBEAUFTRAGTE AN DEN UNIVERSITÄTEN WIEN UND INNSBRUCK SOWIE AN DER FACHHOCHSCHULE ST. PÖLTEN.

Sie ist Geschäftsführerin von Südwind Niederösterreich und Leiterin der Arbeitsgruppe „Beijing Follow Up, Globalisierung und Gender" des entwicklungspolitischen Netzwerks für Frauenrechte und feministische Perspektiven – WIDE. Sie war Mitglied der Österreichischen Regierungsdelegation bei der vierten Weltfrauenkonferenz der Vereinten Nationen in Peking.

„There is no Sustainable Development without Gender Equality and Empowerment of Women"

Im Interfakultären Masterstudium „Gender, Kultur und Sozialer Wandel" der Universität Innsbruck nehme ich besonders großes Interesse und Engagement bei den Studierenden wahr. Auffällig sind eine überdurchschnittlich aktive Beteiligung in den Diskussionen und bei der Lehrveranstaltung insgesamt sowie eine sehr hohe Abschlussquote der Teilnehmenden.

Schade ist, dass nicht alle Lehrangebote tatsächlich eine Genderperspektive beinhalten, auch wenn in der KollegInnenschaft großes Interesse und Lernwille diesbezüglich vorherrscht und Professionalisierung auch hinsichtlich Gender angestrebt wird.

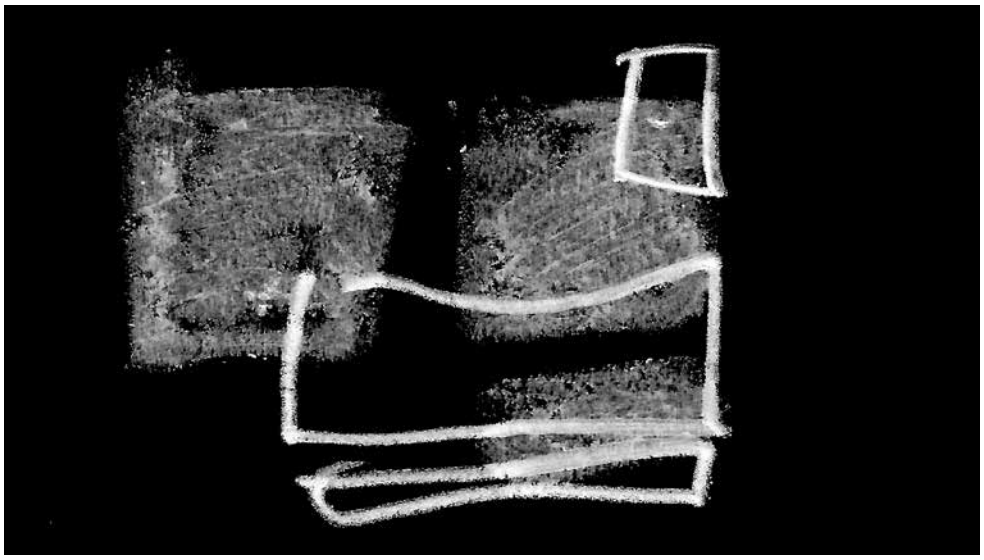
In keinem Land dieser Welt ist bisher Geschlechtergerechtigkeit erreicht worden.

In Zeiten wie diesen, in denen hinsichtlich Geschlechtergerechtigkeit es in vielen Bereichen der Gesellschaft zu einem Backlash kommt bzw. massive Backlash-Gefahr herrscht und viele Maßnahmen, die in internationalen Dokumenten, wie etwa der Aktionsplattform von Peking, bereits vor 20 Jahren beschlossen wurden, nach wie vor nicht umgesetzt sind, haben Studienprogramme wie dieses enorme Bedeutung: Wir brauchen junge Menschen, die dazu ausgebildet sind und ihr fundiertes Fachwissen überzeugend darlegen können, die in der Lage sind ihre Argumente nachvollziehbar vorzubringen, Fakten und Daten verdeutlichen können und komplexe Zusammenhänge aus der Geschlechterperspektive in Institutionen und politische Machtdiskurse nicht nur einbringen, sondern diese auch prägend mitgestalten können.

Eine zukunftsträchtige Gesellschaft braucht Gleichberechtigung, Chancengleichheit und Empowerment der Frauen, denn nachhaltige Entwicklung ist ohne gleichberechtigte Teilhabe von Frauen nicht möglich.abgefasst hat.

BEGEGNUNG – AUSTAUSCH – VERNETZUNG

FRAUENSPEZIFISCHER VERNETZUNGSPROZESS IN INNSBRUCK ZUM INTERNATIONALEN FRAUENTAG



In Innsbruck setzen sich viele Frauen für die Anliegen und Rechte von Frauen ein. Ihre inhaltlichen Schwerpunkte sind ebenso unterschiedlich wie ihr Zugang zu Feminismus und Frauenbewegung und die Kontexte ihres Engagements (aktionistisch-politische Gruppierungen, feministische Fraueneinrichtungen im Sozial- Kultur- und Bildungsbereich, Mitarbeit bei politischen Parteien oder der Gewerkschaft, kämpferische Einzelpersonen,…). Austausch und Vernetzung oder gemeinsame Aktionen finden selten statt, z.B. zwischen politisch aktiven Frauen mit und ohne Migrationsgeschichten oder mit und ohne Behinderungen. So kann es auch in einer so kleinräumigen Stadt wie Innsbruck dazu kommen, dass Frauen aus unterschiedlichen Kontexten am Internationalen Frauentag Aktivitäten setzen, ohne voneinander zu wissen.

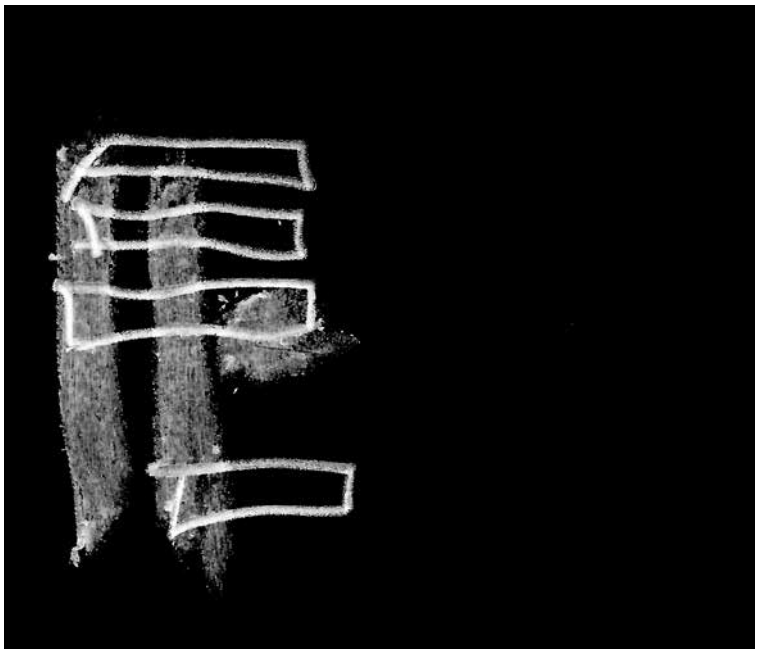
Vor diesem Hintergrund organisierte der **Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft** am 15. Dezember 2014 eine Gesprächsrunde für Frauen unter dem Motto **„Begegnung – Austausch – Vernetzung".** Die moderierte Gesprächsrunde sollte einen Raum bieten für Begegnung, Austausch und Vernetzung – auch mit dem Ziel, dass in Zukunft - insbesondere im Hinblick auf den Internationalen Frauentag am 8. März - gemeinsame Aktivitäten (leichter) möglich sind. Der Einladung folgten ca. 30 Frauen aus sehr unterschiedlichen Kontexten. Es zeichnete sich die Entstehung einer Plattform ab, an der auch die Einrichtungen der Feministischen FrauenLesbenVernetzung beteiligt sind, darüber hinausgehend aber auch u.a. Frauen aus der Wissenschaft/Universität, aus politischen Parteien sowie insbesondere auch aus migrantischen Kontexten.

Bei diesem Treffen vereinbarten die TeilnehmerInnen, dass im Jahr 2015 ein kontinuierlicher Austausch und Vernetzungsprozess weitergetragen werden sollte mit folgenden Schwerpunkten:

- **Kooperation zum Internationalen Frauentag 2015 in Innsbruck:** Erstmalig soll es zum Internationalen Frauentag eine Bündelung an frauenspezifischen Aktivitäten geben. geplant ist ein gemeinsamer Folders, der über unterschiedlichen „Stationen" / Aktivitäten rund um den 8. März informiert und damit Vielfalt sichtbar macht. Geplant sind weiters Aktionen im öffentlichen Raum (u.a. Aufstellung und Betreuung des Denkmals gegen Gewalt an Frauen, eine 3m2-Ausstellung des Archfem,...). Die konkreten Stationen werden bei der 2. Gesprächsrunde konkretisiert und festgelegt werden.
- Aus dieser Bündelung von Aktivitäten rund um den 8. März soll **ein kontinuierlicher Austausch und eine nachhaltige Vernetzung in Form von moderierten Gesprächsrunden stattfinden.** Ausgehend von den Erfahrungen rund um den 8. März sollen darüber hinaus 4 Themenspezifische Veranstaltungen zur gegenseitigen Sensibilisierung für unterschiedliche Anliegen von Frauen (mit Behinderung, Migrationsgeschichte,...) organisiert werden. Diese Veranstaltungen sollen durch eine inhaltliche Vertiefung des Vernetzungsprozesses ein Fundament für zukünftige Aktivitäten rund um den 8. März schaffen.

Der Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft hat das erste Treffen einberufen und wird den nachfolgenden Vernetzungsprozess in Form von Koordination und Finanzierung organisatorisch tragen.
Gefördert wird das Projekt von der Stadt Innsbruck.
office@aep.at

„ERINNERUNGSKULTUREN – DIALOGE ÜBER MIGRATION UND INTEGRATION IN TIROL“



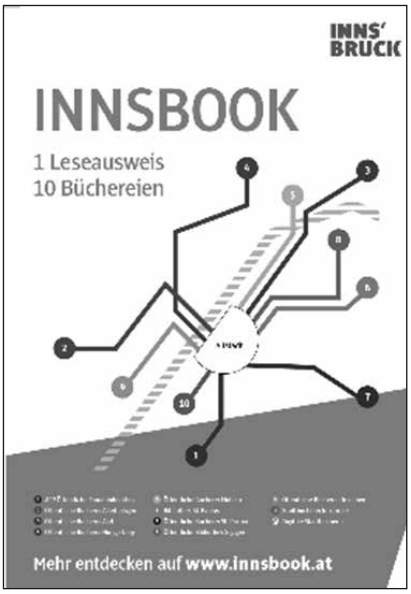
2014 wurde im Projekt „Erinnerungskulturen – Dialoge über Migration und Integration in Tirol“ unter der Leitung des Zentrums für MigrantInnen in Tirol (ZeMiT) das Ziel verfolgt, in Tirol Bewusstsein für das Thema Arbeitsmigration seit den 1960er Jahren zu schaffen. In Innsbruck, Jenbach und Fulpmes tauschten sich ortsansässige und zugewanderte Personen – Frauen wie auch Männer aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei – über ihre Vergangenheit aus und machten eine gemeinsame Geschichte erlebbar. Daraus hervorgegangen ist eine Schwerpunktausgabe des „Tiroler Chronisten“, eine vierteljährlich erscheinende Zeitschrift des Tiroler Bildungsforums von und für ChronistInnen. 2015 wird das Projekt in weiteren Gemeinden fortgesetzt. Neben Erinnerungen sammelt das Projektteam auch Fotos, Schriftstücke und Objekte. Dies gelingt nicht ohne Unterstützung von Leuten, die ihre Schätze teilen. Für Unterstützung wäre das Team sehr dankbar und es würde sich freuen InteressentInnen einen Tiroler Chronisten zukommen zu lassen.

Nähere Informationen unter: www.zemit.at/de/projekte/erinnerungskulturen.html oder e-mail an: christina.hollomey@zemit.at

EIN LESEAUSWEIS FÜR ZEHN BÜCHEREIEN www.innsbook.at

WIE FUNKTIONIERT DAS?

- Sie melden sich in einer der teilnehmenden Büchereien an oder sind vielleicht schon Mitglied. Nach Zahlung des Jahresbeitrages ist Ihr Leseausweis 1 Jahr lang gültig und Sie können das komplette Angebot aller genannten Bibliotheken in vollem Ausmaß nützen.
- Das Angebot in den Büchereien umfasst: Bücher, Hörbücher, DVDs, CD-Roms, Zeitschriften, Spiele und digitale Medien.
- Sie können von zuhause aus bequem unter www.innsbook.at nach den Medien aller Bibliotheken suchen.
- Bitte beachten Sie, dass Sie die Medien nur dort zurückgeben können, wo Sie sie ausgeliehen haben!
- Entdecken Sie die vielfältigen Angebote der Innsbrucker Büchereien!



BUCHBESPRECHUNG

Jürgen Budde, Christine Thon, Katharina Walgenbach (Hrsg.). Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft. Männlichkeiten. Geschlechterkonstruktionen in pädagogischen Institutionen. 10/2014

Verlag Barbara Budrich Opladen Berlin & Toronto 2014, ISBN 978-3-8474-0168-1, 243 S., 24,90 Euro

Unbestreitbar befinden wir uns gegenwärtig in einer Transformation der Geschlechterverhältnisse, in deren Zug natürlich auch die Bedeutung von Männlichkeit/en neu verhandelt wird (Stichwort: statt männlichem Familienernährer nun Doppelverdiener_innen-Modell). Dies ist auch in der gegenwärtigen öffentlichen bildungspolitischen Debatte wieder zu finden. Hier taucht immer wieder ein bestimmtes Argumentationsmuster auf: In der Verknüpfung zwischen Bildungspolitik und der Frage nach sozialen Ungleichheiten wird auch das Geschlechterverhältnis ins Spiel gebracht. In einer bestimmten Spielart wird Männlichkeit an sich schon als Risiko für eine Benachteiligung entworfen. In einer anderen wird Männlichkeit als Allheilmittel für mehr Bildungsgerechtigkeit dargestellt (Stichwort: „mehr Männer in die Kinderbetreuung"), ohne aber den geschlechtersegregierten und geschlechterhierarchischen Arbeitsmarkt in Frage zu stellen. Beides sind, empirisch belegbar, verkürzte und stereotype Konzepte von Männlichkeiten, die auf essentialistischen Vorstellungen beruhen. Ein anderer Aspekt der aktuellen Diskussion wiederum fokussiert auf die Gewalterfahrungen in Institutionen wie Heime, Kirchen oder Schulen. Die Konstruktion von Männlichkeiten stellt sich als umkämpftes Feld dar. Das vorliegende Jahrbuch greift diese Debatten auf und versucht Antworten auf die Frage: Wie können Männlichkeit/en und Professionalität ohne Rückgriff auf traditionelle Stereotypien, sondern vielmehr mit neuen Perspektiven auf Männlichkeiten verknüpft werden?

Sieben Beiträge, die sich um drei Hauptthemen gruppieren, geben Auskunft über jüngste einschlägige Forschungsprojekte. Im Abschnitt „Männlichkeit als professionelle Ressource in Institutionen" wird die ambivalente Situation von Männern in frühpädagogischen Einrichtungen diskutiert: Heilsbringer oder Erlösungssucher? Idealisierung oder Verdächtigung? Basierend auf Interviews wird aufgezeigt, dass in diesen Institutionen Erziehern eine große Akzeptanz entgegengebracht wird und sie sich selbst häufig als ‚neue' Männer und ‚bessere' Väter imaginieren, die mangelnde biographische Selbstreflexion jedoch einer notwendigen Professionalisierung im Weg steht. Ein weiterer Abschnitt macht „Männlichkeit als Referenzpunkt für die Entwicklung institutioneller Strukturen" zum Thema und fragt nach den Folgen von Dramatisierung von Geschlecht. U.a. wird anhand eines Gymnasiums, das parallel mono- und koedukative Schulklassen eingeführt hat, untersucht, welche Auswirkungen es haben kann, wenn Geschlechterdifferenz explizit zu einem Ausgangspunkt der Schulorganisation gemacht wird: eine „latente Privilegierung von Männlichkeit" zeigte sich als Ergebnis. Der dritte Schwerpunkt befasst sich mit „pädagogischen Orientierungen an Männlichkeiten in Institutionen". Der Zusammenhang von Männlichkeitskonstruktionen mit der Lern- und Leistungsmotivation bei Jungen wird ebenso thematisiert wie die pädagogische Bearbeitung marginalisierte Männlichkeit im institutionellen Alltag in der dualen Bildung. Hier wird der Blick auf den geschlechtersegregierten Arbeitsmarkt gerichtet und in empirischen Studien die Berufsvorbereitung als „Schule von Männlichkeit" analysiert.

Ein Bericht über die Jahrestagung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft an der Bergischen Universität Wuppertal, das Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen zum Thema hatte und von der Wiener Philosophin Cornelia Klinger eingeleitet wurde, und zwei offene Beiträge schließen das Jahrbuch ab.

Die Lektüre bestätigt einmal mehr, dass

Bildungseinrichtungen keineswegs geschlechtsneutral sind, sondern als „gendered organizations" die gesellschaftlichen Verhältnisse widerspiegeln, auch wenn medial versucht wird, ein anderes Bild zu zeichnen. Als Rahmen für diese Diskussion ist die lange Tradition von Privilegierung von Buben und Männern durch das Bildungssystem im Hinterkopf zu behalten, insbesondere in höheren Bildungsinstitutionen. Dort ist Männlichkeit als nicht markierte und nicht thematisierte Norm immer noch konstitutiv mit den Einrichtungen verwoben, auch wenn die frühkindliche Bildung im 19. und 20. Jahrhundert als Domaine der „geistigen Mütterlichkeit" zu einer Dominanz von Frauen in diesem Bereich führte.

Elisabeth Grabner-Niel

Marlene Streeruwitz. Über Bertha von Suttner. In: Autorinnen feiern Autorinnen

Mandelbaum Verlag Wien 2014, ISBN 9783854764472, 61 S., 9.90 Euro

Da Nichterwähnung von Frauen in der Geschichtsschreibung gang und gäbe ist und einen Teil des Sexismus darstellt, wurde die Schriftreihe „Autorinnen feiern Autorinnen" ins Leben gerufen, um auf die nicht minder bedeutsamen weiblichen Akteurinnen der Vergangenheit aufmerksam zu machen. Ab dem Jahr 2014 verfassen jährlich Wiener Autorinnen eine Festrede über eine bedeutsame verstorbene Schriftstellerin, die dann in der Schriftreihe veröffentlicht wird. Eröffnet wurde diese mit der Publikation der Rede von Journalistin, Regisseurin und Autorin Marlene Streeruwitz, geboren 1950, in Baden bei Wien, die sich anlässlich des 100. Todestages mit der Pazifistin und ersten Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner befasste. Streeruwitz schreibt bewusst wenig über Suttners Biografie, sondern fokussiert sich auf Literatur- und Kulturkritik.

Streeruwitz kritisiert in ihrer Festrede vor allem die sexistische Rezeptionsweise, die sich in unzulässigen Rückschlüssen aus Suttners Biografie auf ihre Werke äußern. Vor allem auf der Online Enzyklopädie Wikipedia wird die Leistung von Bertha von Suttner reduziert und nicht wahrgenommen. Als ehemalige Gouvernante ihres späteren Ehemannes wird sie belächelt und die Umstände skandalisiert. Sie habe ihn sozusagen verführt und in die Sexualität eingeführt, so die bewertende Betrachtungsweise. Streeruwitz merkt an, dass sich die Auffassung anders verhalten würde, wäre die Rede von einem 30-jährigen Mann und einer 23-jährigen Frau. Im Wikipedia-Eintrag über Pablo Picasso darf hingegen die Kunst alleine stehen, ohne biografischen Kontext und in weiterer Folge Bewertung. In Bertha von Suttners einzigartigem Antikriegsroman „Die Waffen nieder!", geht es um die Protagonistin Martha, die eine Erzählfigur ist, die über sich selbst erzählt – also eine Doppelfigur. Ihre Mutterlosigkeit gilt als Voraussetzung für diesen Roman, in dem sich die kluge Martha der patriarchalen Gesellschaft entgegenstellt. Streeruwitz sieht die Schrift als aufklärerischen Roman, in dem klar wird, dass Frauen begehren, leben und lieben dürfen und nicht unterworfen sein müssen.

Ob das Vorhaben und der Wunsch von Suttner, die wenige Wochen vor Ausbruch des ersten Weltkriegs starb, „die Waffen niederzulegen" gescheitert ist, beantwortet Streeruwitz mit Beispielen der zunehmenden Rüstungsindustrie oder dem Druck auf Frauen zur Abtreibung von weiblichen Föten. Waffen der Alltagskultur wie Vergleiche und Hierarchien der Gesellschaft kritisch zu betrachten, kann ein Weg zur Friedensstiftung sein. Einem unüberlegten Lachen über einen sexistischen Witz Einhalt zu gebieten, ist ebenfalls ein Schritt in die richtige Richtung, so Streeruwitz.

Der schmale Band bietet einen kurzen und prägnanten Einblick in Bertha von Suttners Leben und deren bedeutsamstes Werk und noch viel wichtiger, deren beider Rezeptionen inklusive Bezügen zur Jetzt-Zeit und Denkanstößen, die Bertha von Suttner sicherlich gewürdigt hätte.

Mariella Beier

BUCHBESPRECHUNG

Monika Zisterer. Verschleierungen. Gespräche über das Kopftuch

StudienVerlag Innsbruck 2014, ISBN 9783706553131, 224 S., 34,90 Euro

Gibt es ein aktuelleres Thema als „Verschleierungen. Gespräche über das Kopftuch…"? Monika Zisterer hat sich in ihrer Dissertation an der Fakultät für Bildungswissenschaft der Universität Innsbruck wissenschaftlich mit diesem gesellschaftspolitisch heftig diskutierten Thema befasst. Im Zentrum ihrer anspruchsvollen empirischen Studie stehen acht Interviews mit in Österreich lebenden muslimischen Frauen im Alter zwischen 20 und 31 Jahren, sieben von ihnen Kopftuchträgerinnen.

In einem kurzen einleitenden Abschnitt entfaltet die Autorin eine in der öffentlichen Debatte zumeist fehlenden differenzierende Begrifflichkeit über Islam, Koran, Sunna, Muslime, Verschleierung, Kopftuch und geht auf die spezielle Verbindung mit Österreich auch im Hinblick auf den rechtlichen Kontext ein. In ihrer Untersuchung geht sie sehr bedachtsam vor und stellt persönliche Reflexionen über „Eigenes und Fremdes" gleich an den Anfang ihrer Arbeit und beleuchtet auf theoretischer Ebene die scheinbaren Gegensätze „aus- und eingegrenzt", „unterdrückt und selbstbewusst", „ver-rückt und er-innert" (im Sinne von im Gedächtnis marginalisiert und abgetan oder ins Zentrum gerückt) und bearbeitet sie in der Leitfrage „Wer hat die Definitionsmacht?" Ihr Anspruch ist es, „an jenen Mauern zu rütteln, die zwischen ‚Wir' und ‚Ihr' aufgezogen werden, um Diskriminierungen und Ausgrenzungen zu legitimieren" (S. 21) und permanent im Sinne der feministischen Wissenschaft ihre eigene Position als Forscherin zu reflektieren.

Im Kapitel „Theoretische Einblicke" befasst sie sich mit drei unterschiedlichen Perspektiven: den dominanten kolonialistischen Blicken, mit denen sie weit in die Geschichte von Islam- und Orientbildern zurückgeht, den Gegen-Blicken, die inerseits patriarchale Emanzipationsprojekte sowohl von westlicher als auch muslimischer Seite als auch vielstimmige Frauenbewegungen nachzeichnet, und schließlich die forschenden Blicke, in denen defizitäre Festschreibungen in verschiedenen wissenschaftlichen Ansätzen aufgedeckt werden.

Entgegen der langen Tradition eines eurozentristischen Blicks auf den Islam und den Orient mit den oftmals mitschwingenden Zuschreibungen und Phantasien, der auch heute die öffentliche und mediale Diskussion dominiert („das Kopftuch ist ein Symbol der Unterdrückung"), sucht sie den Dialog mit Migrantinnen der ersten bzw. zweiten Generation mit türkischen Herkunftslinien, im Bemühen, „die Erfahrungen der Gesprächspartnerinnen ernst zu nehmen und zu verstehen, im Rahmen welcher gesellschaftlichen Zusammenhänge das Kopftuch für die Frauen Sinn entfaltet" (S. 109) und konzentriert sich in der Forschungsfrage: Was bedeutet es für Frauen, in einer von Differenz- und Hierarchieverhältnissen durchdrungenen Gesellschaft Kopftuch zu tragen?

Im empirischen Teil untersucht sie, wie Frauen durch das Kopftuch aktuelle Formen von Überlebensstrategien und Selbstwahrnehmungen entwickeln. So werden die Stimmen der Frauen hörbar und ihre Suche nach Identität in unserer Gesellschaft nachvollziehbar. Mit diesem Buch wird aufgezeigt, was die gegenwärtige Debatte um die Verschleierung selbst verschleiert: nämlich bewusste und eigenständige Entscheidungen von jungen Frauen, sich „im Rückgriff auf den Islam Zwischenräume zu konstruieren, in denen Differenz- und Diskriminierungserfahrungen verhandelt und Antworten auf eigene Positionierung gesucht und vorübergehend gefunden werden." (S. 213)

Im abschließenden Kapitel werden die Antworten der muslimischen Frauen auf diese Fragen zusammengefasst: Das Kopftuch ist zum einen „Ausdruck des gläubigen Andersseins", also einer religiösen Identität und andererseits „Zeichen des Schutzes" vor dem voyeuristischen Blicken einer sexistischen Gesellschaft.

Die Autorin hat mit diesem Buch eine komplexe, gut fundierte und fein differenzierende Auseinandersetzung mit einem höchst aktuellen Thema vorgelegt, deren Lektüre die eigene Positionierung schärft und die Sensibilität für gesellschaftliche Hierarchie und etwas leisere Gegenstimmen erhöht. Monika Zisterer erhielt für ihre Dissertation 2012 den „Preis für frauen-/geschlechtsspezifische / feministische Forschung der Universität Innsbruck". *Elisabeth Grabner-Niel*

Jan G. Grünwald. Male Spaces. Bildinszenierungen archaischer Männlichkeiten im Black Metal

Campus Verlag Frankfurt a. M. 2012, ISBN 9783593396453 229 S., 34,90 Euro

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Spielarten des Heavy Metal erfreut sich, ausgehend vom angloamerikanischen Raum auch in Europa seit einigen Jahren zunehmender Beliebtheit. Zwar stellen die „Metal Studies" im wissenschaftlichen Diskurs immer noch ein Randthema dar, jedoch scheinen Tagungen wie „Hard Wired", die immer größer werdende Zahl an Aufsätzen aber auch von Dissertationsprojekten zum Thema Metal, eine allmähliche Etablierung des interdisziplinär ausgerichteten Forschungsfeldes anzuzeigen.

Einen bedeutenden Beitrag hierzu leistet sicherlich Grünwald mit seiner Dissertation „Male Spaces. Bildinszenierungen archaischer Männlichkeiten im Black Metal". In seiner stark von postmodernen Theoretikern, wie Deleuze, Derrida, Baudrillard und vor allem Žižek inspirierten Analyse von Musikvideos spürt er männlich konnotierten Inszenierungspraxen, die er mit dem Konzept einer archaischen Männlichkeit zu erfassen sucht, nach. Die archaische Männlichkeit ist dabei zu verstehen als „[...] eine Form von stereotyper Idealvorstellung einer vermeintlich rückgewandten Männlichkeit, die sich auf vormoderne Werte beruft und sich bewusst unzeitgemäß gibt." (51) Diese Männlichkeit wird im Bildprogramm des Black Metals durch eine spezifische Verknüpfung von Subjekt, Raum und Ereignis produziert. So widmet sich Grünwald einerseits detailliert den verschiedenen Darstellungsräumen (Anderer Ort, Naturraum, Heterotopie, Filmraum) und der sich darin positionierenden Subjekte, um zu klären worin die spezifische Visualisierung archaischer Männlichkeit im Black Metal besteht. Andererseits schafft es der Autor plausibel nachzuzeichnen, dass die Spezifik der inszenierten Männlichkeit ohne den Verweis auf Appräsentes, auf einen Mythos, auf ein Ereignis, nicht adäquat begriffen werden kann. Die Morde und Kirchenbrandstiftungen im Umfeld einiger Black Metal Bands in Norwegen zu Beginn der 1990er können demnach als eine Art Aura der Bösartigkeit verstanden werden, die den Inszenierungspraxen in den Musikvideos eine atmosphärische Aufladung verleihen. Erst durch die Verbindung von Ereignisraum (Ereignis) und Darstellungsräumen (mit ihrer spezifischen Subjekt-Raum-Relation) wird die bedrohliche, böse Ernsthaftigkeit als Kern einer archaischen Männlichkeit inszeniert. Gerade der Fokus auf die unzeitgemäße Hypermaskulinität (mit dem darin eingelassenen Ausschluss bzw. der Abwertung des Weiblichen), wie auch auf die ironiefreie Bösartigkeit, fungiert als Differenzmarker zur Stiftung von Authentizität.

Das Werk brilliert durch einen konsequent durchgehaltenen konstruktivistischen Zugang und durch die detaillierte Analyse des Bildprogramms im Black Metal. Die präzise bestimmten begrifflichen Instrumentarien und Konzepte sind dabei auch für die Analyse anderer Gegenstandsbereiche dienlich. Zwar verwundert es, dass nur wenige Worte über den Black Metal als Szene verloren wurden und kaum auf Forschungen aus dem Feld der Metal Studies aus dem angloamerikanischen Raum Bezug genommen wurde, jedoch schmälert dies den Wert der Arbeit kaum. Zudem scheint es lohnend sich in einer weiteren Analyse eines intersektionalen Zugangs zu bedienen, um neben den vergeschlechtlichten Inszenierungsprozessen im Black Metal ebenso der Bedeutung von Differenzkategorien wie Klasse oder Ethnizität systematisch nachzuspüren. Schließlich könnten die Erkenntnisse von Grünwald durch eine ganzheitliche Analyse der Musikvideos, die neben der Bildebene auch Text und Ton miteinbezieht, gewinnbringend erweitert werden.

„Male Spaces" kann jeder Person ans Herz gelegt werden, die sich wissenschaftlich mit dem Thema Black Metal beschäftigen möchte. Aber auch Fans ohne wissenschaftliche Vorbildung könnten sich aufgrund der (großteils) einfach gehaltenen Sprache und der gut nachvollziehbaren Argumentation, für das Werk interessieren. Zu hoffen bleibt, dass sich in Zukunft mehr WissenschaftlerInnen für die Metal Studies begeistern, damit Metal mit seinen verschiedenen Spielarten auch im wissenschaftlichen Diskurs die Aufmerksamkeit erhält, die er verdient.

Marcel Amoser

BUCHBESPRECHUNG

Monika Jarosch, Lisa Gensluckner, Martin Haselwanter, Elisabeth Hussl, Horst Schreiber (Hg.). Gegenstimmen. Gaismair-Jahrbuch 2015

StudienVerlag Innsbruck-Wien-Bozen 2014, ISBN 978-3-7065-5393-3, 229 S., 14,50 Euro

Michael Gaismair war ein Sozialrevolutionär, der im 16. Jahrhundert für demokratische Reformen in Tirol kämpfte. 1976 wurde mit seinem Namen die Michael-Gaismair-Gesellschaft gegründet, mit dem Ziel „jene Stimmen hörbar [zu] machen, die in der öffentlichen Debatte verdrängt, ignoriert oder verschwiegen werden". Seit 15 Jahren gibt die Gesellschaft die Gaismair-Jahrbücher heraus, in denen gesellschaftspolitische und zeithistorische Themen kritisch beleuchtet werden, mit dem Grundanliegen demokratische Grundbedingungen zu betonen, Widerstand gegen herrschaftliche Verhältnisse sowie Perspektiven von Veränderung aufzuzeigen. Diese Publikationsreihe wendet sich an ein breites gesellschafts- und allgemeinpolitisch, aber auch literarisch interessiertes Publikum.

Die Ausgabe für das Jahr 2015 trägt den Titel „Gegenstimmen" und umfasst 20 Beiträge, die um fünf Themenkreise gruppiert sind und von gesellschaftspolitisch engagierten Menschen stammen, die im Rechtswesen, im Bildungsbereich, als Psychotherapeut, Journalistin oder als Wissenschafter_innen tätig sind und sich Gedanken über die Dinge, die um uns herum passieren, machen. Den Themen wird jeweils eine Einleitung vorangestellt.

Eine enge Verschränkung von politischem Engagement mit künstlerischen Aktionen zeigt sich im ersten Themenfeld „Bettelverbote im Widerspruch". Die gegenwärtig verschärfte Kriminalisierung des Bettelns drängt neben politischen Aktionen auch auf künstlerisch-kreativer Ebene nach öffentlichen Interventionen. Abbildungen über das dreiteilige Kunst-Kulturprojekt „Bettelverbote – erste Schritte der Intervention" (2014 in Tirol organisiert) veranschaulichen auf eindringliche Weise den Protest, der aus dem Zusammenwirken eines kapitalismuskritischen Blicks und einer solidarischen Grundhaltung herrührt, und auf der Erfahrung fußt, dass im alltäglichen Sprechen Sicherheit und Ordnung, Betteln als Bedrohung und in der Folge die Bekämpfung der Bettler_innen im Vordergrund stehen und nicht die Armut und ihre strukturellen Ursachen. Der medialen Darstellung sowie der Dynamik der gesetzlichen Verbote, die keine Probleme lösen, sondern im Gegenteil welche schaffen, indem sie die Lebenssituation der Bettler_innen noch weiter verschärfen, sind weitere Texte gewidmet. Dieser Buchabschnitt stellt aber auch Beispiele für angemessene Unterstützungsangebote dar, die nicht als paternalistische Hilfe angelegt sind, sondern in engem Austausch mit den Bettler_innen, Straßenverkäufer_innen, Unterstützer_innen und auch sonst Interessierten entwickelt werden: Sie finden sich in Wien in regelmäßigen Treffen zusammen, deren Ergebnis dann oft Einsprüche gegen Verwaltungsstrafen oder auch Maßnahmenbeschwerden sind.

Ein weiterer Abschnitt des Gaismair-Jahrbuches befasst sich mit neoliberalen Diskursen und Politiken im Zusammenhang mit Prostitution. Ist Prostitution eine Arbeit wie jede andere oder ein Ausdruck ungleicher Geschlechterverhältnisse, von Sexismus und sozialer Ungleichheit? Aus unterschiedlichen Perspektiven wird Position in dieser Frage bezogen. Aus einem frauenbewegten Kontext heraus, als Interessensvertretungen der Sexarbeiterinnen oder als wissenschaftliche Analyse stehen jeweils verschiedene Aspekte im Vordergrund. Ein Beitrag wirft den Blick über die Grenze und zeichnet die Debatte in Deutschland insbesondere im Zusammenhang mit den aktuellen neoliberalen Verhältnissen nach. In einem kommentierten Interview bekommt die Leserin einen tieferen Einblick in die Lebensetappen einer Frau, die 14 Jahre lang als Prostituierte gearbeitet hat. Auch die Motivation von Freiern und die korrespondierenden Männlichkeitsbilder werden wissenschaftlich untersucht und analysiert.

„Protest am Land" – so ist ein weiterer Themenbereich überschrieben. Dieses Kapitel tritt der üblichen Sichtweise entgegen, die Protest in der Regel als öffentliche Bezeugung von Widerstand nur im städtischen Umfeld als relevant wahrnimmt. Es werden Beispiele vorgestellt, die außerhalb der größeren Städte stattgefunden haben und immer wieder stattfinden wie zB Autobahnblockaden oder auch Aktionen des Aufbegehrens

von Landarbeiter_innen. Weiters werden die tiefgreifenden Auswirkungen von Maßnahmen im Lokalverkehr für die Bevölkerung auf dem Land beschrieben und mit einem klaren Protest gegen Kürzungen in diesem Bereich verbunden.

Einem ganz brennenden Thema wendet sich der vorletzte Abschnitt des Gaismair-Jahrbuches 2015 zu: der Gewalt in Behindertenheimen. Es gab bis vor Kurzem kaum Forschung dazu und somit auch keine Aufarbeitung von Missbrauch und Gewalt an Heimkindern in Tirol. Für sie verursacht die Nicht-Wahrnehmung als Opfer zusätzliches Leiden. Mehrere Eigendarstellungen geben Auskunft über das schreckliche Erleben, das sich im institutionellen Rahmen der katholisch-christlichen Fürsorge in Verbindung mit einem medizinischen Spezialistentum vollzog. Die menschenrechtsorientierte Diskussion ist bisher skandalöser Weise nur halbherzig in diesem Bereich angekommen.

Im letzten Abschnitt mit dem Titel „Eigensinnig und Widerständig" werden zwei in Tirol weit verbreitete Narrative bezüglich der Kriegsjahre zurechtgerückt. Einerseits findet sich die Übertreibung der Verbreitung des Widerstandes unter der Tiroler Bevölkerung, die so weit geht, die nationalsozialistische Einstellung als etwas für dieses Land Untypisches darzustellen. Darüber hinaus wird oft vermittelt, dass Widerstand hierzulande leicht und gefahrlos möglich gewesen sei. Ein genauerer historischer Blick widerspricht dem und zeigt auf, wie gefährlich es war Widerstand zu leisten und legt den ständigen Überlebenskampf einzelner Menschen dar.

Die letzten 24 Seiten sind sechs literarischen Beiträgen, im wahrsten Sinne des Wortes „Gegenstimmen", gewidmet. Jeder dieser Einzeltexte macht für sich Lust auf ein näheres Kennenlernen des/der jeweiligen Autor_in.

Das Gaismair-Jahrbuch 2015 ist, wie seine früheren Ausgaben, für jene Pflichtlektüre, die auf fundierte Weise Bescheid wissen wollen über Themen, die in den üblichen Medien vielleicht zwar verhandelt und in Alltagsgesprächen angesprochen werden – jedoch zumeist in mainstream-Manier, die ein_e kritische_r Tiroler_in nicht teilen möchte und der diese gerne eine informierte und engagierte andere Sichtweise entgegensetzen möchte. *Elisabeth Grabner-Niel*

Helga Amesberger. Sexarbeit in Österreich – Ein Politikfeld zwischen Pragmatismus, Moralisierung und Resistenz

New academic press Wien 2014, ISBN 9783700318781, 294 S., 28 Euro

„Die in der Sexarbeit Tätigen zu Wort kommen zu lassen, ermöglicht nicht nur Einblicke in deren Arbeitsalltag und die Existenzbedingungen, sondern verhindert, dass die Diskussion auf ideologischer Ebene geführt wird".

Mit diesem Zitat wird bereits der Mittelpunkt der dreijährigen Forschungsarbeit der österreichischen Sozialwissenschaftlerin und Ethnologin, Helga Amesberger, deutlich – die Sexarbeiterinnen und ihre Erfahrungen. 85 Interviews geben Aufschluss über Migrationsprozesse, Wege in die Sexarbeit als auch über Arbeitsbedingungen. Gleichwohl konzentriert sich die Autorin auf die Darstellung und Aufarbeitung der historischen und aktuellen Prostitutionspolitik mit spezifischem Fokus auf Implementierung und Auswirkungen der Regulierungen auf die Arbeitssituation von Sexarbeiterinnen. Ebenfalls zu Wort kommen NGO's, Verwaltung, Exekutive und Politik.

Die politischen Regelungen Österreichs stellt sie denen der Niederlande, Schweden und Neuseeland gegenüber und wirft hierbei die Frage auf, welche Politikmodelle die Rechte von Sexarbeiterinnen bewahren und die Arbeitsbedingungen verbessern könnten.

Die politische Gestaltung im Bereich Sexarbeit war nicht nur, sondern ist immer noch ein schwieriges Unterfangen. Das Thema stellt ein Tabu dar und läuft dem moralischen Empfinden des „Durchschnittsbürgers" bzw. der hegemonialen moralischen Norm unserer Gesellschaft entgegen. Die Ausgrenzung der Sexarbeit oder vielmehr der Menschen, die dieser Tätigkeit nachgehen, führt dazu, dass bisher wenig verlässliche Informationen über diese vorliegen. Helga Amesberger möchte mit ihrer Arbeit gerade diese Informationslücke schließen und dadurch Änderungen der Politikgestaltung bewirken, die sich auf die Arbeits- und Lebensbedingungen von Sexarbeiterinnen auswirken – hoffentlich im positiven Sinne.

Nikola Haag

BUCHBESPRECHUNG

Martina Gugglberger. Reguliertes Abenteuer. Missionarinnen in Südafrika nach 1945

L'Homme Schriften 22. Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft, Band 22, Böhlau Wien, Köln, Weimar 2014, 276 S.,

ISBN 9783205796138, Preis 39,90 Euro

1956 kommen drei Klosterschwestern im Alter von 28, 22 und 35 Jahren mit dem Passagierschiff in Durban an der Südost-Küste Südafrikas an. Ihr Ziel ist Mariannhill, eine 1885 gegründete Missionsstation nicht weit von Durban entfernt. Es ist die zentrale Niederlassung des Missionsordens der Schwestern vom Kostbaren Blut, einer der größten katholischen Frauenmissionsorden weltweit, der in den 1950er und 1960er Jahren einen großen Zulauf verzeichnen konnte. Vor ihrer großen Reise haben diese drei Schwestern in Holland eine Ausbildung absolviert.

Warum ist diese Reise so beachtenswert? Die Linzer Historikerin Martina Gugglberger widmete diesen drei Frauen und weiteren 20 Mitschwestern ihr Dissertationsprojekt. In drei Abschnitten führt sie die Leserin zu einem von der Geschlechterforschung bisher vernachlässigtem Thema hin. Es geht um die Lebenszusammenhänge und den Werdegang von Frauen, die nach 1945 Europa mit dem Ziel Südafrika verlassen haben. Sie gibt damit Einblicke in deren spezifische Erfahrungen, in bestimmte gesellschaftliche und individuelle Grenzen und Denkmuster und zieht damit Rückschlüsse auf Lebensverhältnisse und Handlungsspielräume von Frauen in der deutschen und österreichischen Nachkriegszeit. Dies ist die „letzte Generation" europäischer Frauen, die sich für diesen Lebensweg entschieden haben. Mit ihren Erzählungen wird ein Teil der transnationalen Geschichte der christlichen Missionierung sichtbar, die noch im Kontext von Kolonialismus und Imperialismus des 19. und 20. Jahrhunderts stehen.

Christliche Missionsstationen werden in dieser Arbeit als Kontaktzonen zwischen Europäer_innen und der lokalen Bevölkerung gesehen, wobei ihre hierarchische Gestaltung und Prägung von Geschlechterarrangements mit in den Blick genommen werden. In Abgrenzung zu einem Postcolonial-Ansatz, der die Perspektive der lokalen Bevölkerung aufzeigen würde, fragt die Verfasserin primär aus frauenhistorischer Perspektive nach den europäischen Akteurinnen in diesen Begegnungsräumen.

Zunächst, ganz im Sinne einer wissenschaftlichen Arbeit, legt sie wissenschaftstheoretische und methodische Aspekte dar. Als theoretische Einbettung hat sie das Raumparadigma gewählt, das davon ausgeht, den Raum nicht nur als geographische sondern auch als kulturelle Größe mit spezifischen Netzwerken, Handlungsmöglichkeiten und als Ergebnis von sozialen Beziehungen wahrzunehmen und zu analysieren. Missionen gelten als sehr frühe Formen globaler Netzwerke, die über eine lange Tradition transnationaler Erfahrungen verfügen: Missionar_innen gelten als eine der am meisten vernetzten Berufsgruppen des 19. Jahrhunderts. Als qualitative Methode stützt sich Gugglberger auf den oral-history-Ansatz, wobei die räumliche Fassung der Biografieforschung eine neuere Forschungsperspektive darstellt.

Dann, im zweiten Abschnitt, geht es um die konkreten Lebensgeschichten von 23 aus Österreich und Westdeutschland, und fast ausschließlich aus einem dörflichen, bäuerlichen Umfeld stammenden Missionarinnen, die in ausführlichen Interviews, begleitet von Fotos und einer anschaulichen Einbettung in ihren spezifischen historischen und regionalen Zusammenhang. Die Historikerin führt diese Einzeldarstellungen zusammen und entwickelt drei „Räume": den Herkunftsraum, den Klosterraum und den Missionsraum. Der jeweils erforderliche Ortswechsel brachte für die Frauen eine grundlegende Neusituierung und Veränderung ihres sozialen Interaktionsnetzwerkes mit sich.

Herkunftsraum: Es werden die Bilder und Vorstellungen eruiert, die Frauen der 1950er Jahre in einem bestimmten geographischen und sozio-kulturellen Umfeld zu einem Leben als Missionsschwester motivierten und

versucht dies zeithistorisch begreifbar zu machen. Afrika wird zu einem narrativen Sehnsuchtsraum der Frauen, dominiert von Vorstellungen vom Leben und Helfen in der Mission, wie sie in publizistischen Medien der Katholischen Kirche dargestellt wurden. Der Eintritt ins Kloster wird zum Ausbruch aus dem von individuellen und gesellschaftlichen Begrenzungen der Nachkriegszeit geformten Herkunftsraum, der von Verlusten und von vor allem kriegsbedingte Destabilisierungen wie zB Tod der Eltern sowie von damals für Frauen unerfüllbaren Ausbildungswünschen geprägt war. Diese Entscheidung entsprach durchaus den sozialen und kulturellen Normen und Geschlechterbildern und insbesondere dem christlichen Weiblichkeitsideal. Missionarin galt auch als adäquater Beruf für junge Frauen, die so in ein stabiles soziales Umfeld mit Chance auf Aus- und Weiterbildung und Berufstätigkeit wechseln konnten. Religiosität als eigenständiges Motiv spielte dabei natürlich eine große Rolle: Nach dem Krieg war eine Glaubensbegeisterung weit verbreitet, was sich in den 1950er Jahren in einem starken Zulauf zur Katholischen Kirche, in einem Wiederaufleben von katholischen Verbänden, in Volksmissionen, sowie einer verstärkten Nachwuchswerbung für den Missionsdienst äußerte.
Klosterraum: Der Wechsel dorthin bedeutete gemäß soziologischer Analyse nach Goffman eine „totale Institution" und bedingt zwar den Abschied vom Herkunftsraum, örtlich wie auch sozial (erst 1959 wurde für Missionsschwestern die Möglichkeiten des Heimaturlaubs eröffnet), aber gleichzeitig auch einen Schritt hin zur attraktiven Missionsarbeit, die viele Tätigkeiten außerhalb des klösterlichen Konvents versprach. Auswahlkriterien von Seiten der Klöster waren Mitgift und Aussteuer, familiäre Herkunft, Charaktereigenschaften, Alter, Gesundheit. Eine uneheliche Geburt war dezidiert ein Hinderungsgrund.
Missionsraum: Dieser ist der Raum sozialer Aushandlung innerhalb des Rahmens christlicher Praktiken, des Missionseinsatzes, der oft erst nach Jahren zugeteilt wurde. Nicht alle wurden tatsächlich geschickt, daher nimmt der Moment des Verschickt-Werdens in den Erzählungen einen wichtigen Platz ein. Dann, nach der Ankunft, das Aufeinandertreffen von Erwartung und Realität, Erfahrungen von Überforderungen, Ungewissheiten und Enttäuschungen (die Ausbildungen erwiesen sich zB als inadäquat, bis 1977 erlaubte das Apartheitssystem nur den Unterricht von weißen Mädchen, „die es nicht so nötig hatten", die Seelsorge nahm einen weit geringeren Stellenwert ein als erwartet), der Rückhalt in der regulierenden und damit auch Stütze bietenden Institution, Klimaumstellung, Heimweh, Sprachprobleme, eine andere Tierwelt, Gefühle von Ahnungslosigkeit, Nicht-Erfüllung von Vorstellungen über die Missionsarbeit, Überlastungen und Zusammenbrüche. Der politische Umbruch in Südafrika sowie der Wandlungsprozess innerhalb der katholischen Kirche und des eigenen Ordens spiegeln sich in den Erzählungen der Frauen.
Im dritten Abschnitt schließlich begibt sich die Autorin auf die Meta-Ebene, legt durch vergleichende Analysen die Erzählmuster offen und nimmt eine forschungsgeschichtliche Kontextualisierung vor. Sie arbeitet heraus, wie die Missionarinnen der Jahrgänge 1912 bis 1942 von ihren Lebensgeschichten berichten, welche Motive sie ansprechen. Sie entwickelt ein Gruppenporträt einer Missionarinnengeneration in ihren sozialen, regionalen und gesellschaftlich-historischen Rahmenbedingungen, die entscheidend für ihre Lebensentscheidungen und -verläufe waren. Es sind Schilderungen von Verhinderung und Erfolg, es sind Geschichten eines „regulierten Abenteuers".

Elisabeth Grabner-Niel

Lann Hornscheidt. feministische w_orte. ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistik

Brandes & Apsel Frankurt a.M 2012, ISBN 9783860999486, 384 S., 38,00 Euro

Sprache ist stets Handlung, ist stets in Bewegung und niemals feststehend. Durch Sprachhandlungen werden gesellschaftliche Wirklichkeiten und somit auch Machtverhältnisse und Normvorstellungen hergestellt und stabilisiert. Die Art und Weise wie über Menschen gesprochen wird, was gesagt und was nicht gesagt wird, wer gehört und nicht gehört wird, welche Metaphern ganz selbstverständlich im Alltag genutzt werden – all diese verschiedenen Sprachhandlungen erzeugen hierarchische Vorstellungen davon, was Norm und was Abweichung ist und re_produzieren und normalisieren damit privilegierte und diskriminierte Positionierungen.

Lann Hornscheidt ist Profx. für Gender Studies und Sprachanalyse an der Humboldt-Universität zu Berlin und denkt in x Buch „feministische w_orte" über Mechanismen diskriminierender Sprachhandlungen nach, reflektiert die komplexen Interdependenzen von Genderismus, Rassismus, Ableismus und Klassismus und bietet auch konkrete Interventionen in Sprache und Sprechen an. Profx. Hornscheidt lädt die Les_erinnen dazu ein, die „Normalität" des eigenen Sprechens und Hörens herauszufordern und selbst in Sprache einzugreifen. Schreibübungen ermöglichen dabei ein bewusstes Nachdenken und eröffnen neue Perspektiven.

Das Buch mag zu Beginn aufgrund durchgehender Kleinschreibung und neuer Terminologien etwas schwierig erscheinen, ein Dranbleiben lohnt sich allerdings auf jeden Fall. Eigene Gewohnheiten und Normalitäten werden in Frage gestellt und so der Blick auf Alltägliches verändert. Die Lektüre schärft das Bewusstsein für ein verantwortungsvolles Sprachhandeln und weckt Freude am kreativen Sprachhandeln – am Intervenieren, Irritieren und Herausfordern.

Verena Sperk

Klapeer, Christine M. Perverse Bürgerinnen. Staatsbürgerschaft und lesbische Existenz

transcript Verlag Bielefeld 2012, ISBN 978383762009, 344 S., 36,00 Euro

Christine M. Klapeer ist Politikwissenschaftlerin und langjährige feministische, lesbische, queere Aktivistin. Aus dieser Perspektive heraus diskutiert sie über das Verhältnis nicht (hetero-)normativer (sexueller) Lebensweisen in Verbindung mit der Institution Staatsbürger*innenschaft, wobei der Fokus besonders auf lesbische Existenzweisen gelegt wird. Die Autorin zeigt deutlich auf, wie selektiv Staatsbürger*innenschaft wirkt und inwiefern politische Partizipation und Mitgliedschaft für (hetero-)normative Lebensformen als selbstverständlich, für andere jedoch als nahezu unerreichbar erscheinen. Das Verhältnis zwischen Heteronormativität, Geschlecht und Staatsbürger*innenschaft wird mit Berufung auf einflussreiche Staatssoziologen wie etwa Immanuel Kant ausführlich beschrieben. Es wird klar, wie sehr das Konzept und die Institution der Staatsbürger*innenschaft von sozialen Konstruktionen wie Sexualität,

Geschlecht und Herkunft geprägt ist. Auf diese Weise werden lesbische Existenzweisen eingeschränkt, begrenzt und modelliert. Dabei nimmt die Autorin lesbische Existenzweisen nicht etwa als gegeben hin, sondern dekonstruiert sie wiederum und verweist auf ihre Fluidität und Heterogenität.

In ihrem sehr wissenschaftlich geschriebenen Beitrag bezieht sich Klapeer sowohl auf feministische, postkoloniale, queere und gouvernementalitätstheoretische Ansätze. Diese verbindet sie mit sozialwissenschaftlichen Citizenship Studies und feministischen Staatsbürger*innenschaftstheorien.

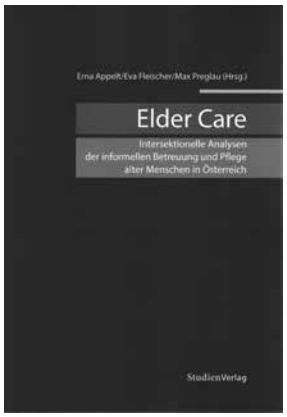
Besonders hervorzuheben ist das Plädieren Klapeers nicht für „inklusivere" oder „bessere" Staatsbürger*innenkonzepte, sondern vielmehr für eine grundlegend neue Definition von Staatsbürger*innenschaft. Dieser Ansatz kann durchaus über die Gender- und Queerstudies hinaus, beispielsweise für Disabilitystudies, fruchtbar sein.

Der Aufbau des Buches ist klar strukturiert; alles in allem ist die dekonstruktive Herangehensweise und die Verbindung der oben erwähnten Forschungsansätze sehr positiv hervorzuheben. Das Werk kann im Bewusstsein des wissenschaftlichen Schreibstils im akademischen Bereich, aber durchaus auch einer feministisch-queer interessierten Leser*innenschaft empfohlen werden.

Daniela Schwienbacher

Erna Appelt, Eva Fleischer, Max Preglau (Hrsg.). Elder Care, intersektionelle Analysen der informellen Betreuung und Pflege alter Menschen in Österreich

Studienverlag Innsbruck 2014, ISBN: 9783706553483, 256 S. 24,90 Euro



Trotz sozialstaatlicher Regulierung und einer Vielzahl von Transferzahlungen klaffen Leistungen und Bedürfnisse, die auf den Bereich „Care" zielgerichtet sind, auseinander. Durch Privatisierungspolitik und der in diesem Zusammenhang einhergehenden Sparpolitik ist gerade für benachteiligte Bevölkerungsgruppen vermehrt ein Engpass entstanden. So heißt es einleitend in dem Werk „Elder Care Intersektionelle Analysen der informellen Betreuung und Pflege alter Menschen in Österreich", das von Appelt, Fleischer und Preglau 2014 herausgegeben wurde. Animiert durch das im Jahr zuvor publizierte Caremanifest und durch die Aktualität des Themas Pflege von älteren Menschen hat ein interdisziplinäres Autor_innen Team einen dennoch gemeinsamen Schwerpunkt auf die Verantwortlichkeit im Bereich der informellen Betreuung gelegt. Gegliedert in drei Hauptbereiche – Politische Gestaltung und gesellschaftspolitische Herausforderungen, Lebenslagen/Bedürfnisse – Intersektionelle Perspektiven und in Teil 3 Unterstützungsstrukturen – lässt das Buch verschiedene Ebenen, die der informellen Betreuung zugrunde liegen bzw. in diese hineinwirken, zusammenkommen. Dieses komplexe, vielschichtige System an Wechsel- und Einwirkungen ins Licht der Aufmerksamkeit zu rücken, das ist den Autor_innen gelungen. In Teilbereichen werden - auch vermutlich aufgrund der Arbeitsbiographien mancher Autor_in – sehr praxisnah und anschaulich Bestandsaufnahmen als auch Lösungsansätze diskutiert. Den nötigen (sozial-)politischen Hintergrund bietet der erste Teil des Werkes, das alles in allem ein sehr gelungener Beitrag zu der aktuell geführten Pflegedebatte in eine konstruktive, lösungsorientierte Richtung darstellt. Auch im Bereich Pflege und Verantwortlichkeit darf nicht vernachlässigt werden, intersektionelle Ansätze zur Analyse, Theoriebildung und in weiterer Folge Hilfestellungen im praktischen Bereich heranzuziehen. Das ist hier hervorragend gelungen.

Anja Lackner

BUCHBESPRECHUNG

Helga Hieden-Sommer. Politik und Wissenschaft. Öffentliche Meinungsbildung. Persönliche Erfahrungen

Eigenverlag Dr. Helga Hieden-Sommer Klagenfurt 2014. ISBN 9783200037625, 346 S., 24,80 Euro

Seit bald 40 Jahren ist Helga Hieden-Sommer als Sozialwissenschafterin, engagierte Politikerin und Feministin aktiv. Mit diesem Buch gibt sie einen Überblick über ihr Wirken, ihre Gedanken und ihre Schriften. Zentrales Anliegen war und ist ihr dabei, den Zusammenhang der mangelnden Existenzsicherung von Frauen mit der bürgerlich-kapitalistischen Struktur von Wirtschaft und Arbeit sowie der (sozial-) rechtlichen Absicherung entsprechend dem bürgerlichen Ehe- und Familienmodells aufzuzeigen. Daraus resultierte ein besonderes wissenschaftliches Interesse und politisches Engagement in Bezug auf Ökonomie, Arbeit, Arbeitsteilung, Einkommen und deren Auswirkungen z.B. auf die Organisation des Pensionssystems. Diese Bereiche sind nach wie vor von Ausschlussmechanismen gegenüber Frauen und Resistenz gegen geschlechterpolitischen und -theoretischen Auseinandersetzungen geprägt ćdamals in ihrer Zeit als Parlamentarierin bis heute.

Die 1980er Jahre, eine Zeit, in der mit der damaligen Frauenstaatssekretärin Johanna Dohnal frauenpolitisch viel bewegt wurde, sind ein Jahrzehnt, das auch durch das politische Engagement und die kritischen Analysen von Helga Hieden-Sommer geprägt wurde. Sie arbeitete eng mit Johanna Dohnal zusammen, die von ihr sagte: „Ich erlebe über viele Jahre, Jahrzehnte, Helga Hieden-Sommer als Sozialwissenschafterin, als Politikerin, als Sozialistin und Feministin, als Wegbegleiterin, Mitkämpferin und Freundin." So rühmte Johanna Dohnal auch „ihre Genauigkeit in interdisziplinären, umfassenden Analysen". Diese Genauigkeit ihrer Analysen zeigt sich insbesondere in den von ihr herausgegebenen Büchern: „Die Frau in der Gesellschaft „ (1985), „'Frauenpolitik' ć Geschlechterverhältnisse, Wissenschaftliche Grenzziehungen" (1995), „Sozialstaat, neoliberales Wirtschaften und die Existenzsicherung von Frauen" (2007). Darüber hinaus hat sie unzählige wissenschaftliche Beiträge, Vorträge und Reden verfasst.

Für sie sind Geschlechterungleichheit und soziale Ungleichheit eng verwoben. Wer zum Wohle der vielen wirtschaftlich schlecht gestellten Frauen (und Männer) Politik machen will, muss die Verschränkung von Geschlechterungleichheit und wirtschaftlicher Ungleichheit beachten, wie es sich besonders im Pensionsrecht und dem damit verbundenen Unterhaltsrecht zeigt. Sie verwendet den Begriff „Arbeit" als Überbegriff für Erwerbsarbeit und nicht bezahlte Tätigkeiten wie Hausarbeit, Kinderbetreuung im privaten Haushalt und Studieren. Dem gegenüber steht die kapitalistische Auffassung von „produktiver Arbeit" mit ihrer Trennung von „privat" und „öffentlich", die schwerwiegende praktische Auswirkungen für gute oder schlechte Lebensverhältnisse der Menschen hat und die Einkommensverhältnisse zwischen Frauen und Männern zuungunsten von Frauen beeinflusst.

Das Buch ist gut zu lesen und zeigt die ganze Bandbreite ihres Wirkens auf, das immer geprägt war von ihrem politischen Engagement und ihrer wissenschaftlichen Genauigkeit.

Monika Jarosch

Horst Schreiber. Dem Schweigen verpflichtet. Erfahrungen mit SOS-Kinderdorf

StudienVerlag Innsbruck 2014, ISBN 97837065-54244, 242 S., 19,90 Euro

„Ich spürte schon sehr bald, dass keiner meine Qualen wahrnahm und alles, was ich machte, es noch verschlimmerte. Ich hatte einmal in der Woche meine Sprachtherapie, wo ich alles erlebte, was an Perversität in sexueller Hinsicht vorkam." (173).

Diese Aussage einer von sexueller Gewalt Betroffenen verweist auf Missbrauch in einem SOS-Kinderdorf und wie damit umgegangen wurde. Wie der Innsbrucker Historiker Horst Schreiber in seiner Studie zeigt, gehörten Gewalt, stillschweigende Akzeptanz und Verschleierung zur Geschichte dieser Einrichtung. Heute, 65 Jahre nach ihrer Gründung, liegt nun die erste Publikation vor, die sich bis 1990 umfassend mit den Schattenseiten der Institution befasst. Auslöser dafür, dass die Geschäftsleitung der SOS-Kinderdörfer die Studie selbst in Auftrag gab, war das gebrochene Schweigen ehemals betreuter Personen im Jahr 2011. Das Buch leistet einen Beitrag zur derzeit österreichweit stattfindenden Aufarbeitung von Missbrauchsfällen in staatlichen und nicht-staatlichen Stellen, die erst seit wenigen Jahren läuft.

Vor dem Hintergrund struktureller Faktoren, wie bürgerlich-patriarchal geprägter Normen, versucht der Autor zu erklären, wie es zu dem Geschehenen kam. So legt er dar, dass die naturalisierte Vorstellung mütterlicher Fürsorge eine Professionalisierung pädagogischer Konzepte untergrub und zusammen mit der Unhintergehbarkeit des „Gesetzes der Dorfleiter" einen Raum für Gewalt und Vertuschung öffnete. Unter anderem mit dem Ziel der gesellschaftlichen Nutzbarmachung von sozial benachteiligten Individuen, wurden in den SOS-Kinderdörfern so lange Zeit Menschenrechtsverletzungen begangen. Als Quellenbasis dienten Schreiber Interviews, Egodokumente, Prozessakten und interne Unterlagen der Organisation. Neben der institutionellen Entwicklung, vor allem im Hinblick auf Inhalte und Effekte des stark am bürgerlichen Familienmodell orientierten Betreuungskonzepts, finden die Perspektiven der Betroffenen, eine Analyse struktureller Ursachen von Gewalt und eine Fallstudie zum Umgang mit sexuellem Missbrauch Platz im Werk. Gleichsam aufschlussreich wie bestürzend sind zudem die Ausführungen zur heilpädagogischen Station der SOS-Kinderdörfer Hinterbrühl bei Wien. Dort wurde ab 1963 unter der Leitung des Arztes Hans Asperger die „Auslese" sowie das „kinderdorffähig" Machen von Heranwachsenden für das SOS betrieben. Die dort gestellten Diagnosen pathologisierten die untersuchten Kinder, vielfach aus einer eugenischen Denklogik heraus, in folgenschwerer Hinsicht.

Wenn auch das Buch im Aufbau etwas zerfahren wirkt, brillieren die einzelnen Studien an sich durch ihre kritischen und scharfen aber dennoch differenzierten Analysen. Schließlich bleibt das Werk trotz des dichten Informationsgehalts stets gut verständlich, so dass es auch außerhalb eines akademischen Umfeldes uneingeschränkt empfohlen werden kann.

Marcel Amoser

BUCHBESPRECHUNG

Frigga Haug (Hrsg.). Historisch-Kritisches Wörterbuch des Feminismus. Band 3 Kollektiv bis Liebe

Argument Verlag Hamburg 2014, ISBN 97886754315-6, 721 S., 23 Euro

„Unendlich mühsam wird die Einschreibung der Frauen in die Geschichte Stück für Stück nachgeholt", so Frigga Haug im Vorwort des Historisch-Kritischen Wörterbuchs des Feminismus, ein Ableger des Historisch-Kritischen Wörterbuchs des Marxismus (HKWM). Der nunmehr dritte Band leistet, wie schon seine beiden Vorgänger, aus einer dezidiert historisch-materialistischen Perspektive, einen Beitrag um diese Leerstellen zu füllen. Von „Kollektiv" bis „Liebe" wird ein begriffliches Instrumentarium ausgebreitet, das sich vor allem für die wissenschaftliche Arbeit eignet. Erfrischend, wenn auch akzentuiert, ist der Zugang, da er sich abseits kanonisierter Theoreme des feministischen Mainstreams nach dem „linguistic turn" positioniert. So wurden die meisten Begriffe über eine durchaus lohnende Auseinandersetzung mit Marx entwickelt. Aber auch der immer noch aktuelle „Kopftuchstreit", die „Lesbenbewegung" und Ausführungen zu den „Kulturstudien" (Cultural Studies) erhielten einen Eintrag. Irritierend scheint ab und an lediglich die getroffene Auswahl der Themen. Unter den insgesamt 34 behandelten Begriffen finden sich manche, die zunächst wohl verwundern, wie „Kriminalroman" oder „Lachen", andere, wie „Kolonialismus" und „Konsum", fehlen dagegen. Dies ist wohl dem als Ergänzung gedachten Format der Reihe geschuldet und kann dem ansonsten bemerkenswerten Band kaum angekreidet werden. Für eine umfassendere Auseinandersetzung bleibt schließlich immer noch der, wenn auch kostspielige, Griff zum HKWM. Für Interessierte feministisch-marxistischer Theorie und Praxis ist das Werk aber allemal zu empfehlen.

Marcel Amoser

TERMINE ZUM INTERNATIONALEN FRAUENTAG

FIMMIT LÄDT EIN ZUR ERSTEN ÖFFENTLICHEN VERANSTALTUNG
Donnerstag, 5. März, 19.00 Uhr, Telfs, **Veranstalterin: Fimmit – Fraueninitiative von Migrantinnen und Musliminnen in Telfs**

GRÜNES FRAUEN-FEST 2015 – MOTTO: BINNEN_I*NNEN
Freitag, 6. März 2015, 19.30-1.00 Uhr, Sowi-Lounge, Universitätsstraße 15, 6020 Innsbruck, **Veranstalterin: Grüne Frauen**

THEATER „CURIE_MEITNER_LAMARR_UNTEILBAR"
Freitag, 6. März 2015, 17.00 Uhr, Hörsaal A, Hauptgebäude der Universität Innsbruck, Innrain 52, 6020 Innsbruck, Mail: gender-studies@uibk.ac.at
Veranstalterin: Büro für Gleichstellung und Gender Studies, Kooperation mit MUI

DEMO ZUM INTERNATIONALEN FRAUENTAG IN INNSBRUCK
Samstag, 7. März 2015, 14.00 Uhr, Start: Annasäule, **Veranstalterin: Vernetzungsgruppe Begegnung, Austausch,** Stationen bei der Demo:

- **Denkmal gegen Gewalt an Frauen –** Maria-Theresienstraße, ArchFem in Kooperation mit vielen anderen
- **Straßentheater zum Widerstand kurdischer Frauen,** Kurdisches Volkshaus
- **Infostand der ÖGB-Frauen –** Rosen werden verteilt
- **Eröffnung 3m2-Ausstellung und Ausklang der Demo** 17.00-19.00 Uhr, ArchFem Zollerstr. 7, Innsbruck

LANGE NACHT DES FRAUENFILMS
Veranstalterin: Stadt Innsbruck, Referat Frauenförderung, Familien und SeniorInnen, Metropolkino: Samstag 7., März 2015

LESUNG UND MUSIK ZUM INTERNATIONALEN FRAUENTAG IN DER AEP-FRAUENBIBLIOTHEK
Leserinnen und Mitarbeiterinnen der AEP-Frauenbibliothek lesen aus ihren Lieblingsbüchern. Petra, Marion und Christine singen. Wir singen mit. Im Rahmen der „Aktionswoche Lesen" der öffentlichen Büchereien Innsbrucks; mit Brunch, Sonntag, 8. März 2015, 10.30 Uhr in der AEP-Frauenbibliothek, 6020 Innsbruck, Schöpfstr. 15, mail: office@aep.at, **Veranstalterin: AEP-Frauenbibliothek und Autonomes FrauenLesbenZentrum**

„SCHREIEN MÖCHT I"
Theaterstück von und mit Claudia Lang Forcher und Eva-Maria Kleiner. Sonntag, 8. März 2015, 19.00 Uhr, Dengelgalerie, Obermarkt 3, Reutte
Veranstalterin: BASIS und Galerieverein Reutte

„WHO IS AFRAID OF VAGINA WOOLF?" FILMKOMÖDIE IM LEOKINO
Veranstalterin: kinovisieon: Sonntag, 8. März 2015, 20.00 Uhr, Mail: kinovisieon@leokino.at

NEUE FRAU: KULTURELLE VERANSTALTUNG
Sonntag, 8. März 2015, 14.00 Uhr, Wörgl, **Veranstalterin: Neue Frau**

AUSSTELLUNG GEGEN GEWALT AN FRAUEN
Veranstalterin: Feministische FrauenLesbenvernetzung (Frauenhaus) und Land Tirol

FLUCHT IST KEIN VERBRECHEN. LESUNG MIT SUSANNE SCHOLL, AUTORIN
Mittwoch, 11. März 2015, 19.30 Uhr, **Veranstalterin: Stadtbücherei Landeck,** 6500 Landeck, Schulhausplatz 2, Mail: buecherei@landeck.tirol.gv.at

STREET-ART WORKSHOP MIT LOIC REBELLE IM AUTONOMEN FRAUENLESBENZENTRUM
Samstag, 21. März 2015, 11.00 Uhr, **Veranstalterin: Autonomes FrauenLesbenzentrum 6020 Innsbruck, Liebeneggstraße 15**

TERMINE APRIL-MAI 2015

TRAUDE BÜHRMANN „COCKTAILSTUNDE", LESUNG IM AUTONOMEN FRAUENLESBENZENTRUM
Freitag, 17. April 2015, Mail: info@frauenlesbenzentrum.at
Veranstalterin: Autonomes FrauenLesbenzentrum, Liebeneggstr. 15, 6020 Innsbruck

VORTRAG: INGRID KURZ-SCHERF „WEM GEHÖRT DIE ZEIT? FEMINISTISCHE PERSPEKTIVEN AUF ARBEITSMARKT- UND ARBEITSZEITPOLITIK"
Dienstag, 21. April 2015, 18.30 Uhr, AK, Maximilianstraße 7, 6020 Innsbruck, Mail: Alexandra.Weiss@uibk.ac.at
Veranstalterin: Büro für Gleichstellung und Gender Studies, AK, ÖGB

INNSBRUCKER GENDER LECTURE: SELBSTSORGE ALS POLITISCHE UND GESELLSCHAFTLICHE HERAUSFORDERUNG
Cornelia Klinger, Professorin für Philosophie an der Universität Tübingen, interim. Rektorin des Instituts für die Wissenschaften vom Menschen, Wien
Donnerstag, 23. April 2015, 19.00-21.00 Uhr, Ort: Hörsaal 1, SoWi, Universitätsstraße 15, 6020 Innsbruck

WORKSHOP „SELBSTSORGE ALS POLITISCHE UND GESELLSCHAFTLICHE HERAUSFORDERUNG"
Selbstsorge ist ein facettenreiches Thema, das immer mehr zu einer persönlichen und gesellschaftlichen Herausforderung wird. Der Workshop schließt an die am Tag davor stattfindende Gender Lecture mit Cornelia Klinger an.
Freitag, 24. April 2015, 14.00-20.00 Uhr, Haus der Begegnung, Rennweg 12, 6020 Innsbruck, Mail: netzwerkgeschlechterforschung@gmail.com
Veranstalterin: Verein Netzwerk Geschlechterforschung

GABRIELE ROTHUBER & ALEX JÜRGEN MACHEN EINE VERANSTALTUNG ZU INTERSEX
Donnerstag, 30. April 2015, 6020 Innsbruck, Zollerstr. 7, Mail: info@archfem.at, 6020 Innsbruck, Müllerstraße 7
Mail: info@frauenausallenlaendern.org
Veranstalterin: Archfem, interdisziplinäres Archiv für feministische Dokumentation

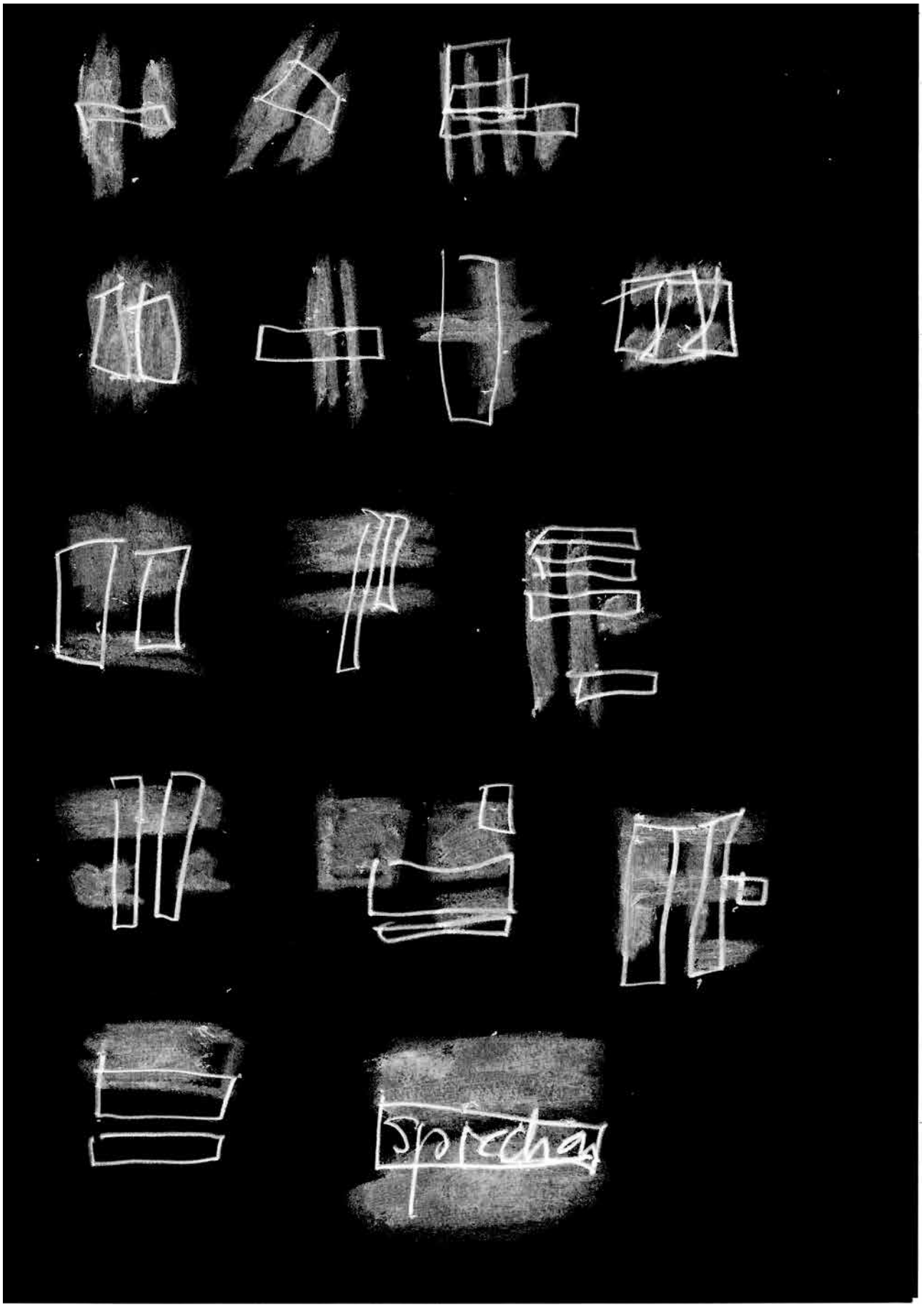
WORKSHOP „SPRACHE UND DISKRIMINIERUNG"
Dienstag, 12. Mai 2015, 16.15-18.30 Uhr, Unkostenbeitrag 10 Euro
Veranstalterin: Verein Frauen aus allen Ländern

„LITERATUR, DIE AUF DER SEITE DER BENACHTEILIGTEN BLEIBT" LESUNG MIT DISKUSSION. MARLENE STREERUWITZ, AUTORIN
Freitag, 22. Mai 2015, 19.30 Uhr, 6500 Landeck, Schulhausplatz 2, Mail: buecherei@landeck.tirol.gv.at
Veranstalterin: Stadtbücherei Landeck

NEUE BÜCHER IN DER AEP-FRAUENBIBLIOTHEK

ROMANE

Ahava, Selja	DER TAG, AN DEM EIN WAL DURCH LONDON SCHWAMM
Axster, Lilly	ATALANTA
Barcelo, Elia	DAS SCHWARZE BRAUTKLEID
Breier, Isabella	ALLERSEELENAUFTRIEB
Cardinal, Marie	SELBSTGESPRÄCH MIT KLYTÄMNESTRA
Dirie, Waris	SAFA
Enchi, Fumiko	DIE WARTEJAHRE
Erdheim, Claudia	BETTY, IDA UND DIE GRÄFIN
Flasar, Milena Michiko	ICH NANNTE IHN KRAWATTE
Hermann, Judith	ALICE
Hundegger, Barbara	WIE EIN MENSCH DER UMDREHT GEHT, DANTES LÄUTERUNGEN RELOADED
Kreidl, Margret	EINFACHE ERKLÄRUNG
Leon, Donna	THE GOLDEN EGG
Lutz, Birgit	GRENZERFAHRUNG GRÖNLAND
Markaris, Petros	ABRECHNUNG EIN FALL FÜR KOSTAS CHARITOS
Mohamed, Nadifa	DER GARTEN DER VERLORENEN SEELEN
Morrison, Toni	SEHR BLAUE AUGEN
O`Donnell, Lisa	BIENENSTERBEN
Reichart, Elisabeth	IN DER MONDSICHEL UND ANDEREN HERZGEGENDEN. GEDICHTE
Scholl, Susanne	EMMA SCHWEIGT
Smith, Zadie	LONDON N-W
Sten, Viveca	TÖDLICHER MITTSOMMER, THOMAS ANDREASSONS 1. FALL
Sten, Viveca	TOD IM SCHÄRENGARTEN, THOMAS ANDREASSONS 2. FALL
Sten, Viveca	DIE TOTEN VON SANDHAMN, THOMAS ANDREASSONS 3. FALL
Sten, Viveca	BEIM ERSTEN SCHÄRENLICHT 4. FALL FÜR THOMAS ANDREASSON
Sten, Viveca	MÖRDERISCHE SCHÄRENNÄCHTE 5. FALL FÜR THOMAS ANDREASSON
Streeruwitz, Marlene; Fehn, Nelia	DIE REISE EINER JUNGEN ANARCHISTIN IN GRIECHENLAND
Taschler, Judith W.	ROMAN OHNE U
Tursten, Helene	FEUERTANZ
Wimmer Erika	NELLYS VERSION DER GESCHICHTE


Sprechen

NEUE BÜCHER IN DER AEP-FRAUENBIBLIOTHEK

SACHBÜCHER

Kratz, Käthe; Trallori, Lisbeth N. (Hg.)	LIEBE, MACHT UND ABENTEUER. ZUR GESCHICHTE DER NEUEN FRAUENBEWEGUNG IN WIEN
Appelt, Erna; Fleischer, Eva; Preglau, Max (Hrsg.)	ELDER CARE. INTERSEKTIONELLE ANALYSEN DER INFORMELLEN BETREUUNG UND PFLEGE ALTER MENSCHEN IN ÖSTERREICH: DEMOKRATIE UND GESELLSCHAFT IM 21. JAHRHUNDERT
Braunschweig, Sabine (Hg.)	ALS HABE ES DIE FRAUEN NICHT GEGEBE. BEITRÄGE ZUR FRAUEN- UND GESCHLECHTERGESCHICHTE
Coudenhove-Kalergi, Barbara	ZUHAUSE IST ÜBERALL ERINNERUNGEN
Dick, Gundi	EINE HAND ALLEIN KANN NICHT KLATSCHEN WESTSAHARA - MIT FRAUEN IM GESPRÄCH
Flaake, Karin	NEUE MÜTTER - NEUE VÄTER. EINE EMPIRISCHE STUDIE ZU VERÄNDERTEN GESCHLECHTERBEZIEUNGEN IN FAMILIEN
Göttner-Abendroth, Heide	FÜR DIE MUSEN. NEUN ESSAYS
Gugglberger, Martina	REGULIERTES ABENTEUER. MISSIONARINNEN IN SÜDAFRIKA NACH 1945
Hackl, Erich; Polt-Heinzl, Evlyne (Hg.)	IM KÄLTEFIEBER. FEBRUARGESCHICHTEN 1934
Hämmerle, Christa	HEIMAT/FRONT. GESCHLECHTERGESCHICHTE/N DES ERSTEN WELTKRIEGS IN ÖSTERREICH-UNGARN
Haug, Frigga (Hg.)	HISTORISCH-KRITISCHES WÖRTERBUCH DES FEMINISMUS. BAND 3 KOLLEKTIV BIS LIEBE
Hermann, Ulrike	DER SIEG DES KAPITALS. WIE DER REICHTUM IN DIE WELT KAM: DIE GESCHICHTE VON WACHSTUM, GELD UND KRISEN
Hieden-Sommer, Helga	POLITIK UND WISSENSCHAFT. ÖFFENTLICHE MEINUNGSBILDUNG
Jarosch, Monika; Gensluckner, Lisa; Haselwanter, Martin; Schreiber, Horst (Hg.)	GEGENSTIMMEN. MICHAEL-GAISMAIR-JAHRBUCH 2015
JUFF Fachbereich Frauen und Gleichstellung	FRAUEN IN TIROL. ZAHLEN - DATEN - FAKTEN
Klemenc, Judith	BEGEHREN, VERMITTLUNG, SCHULE, SUCHENDE ERKUNDUNG DESSEN, WAS AUFTAUCHT, WÄHREND MAN TUT
Kristeva, Julia	DIE CHINESIN
Kristeva, Julia	GESCHICHTEN VON DER LIEBE
Kristeva, Julia	DIE REVOLUTION DER POETISCHEN SPRACHE
Ladner, Gertraud; Moser, Michaela (Hg.)	FRAUEN BEWEGEN EUROPA
Michelet, Jules	DIE FRAUEN DER REVOLUTION
Middlebrook, Diane	DU WOLLTEST DEINE STERNE. SYLVIA PLATH UND TED HUGHES
Navara, Petra	HIRSE, HOPFEN, WURZELBIER. VOM BRAUEN UND BRENNEN IN AFRIKA
Özbas, Ali ; Hainzl, Joachim; Özbas, Handan	50 JAHRE TÜRKISCHE GAST(?)ARBEIT IN ÖSTERREICH. WISSENSCHAFTLICHE ANALYSEN / LEBENSGESCHICHTEN
Pusch, Luise F.	GERECHT UND GESCHLECHT. NEUE SPRACHKRITISCHE GLOSSEN
Schreiber, Horst	DEM SCHWEIGEN VERPFLICHTET. ERFAHRUNGEN MIT SOS-KINDERDORF
Zisterer, Monika	VERSCHLEIERUNGEN. GESPRÄCHE ÜBER DAS KOPFTUCH

P.b.b.
Verlagspostamt 6020 Innsbruck

Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft
Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck
office@aep.at, bibliothek@aep.at
informationen@aep.at
familienberatung@aep.at
Tel. 0512/583698, Fax 0512/583698
www.aep.at

aep informationen

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft

Unterstützen Sie den aep und werden Sie Mitglied in einem der ältesten Frauenvereine Österreichs.

Für 25 Euro pro Jahr sind Sie ordentliches Mitglied des aep und können unser umfassendes Angebot nutzen: Seit 1974 betreibt der aep eine **Frauen- und Familienberatung** und gibt die **Zeitschrift aep informationen,** feministische zeitschrift für politik und gesellschaft heraus, die Sie mit einer Mitgliedschaft gratis beziehen (4x im Jahr).
Sie erhalten in Abständen einen **Newsletter,** der Sie über feministische Neuigkeiten und Veranstaltungen informiert, und Sie können das **Angebot feministischer Bildungsveranstaltungen** im aep nutzen.
Überdies betreiben wir seit 1979 eine **Bibliothek,** in der Sie als Mitglied kostenlos Bücher aus dem umfassenden Bestand an Belletristik, Frauen und Politik, Feministische Wissenschaft, Beruf und Familie, Biographien etc. ausleihen können.
Die aep **informationen** – feministische zeitschrift für politik und gesellschaft gibt es in folgenden Buchhandlungen:
Buchhandlung Alex, Hauptplatz 21, A-4020 Linz · Fachbuchhandlung ÖGB, Rathausstraße 21, A-1010 Wien,
Buchhandlung ChickLit-Verein zur Förderung feministischer Projekte, Kleeblattgasse 7, 1010 Wien,
Liber Wiederin, Erlerstraße 6, A-6020 Innsbruck · Tyrolia Buchhandlung, Maria-Theresienstr. 15, A-6020 Innsbruck,
Thalia Buchhandlung – Wagnersche in Innsbruck, Museumstr. 4, A-6020 Innsbruck

AEP FAMILIENBERATUNG INNSBRUCK

WIR BERATEN SIE: in allen sozialen und rechtlichen Fragen des Mutterschutzes, in Fragen der Familienplanung, Empfängnisverhütung und Kinderwunsch, bei Schwangerschaftskonflikten und ungewollten Schwangerschaften, bei Partnerschaftskonflikten und Sexualproblemen.
PSYCHOLOGISCHE BERATUNG UND PAARBERATUNG: Drei Psychologinnen helfen Ihnen, Ehekrisen und Partnerschaftskonflikte anzugehen und zu bearbeiten; ebenso allgemeine Lebenskrisen, Neuorientierung nach einem einschneidenden Erlebnis oder Ablösungsprozesse kreativ zu bewältigen.
RECHTSBERATUNG: Wir bieten Ihnen die Möglichkeit, unverbindlich und kostenlos mit einer Juristin über Ihre rechtlichen Angelegenheiten wie Scheidung, Unterhaltsfragen, Rechte der Frau in der Ehe, Sorgerecht für die Kinder, Besuchsregelung usw. zu sprechen.
DAS BERATUNGSTEAM: • eine Sozialarbeiterin • drei Psychologinnen • eine Juristin • eine Gynäkologin
BERATUNGSZEITEN: Mo 16.00–19.00 Uhr, Di 17.00–19.00 Uhr, Do und Fr 9.00–12.00 Uhr Telefon: 0512/57 37 98 – Fax: 0512/57 37 98

ÖFFENTLICHE FRAUENBIBLIOTHEK AEP

Feministische Literatur, Bücher zu Partnerschaft, Berufswelt, Erziehung, Geschlechterverhältnisse, Belletristik, etc.
ÖFFNUNGSZEITEN: Mo 16.30–19.30 Uhr, Do 16.30–19.30 Uhr und Fr 10.00–13.00 Uhr, Telefon: 0512/58 36 98 – Fax: 0512/58 36 98

❏ Ich möchte mitarbeiten und ersuche um nähere Auskünfte
❏ Ich bestelle die AEP-Informationen
(jährlich € 20,00 / Ausland € 23,00)
Ich möchte dem AEP beitreten:
❏ als ordentliches Mitglied (€ 25,00 / Jahr)
❏ als unterstützendes Mitglied (Beitragshöhe freigestellt)
Konto: Tiroler Sparkasse 0200-101061 BLZ 20503
IBAN: AT 592050300200101061, BIC: SPIHAT22HF

An: AEP, Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck

Name: . . . . . .
Adresse: . . . . . .
Telefon: . . . . . .
Datum:. . . . . Unterschrift: . . . . . .